

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Wo steht ihr, wo stehen wir? Wie die COVID-19 Pandemie das
Empfinden von Privilegien in Familien beeinflusste

verfasst von | submitted by
Daniela Schimek BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler-Griessl Privatdoz.

Danksagung

Auf dem Titelblatt dieser Masterarbeit steht zwar mein Name, zur Fertigstellung dieser Arbeit und meinem Soziologiestudium generell habe allerdings nicht nur ich beigetragen. Zuerst möchte ich Ulrike Zartler danken, die mich auch über diese Masterarbeit hinaus seit Jahren unterstützt und mich bei meiner akademischen Laufbahn begleitet. Weiters gilt mein Dank dem Forschungsteam der Studie *Corona und Familienleben*, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Besonderer Dank gilt meinen Kommiliton:innen und Freund:innen Agnes, Elina, Lena und Sarah. Unsere Zusammenarbeit und Freundschaft haben nicht nur zur inhaltlichen Fertigstellung der Arbeit beigetragen, sondern mich auch emotional in diesem Prozess gestärkt und aufgefangen. Ohne euch, hätte ich das nicht geschafft.

Danke an meinen Partner Christian und meine beste Freundin Nina. Eure ständige Bereitschaft mich in jeder erdenklichen Art und Weise zu unterstützen, hat mir diese herausfordernde Zeit ungemein erleichtert. Danke für die vielen Umarmungen und eure Geduld.

Danke an meine Familie, die, auch wenn sie noch immer nicht ganz weiß, was ich da eigentlich studiere, immer an mich glaubt.

Abstract

Durch die COVID-19 Pandemie wurden bestehende Ungleichheiten verstärkt sichtbar und neue Ungleichheiten entstanden. Soziale Ungleichheiten stehen in engem Zusammenhang mit der Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung. Diese Selbstpositionierung basiert unter anderem auf dem Empfinden von Privilegien und wird auch durch die symbolische Abgrenzung zu *Anderen* hergestellt. In dieser Masterarbeit wird die COVID-19 Pandemie als Fallbeispiel dafür herangezogen, wie Individuen in einer solchen Ausnahmesituation ihre eigenen Privilegien wahrnehmen und wie sie sich selbst innerhalb der sozialen Rangordnung positionieren.

Theoretisch basiert diese Arbeit auf dem Konzept der symbolischen Grenzziehung und dem *doing difference* Ansatz. Die empirische Basis bildet die österreichweite qualitative Längsschnittstudie *Corona und Familienleben*. 98 Eltern wurden mittels problemzentrierter Interviews oder Tagebuchbeiträgen zu ihren Erfahrungen während der Pandemie befragt. Die Studie umfasst zwölf Datenerhebungswellen; die Daten wurden zwischen März 2020 und Juni 2022 erhoben. Dieser Masterarbeit liegt ein Subsample von fünf Elternteilen (insgesamt 44 Interviews und 12 Tagebucheinträge) zugrunde. Die Daten werden themenanalytisch und mittels der Analysemethoden der konstruktivistischen Grounded Theory untersucht. Es wird folgende forschungsleitende Frage beantwortet: Welche Bedeutung hatte symbolische Abgrenzung und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung für Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich?

Die Ergebnisse zeigen, dass es für die befragten Eltern von besonderer Relevanz war, ihre soziale Position zu finden und zu festigen. Dies wurde durch symbolische Grenzziehungen entlang von sechs Distinktionsmerkmalen erreicht: Herkunft, Geschlecht, Erwerbssituation, Alter und Schulsituation der Kinder, Wohnsituation, Gesundheit und Familienform. Die Befragten identifizierten verschiedene Personen(-gruppen), zu denen sie sich abgrenzten. Ihr Ziel, sich in dieser Krisenzeit innerhalb der sozialen Ordnung zu positionieren, erreichten die Befragten mithilfe eines „Privilegien-Checks“ und mittels zweier Strategiebündel: (I) Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach *unten* und (II) Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach *oben*. Diese Strategien beziehen sich auf die beiden Ebenen (1) Herstellung der *Anderen* und (2) Herstellung des *Ich*. Weiters werden potentielle Gründe für die Notwendigkeit der Selbstpositionierung deutlich: (1) zur Herstellung von Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation, (2) zur Herstellung einer (sozial) erwünschten Fremdwahrnehmung und (3) zur Legitimierung der Selbstpositionierung in der sozialen Mitte.

Diese Arbeit bietet Erkenntnisse zur Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten von Eltern in Krisenzeiten am Beispiel der COVID-19 Pandemie. Die Rolle von symbolischen Grenzziehungen in Krisenzeiten wird diskutiert und Erkenntnisse zur (Relevanz der) Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung in Krisenzeiten geliefert.

Through the COVID-19 pandemic, existing inequalities have been exacerbated, and new ones have emerged. Social inequalities are closely related to self-positioning within the social hierarchy. This self-positioning is based, among other factors, on the perception of privileges and is also established through symbolic boundaries. In this master's thesis the COVID-19 pandemic is viewed as a case study to explore how individuals perceive their own privileges and position themselves within the social hierarchy during such exceptional circumstances.

This work is based on the theoretical concepts of symbolic boundaries and the *doing difference* approach. The empirical data are drawn from the nationwide qualitative longitudinal study *Corona and Family Life* in Austria. Ninety-eight parents were interviewed using problem-centered interviews or diary entries to find out about their experiences during the pandemic. The study comprises twelve data collection waves, conducted between March 2020 and June 2022. This master's thesis is based on a subsample of five parents (44 interviews and 12 diary entries in total). The data are analyzed thematically and through the analytical methods of constructivist grounded theory. The research question addressed is: What significance did symbolic boundaries and self-positioning within the social hierarchy hold for parents during the COVID-19 pandemic in Austria?

The analysis revealed that it was of particular importance for the interviewed parents to establish and strengthen their social position. They achieved this through symbolic boundary work along six distinctive categories: ethnicity, gender, employment situation, children's age and school situation, living situation, health, and family structure. The respondents identified various individuals or groups from whom they differentiated themselves. They achieved their goal of positioning themselves within the social order during this crisis through a "privilege check" and two bundles of strategies: (I) self-positioning as privileged, in demarcation to those *below*, and (II) self-positioning as not privileged, in demarcation to those *above*. These strategies relate to the two levels of (1) constructing the *other* and (2) constructing the *self*. Furthermore, potential reasons for the necessity of self-positioning become evident: (1) to establish a sense of agency during the uncertain pandemic situation, (2) to create a socially desirable external perception, and (3) to legitimize self-positioning in the social middle.

This work provides insights into parents' perception of social inequalities during crises using the COVID-19 pandemic as an example. The role of symbolic boundaries during crises is discussed, and insights into the (relevance of) self-positioning within the social hierarchy during crises are provided.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Forschungsstand	7
2.1. Soziale Ungleichheit	7
2.2. Privilegien und die Selbstpositionierung in der gesellschaftlichen Mitte	9
2.3. Soziale Ungleichheit und Privilegien während der Pandemie	13
2.4. Familien in Krisen	15
2.5. Familien während der Corona Krise	16
2.6. Die Corona Pandemie in Österreich	18
3. Theoretischer Zugang	19
3.1. Symbolische Grenzziehung	20
3.2. Doing Difference	23
4. Methode	28
4.1 Sekundäranalyse des Projekts <i>Corona und Familienleben</i>	28
4.2 Rolle im Projektteam und Forschungsfeld	30
4.3 Sample	31
4.4 Forschungsdesign	38
4.4.1 Themenanalyse	38
4.4.2 Konstruktivistische Grounded Theory als Analysemethode	39
4.5 Analytische Vorgehensweise	40
4.5.1 Vorgehensweise entlang der Themenanalyse und der konstruktivistischen Grounded Theory	40
4.5.2 Analyseprogramm und Analysegruppen	42
5. Ergebnisse	42
5.1 Vergleichskategorien bzw. Distinktionsmerkmale zur Selbstpositionierung	44
5.2 Grenzziehung zu verschiedenen Distinktionsgruppen	49
5.3 Schlüsselkategorie: soziale Position finden und festigen	52
5.4 Strategien zur Selbstpositionierung und symbolischen Grenzziehung	54
5.4.1 „Privilegien-Check“	55
5.4.2 Strategienbündel I: Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach <i>unten</i>	56
5.4.3 Strategienbündel II: Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach <i>oben</i>	61
5.5 Gründe für die Notwendigkeit der Selbstpositionierung	66
6. Conclusio	68
7. Zusammenfassung, Limitationen und Ausblick	74
8. Literaturverzeichnis	80
9. Abbildungsverzeichnis	87

1. Einleitung

Die Soziologie befasst sich seit jeher mit sozialen Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften und beschäftigt sich mit der Ungleichverteilung von Ressourcen und Privilegien (Burzan, 2010). Soziale Ungleichheit beschreibt konkret eine „systematische ungleiche Verteilung von Lebenschancen bzw. von Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft und der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen.“ (Burzan, 2010, p. 525f). Privilegien hängen mit sozialen Ungleichheiten zusammen und sind, so beschreibt es Letiecq (2019, p. 398), „unearned, often unacknowledged advantages in society“. Privilegien sind in bestehende Machtstrukturen eingebettet, denn sie bestehen immer auf Kosten jener, die weniger privilegiert sind (Woods, 2014) und Nachteile aus diesen Strukturen ziehen (Johnson, 2001). „Invisibility makes privilege powerful. Especially when it remains unexposed, privilege perpetuates inequity by giving unearned advantages to certain groups over others.“ (Phillips & Lowery, 2020, p. 1403). Alle Lebensbereiche sind von den bestehenden Machtstrukturen und damit einhergehenden sozialen Ungleichheiten durchzogen. Soziale Ungleichheiten sind transformativ und können sich beispielsweise aufgrund von politischen Rahmenbedingungen, Arbeitsbedingungen und Produktionsmodi verändern (Dlabaja et al., 2023). Die COVID-19 Pandemie stellt ein einschneidendes Ereignis des 21. Jahrhunderts dar, indem sich politische Rahmenbedingungen (beispielsweise das Inkrafttreten neuer gesetzlicher Verordnungen) und Arbeitsbedingungen (beispielsweise Kurzarbeit, systemerhaltende Berufe, Homeoffice) drastisch änderten. Vor diesem Hintergrund ist von zentraler Bedeutung die soziale Ungleichheit in dieser Zeit genauer zu beforschen.

Die COVID-19 Pandemie, die die Welt Anfang 2020 unerwartet traf und mit enormen Veränderungen und Herausforderungen einherging, machte bestehende soziale Ungleichheitsverhältnisse sichtbarer und erzeugte und verstärkte weitere Ungleichheiten (bspw. Ahmed et al., 2022; Butterwegge, 2021; Heimerl et al., 2021; Holst et al., 2022; Knöchelmann & Richter, 2021; Yuan et al., 2022). Es dauerte mehr als drei Jahre bis die WHO die Pandemie nicht mehr als internationalen Gesundheitsnotstand deklarierte und die Pandemie am 05.05.2023 schlussendlich für beendet erklärte (WHO, 2023). In dieser sehr langen Zeitspanne waren alle Gesellschaftsmitglieder vor neue Herausforderungen gestellt. Familien sind in Krisenzeiten essentiell für das Funktionieren einer Gesellschaft. Unter anderem, weil sich das Leben während der Pandemie auf die eigene Familie konzentrierte, ist die Relevanz von Familien besonders in den Vordergrund gerückt (Zartler, Suwada, et al., 2022).

Familien mit Kindern im Kindergarten- oder Schulalter waren durch die Schließungen der Bildungseinrichtungen sowie den Wegfall sämtlicher Kinderbetreuungsmöglichkeiten besonders gefordert. Der Familienalltag musste neu organisiert, die weitere altersadäquate Bildung und Förderung der eigenen Kinder gesichert werden. Alle Eltern waren gefordert, die durch die Maßnahmen verordneten Veränderungen ihres Erwerbslebens mit den stark gestiegenen Care Tätigkeiten zu vereinbaren (bspw.

Gedaly et al., 2024; Limbers & Pavlov, 2023; Šarníková, 2023; Tayal & Mehta, 2023; Zartler, Dafert, et al., 2022). Wie und ob Eltern diese neuen Herausforderungen meistern konnten, stand in engem Zusammenhang mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen und Privilegien. Die Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit der Pandemie waren von sozialen Ungleichheitsverhältnissen durchzogen (Fitzmaurice et al., 2021; Swit & Breen, 2023), die im Rahmen dieser Arbeit beleuchtet werden. Eltern, die zu ihrem Familienleben während der Pandemie befragt wurden, thematisierten und reflektierten in dieser Zeit ihre eigenen Privilegien, wie die Analyse der Daten zeigt. Diese Privilegien sind eng mit sozialen Ungleichheiten verbunden und waren zentral für die Selbstpositionierung der befragten Eltern innerhalb der sozialen Rangordnung. Der Beitrag dieser Arbeit ist vor allem in der Ungleichheitsforschung und der Familiensoziologie zu verorten.

Die Relevanz dieses Forschungsthemas ergibt sich unter anderem aus der Einzigartigkeit der Pandemie als krisenhaftes Ereignis, insbesondere für Familien. Auch wenn die COVID-19 Pandemie offiziell als beendet gilt, so war sie für die meisten Familien ein noch nie dagewesener Ausnahmezustand, der Forschung zu verschiedensten Schwerpunkten fordert. Weiters sind Familien künftig und aktuell mit weiteren Krisen (beispielsweise Klimakrise, Kriege) konfrontiert, weshalb ein tiefgreifendes Verständnis über die Erfahrungen der Eltern während der pandemischen Krise von großer Bedeutung ist. Zahlreiche Publikationen berichteten bereits über die Erfahrungen und die Lebensrealität von Eltern und ihren Familien in Zeiten der Pandemie (beispielsweise Berghammer, 2022; Li et al., 2022; Sandbakken & Moss, 2023; Steiber et al., 2022; Zartler, Dafert, et al., 2022). Allerdings wurde sozialen Grenzzielungsmechanismen in krisenhaften Zeiten, insbesondere der Pandemie, noch wenig Aufmerksamkeit zuteil (Ausnahme siehe bspw. Foster et al., 2023). Der eigene soziale Status, beispielsweise die berufliche Stellung, sozioökonomische Faktoren oder das Haushaltseinkommen nehmen Einfluss auf die Beurteilung sozialer Ungleichheiten, wie beispielsweise Wiesböck und Verwiebe (2023) in ihrer Studie zur Wahrnehmung der Einkommensungleichheit in Österreich herausfanden. Dies zeigt, dass es insbesondere in einer krisenhaften Situation wie der Pandemie von Bedeutung ist die Selbstpositionierung von Personen zu beforschen, um so ihr Verständnis von sozialer Ungleichheit in dieser Zeit nachvollziehen zu können.

Bereits vor der Pandemie sahen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen der potentiellen Gefahr des sozialen Abstiegs ausgesetzt (Verwiebe & Wiesböck, 2021). Diese Sorgen scheinen sich durch die COVID-19 Pandemie und die aktuelle Energiekrise in der österreichischen Bevölkerung verstärkt zu haben (Aschauer et al., 2022). Bisläng bleibt unklar, inwiefern diese Sorgen sich in der Notwendigkeit für soziale Abgrenzungsmechanismen für Eltern während der Pandemie widerspiegelten. Auch ist unbeantwortet, inwiefern durch diese Abgrenzung eine Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Ordnung während der Pandemie möglich oder gar notwendig wurde. Diese Arbeit soll einen Beitrag

leisten, ebendiese Fragen zu klären und darüber hinaus eruieren, weshalb Abgrenzung und Selbstpositionierung in krisenhaften Zeiten von Nutzen sein kann. Im Rahmen dieser Arbeit wird folgende Forschungsfrage beantwortet:

Welche Bedeutung hatte symbolische Abgrenzung und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung für Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich?

Die Datenbasis für die vorliegende Arbeit ist die österreichweite qualitative Längsschnittstudie *Corona und Familienleben*¹. Mit Beginn des ersten Lockdowns in Österreich im März 2020 wurden 98 Eltern mit insgesamt 181 Kindern im Kindergarten- und Schulalter mittels telefonisch geführter problemzentrierter Interviews und elektronisch übermittelter Tagebucheinträgen zu ihrem Familienleben und den pandemiebedingten Herausforderungen für sie und ihre Familien befragt. Die Erhebung umfasste insgesamt 12 Wellen und endete im Juni 2022. Insgesamt wurden 727 Interviews mit einer durchschnittlichen Länge von 56 Minuten geführt und 372 Tagebucheinträge ausgefüllt (Dafert & Zartler, 2024, im Erscheinen). Diese umfassende qualitative längsschnittliche Erhebung zur Situation von Familien während der COVID-19 Pandemie umfasst einen einzigartigen Datensatz. Auf Basis dieses Gesamtsamples wurden in dieser Arbeit vier Interviewfälle (insgesamt 44 Interviews) und ein Tagebuchfall (insgesamt 12 Tagebucheinträge) analysiert. Die Analyse erfolgte einerseits mithilfe der Themenanalyse nach Braun und Clarke (2006; 2022; 2017) und andererseits mit den Analysemethoden der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2011, 2013, 2014).

Theoretisch ist diese Arbeit in zwei Konzepte eingebettet: das Konzept der symbolischen Grenzziehung, das vor allem von Lamont und Viraq (2015; 2002) geprägt wurde und das *doing difference* Konzept nach Fenstermaker und West (2002; 1995). Beide Konzepte sind zentral, um die Selbstpositionierung beziehungsweise die Bildung der Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung anderer zu verstehen. Die symbolische Grenzziehung beschreibt hierbei die Klassifizierung von Menschen, Praktiken und Dingen, die sich in Handlungspraktiken verfestigen (Lamont et al., 2015; Wimmer, 2013). Mit West und Fenstermaker (1995) werden Unterschiede verstanden als etwas, das *getan* werden muss und das sich in Interaktionen verfestigt. Beide Konzepte betrachten die Klassifizierung anderer beziehungsweise das *Tun* von Unterschiedlichkeit als zentralen Faktor in der Entstehung und im Bestehen sozialer Ungleichheiten, die zumeist unreflektiert (re-)produziert werden. Mit Neckel (2003) werden außerdem bestehende Machtstrukturen in den Blick genommen, die Klassifizierungen und Unterschiedlichkeiten und somit soziale Ungleichheiten bedingen und fördern.

¹ Projekthomepage: <https://cofam.univie.ac.at>

Zur Beantwortung der Forschungsfrage werden zunächst die Analyseergebnisse zu den Distinktionsmerkmalen beziehungsweise Vergleichskategorien, die für die befragten Eltern in der Abgrenzung und Selbstpositionierung von Relevanz waren, präsentiert. Weiters wird auf die Frage eingegangen, zu welchen Personen(-gruppen) die befragten Eltern sich abgrenzten und mit welchen Personen(-gruppen) sie sich verglichen. Die Analyse zeigte weiters, dass die befragten Eltern versuchten ihre soziale Position innerhalb der Gesellschaft, insbesondere während dieser herausfordernden Zeit, zu finden und zu festigen. Dies gelang ihnen mithilfe einiger Strategien, die in zwei Strategienbündel zusammengefasst wurden: (I) Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach *unten* und (II) Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach *oben*, die sich auf zwei Ebenen (1) Herstellung der *Anderen* und (2) Herstellung des *Ich* zeigten. Für die befragten Eltern waren die Selbstpositionierung und Abgrenzung notwendig, um (1) Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation herzustellen, (2) eine (sozial) erwünschte Fremdwahrnehmung herzustellen und (3) ihre Selbstpositionierung in der sozialen Mitte zu legitimieren.

Es ist wichtig einleitend die soziale Position der Autorin zu thematisieren. Als Forschende mit qualitativen, interpretativen Methoden ist es stets zentral die eigene Situation, die eigenen Privilegien, die eigene Rolle als Forscher:in im Forschungsprozess mitzudenken und kritisch zu reflektieren. Besonders die konstruktivistische Grounded Theory verlangt eine Reflexionsleistung über die „Perspektiven, Privilegien, Positionen, Interaktionen“ (Charmaz, 2011, p. 184) der Forschenden, denn diese bedingen die „Beobachtungen, die wir machen, wie wir sie machen, und die Meinungen, die wir uns über sie bilden.“ (ebd., p. 184). Das Forschung und das Schreiben darüber sind keine neutralen, von den Forschenden losgelösten, Handlungen. Deshalb wird im Folgenden über die Autorin dieser Arbeit erzählt, um dem konstruktivistischen Verständnis bei der Herstellung von Wissen zu folgen und die Privilegien und die damit verbundenen Vorannahmen der Autorin zu thematisieren. Diese Erzählung wurde bewusst an den Anfang dieser Arbeit gestellt, um den Leser:innen einen differenzierten Blick auf die folgende Arbeit zu ermöglichen.

Ich bin eine weiße, in Österreich geborene, Cis-Frau Mitte Zwanzig. Ich bin die erste meiner Familie, die eine akademische Ausbildung auf einer Hochschule abgeschlossen hat. Auch wenn die Zuordnung schwierig ist und die Grenzen oft verschwimmen, zähle ich mich zur Mittelschicht. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit bin ich Teilzeit beschäftigt und beziehe Studienbeihilfe. Mein Partner verdient überdurchschnittlich. Ich wohne in einer 50 Quadratmeter großen Wohnung mit Balkon im 17. Wiener Bezirk. All diese Informationen über mich zeichnen ein klares Bild: privilegiert in den meisten Bereichen, trotzdem Frau in einem patriarchalen System. Es ist demnach besonders herausfordernd, Privilegien, selbst aus einer privilegierten Situation kommend, zu beforschen. Aufgrund dessen sind die Erkenntnisse, die in dieser Arbeit vorgestellt werden, kritisch zu hinterfragen und die hohe

Wahrscheinlichkeit für „blinde Flecken“ zu beachten. Diesen Herausforderungen versuche ich, durch Analysegruppen und die wiederholte Reflexion meiner Position und Rolle im Forschungsfeld im gesamten Forschungsprozess entgegenzutreten².

Nicht nur die Autorin der Arbeit ist in vielerlei Hinsicht privilegiert. Auch das Sample der Studie ist zum Teil als privilegiert zu beschreiben. Die Eltern, die bei der zugrundeliegenden Studie *Corona und Familienleben* befragt wurden sind großteils weiß³. Ein großer Teil des Samples hat einen hohen Bildungsabschluss. Der Großteil der Befragten ist finanziell gut aufgestellt, vereinzelte Befragte und ihre Familien sind von Armut betroffen oder leben an der Armutsgrenze. Die meisten Befragten sind weiblich. Zur Analyse in dieser Masterarbeit wurden auf Basis verschiedenster Publikationen (Case et al., 2014; Letiecq, 2019; Neto Carvalho et al., 2023; Statistik Austria, 2023c; ZARA, 2023) fünf Kategorien zur Ermittlung der Privilegien der Befragten herangezogen (Geschlecht, Herkunft, Einkommen, Familienform, Wohnsituation). Für die Analyse sollten nach Möglichkeit sowohl sehr privilegierte, als auch nicht privilegierte Fälle herangezogen werden, um ein möglichst vielschichtiges und detailliertes Bild der Wahrnehmung von Privilegien und sozialen Ungleichheiten der befragten Eltern abbilden zu können⁴.

Diese Masterarbeit ist wie folgt strukturiert: Zuerst wird der aktuelle Stand der Forschung diskutiert. Beginnend mit aktueller sowie Basisliteratur zu sozialer Ungleichheit, Ungleichheitsforschung und dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Macht, wird anschließend der Forschungsstand zu Privilegien und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung mit Drang zur sozialen Mitte dargestellt. Weiters werden soziale Ungleichheiten und Privilegien während der Pandemie sowie das Empfinden und der Umgang von Familien mit Krisen, insbesondere der COVID-19 Pandemie, diskutiert. Darauffolgend werden die beiden theoretischen Konzepte (symbolische Grenzziehung und *doing difference*) erklärt, deren Kombination diskutiert und ihre Relevanz für diese Arbeit argumentiert. Im Methodenkapitel wird zunächst das Projekt *Corona und Familienleben* genauer beschrieben und die eigene Rolle im Projektteam sowie im Forschungsfeld erneut reflektiert. Anschließend wird die Auswahl des Samples für diese Analyse dargestellt. Weiters werden die beiden methodischen Stränge (Themenanalyse und konstruktivistische Grounded Theory) erläutert und die konkrete analytische Vorgehensweise entlang dieser beiden Methoden aufgezeigt. Die Ergebnisse werden in fünf Teilkapiteln dargestellt. Nachdem zunächst das *Worüber* (Vergleichskategorien beziehungsweise Distinktionsmerkmale), das *Wer* (Distinktionsgruppen), das *Warum* (Schlüsselkategorie), das *Wie* (Strategien) und das *Wozu* (Notwendigkeit der Selbstpositionierung) dargelegt wird, werden die Ergebnisse in der Conclusio

² Leider bestanden diese Analysegruppen ausschließlich aus weißen, cis-weiblichen Student:innen, weshalb auch dadurch gewisse „blinde Flecken“ nicht auszuschließen sind.

³ Hier sei anzumerken, dass die ethnic racial identity (ERI) (Phinney, 1990) der Personen nicht abgefragt wurde, sondern lediglich nach dem eigenen und dem Geburtsland der Eltern gefragt wurde.

⁴ Die detaillierte Samplebeschreibung und der Samplingprozess ist in Kapitel 4.3 *Sample* nachzulesen.

zusammengefasst und deren Zusammenhänge detailliert beschrieben. Darüber hinaus werden Erkenntnisse aus Theorie und Forschungsstand mit den entstandenen Ergebnissen verknüpft, die identifizierte Forschungslücke adressiert und die Forschungsfrage beantwortet. Zuletzt bietet die Zusammenfassung einen kompakten Überblick über die gesamte Forschungsarbeit, thematisiert die Limitationen dieser Arbeit und gibt Anregungen zu weiterer Forschung.

2. Forschungsstand

In diesem Kapitel wird der aktuelle Stand der Forschung zum Thema dieser Arbeit dargestellt und der Anknüpfungspunkt der Forschungsfrage an die bestehende Literatur diskutiert. Zunächst wird geklärt, was soziale Ungleichheit ist und welche Rolle sie in der Soziologie spielt. Es werden klassische Ungleichheitskategorien in der Literatur diskutiert. Daran anknüpfend wird das Konzept der Privilegien sowie dessen Relevanz für die Selbstpositionierung innerhalb der Gesellschaft diskutiert. Soziale Vergleiche und deren Bedeutung für die Selbstpositionierung werden dargestellt und der Drang zur Positionierung nahe der sozialen Mitte erklärt. Weiters wird die Bedeutung von Privilegien für das Selbstbild und die Selbstpositionierung veranschaulicht. Darauf aufbauend wird die besondere Situation der Pandemie in den Blick genommen und soziale Ungleichheiten beziehungsweise Privilegien, die während der Corona Krise besonders von Relevanz waren, diskutiert. Folglich werden Forschungsergebnisse zum Umgang von Familien mit Krisen generell aufbereitet, um dann die besondere Situation von Familien während der Pandemie darzustellen. Abschließend wird ein kurzes Kapitel zur Situation in Österreich während der Pandemie geboten.

2.1. Soziale Ungleichheit

Soziale Ungleichheit ist ein klassisches Feld der Soziologie (Burzan, 2010) und kann sogar als soziologischer „Schlüsselbegriff“ (Dlabaja et al., 2023, p. 7) verstanden werden. Dlabaja et al. (2023) publizierten kürzlich einen Sammelband, der sich mit den vielschichtigen Themenfeldern der sozialen Ungleichheit in der Soziologie befasst, beispielsweise soziale Ungleichheit und Arbeit, Bildung, Sozialpolitik oder Migration. Die Anwendungsfelder der Soziologie sozialer Ungleichheiten sind sehr umfangreich (Burzan, 2010) und für eine eingehende Darstellung in dieser Arbeit schlichtweg zu umfassend. Soziale Ungleichheiten werden, so Dlabaja et al. (2023), sowohl auf globaler Ebene, als auch auf individueller Ebene (siehe verschiedene Kapitalsorten nach Bourdieu, beispielsweise 1982) sichtbar. Soziale Ungleichheit ist „eine systematische ungleiche Verteilung von Lebenschancen bzw. von Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft und der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen.“ (Burzan, 2010, p. 525). Welche Ressourcen als relevant oder wertvoll gelten, muss erst definiert werden (Burzan, 2010; Neckel, 2003), was vorrangig in sozialen Aushandlungsprozessen passiert (Behrmann et al., 2017). Weiters kann die Relevanz von Ressourcen und Gütern je nach Gesellschaftsform und

Epoche variieren (Burzan, 2010). Die verschiedenen Ungleichheitsmerkmale sind intersektional miteinander verknüpft (Dlabaja et al., 2023). Darüber hinaus sind Andersartigkeiten erst dann soziale Ungleichheiten, wenn sie „relativ dauerhafte ungleichwertige Lebenschancen mit sich bringen und daher im Vergleich privilegierte und benachteiligte Statusgruppen entstehen lassen.“ (Burzan, 2010, p. 526). Aufgabe der Ungleichheitsforschung ist es also, relevante Merkmale (beispielsweise Geschlecht, Bildung, Migration, etc.) für soziale Ungleichheiten in bestimmten Gesellschaften zu identifizieren (Burzan, 2010), diese in weiterer Folge zu problematisieren, aber auch zu stabilisieren und zu legitimieren (Dlabaja et al., 2023). Ungleichheitstheorien haben zum Ziel, die Merkmale, Ursachen und Struktur sozialer Ungleichheiten verständlich zu machen und potentielle Veränderungs- und Wandlungsprozesse, sowie individuelle und gesellschaftliche Folgen zu analysieren. Soziale Ungleichheiten sind transformativ und können sich beispielsweise aufgrund von politischen Rahmenbedingungen, Arbeitsbedingungen und Produktionsmodi verändern (Dlabaja et al., 2023), was auch durch die Intensivierung und Vervielfachung sozialer Ungleichheiten während der COVID-19 Pandemie deutlich wird (Ahmed et al., 2022). Die Beforschung sozialer Ungleichheit beziehungsweise der Wahrnehmung von Privilegien während der COVID-19 Pandemie ist daher besonders wichtig.

Soziale Ungleichheiten werden durch Kategorisierungen deutlich. Individuen kategorisieren und werden kategorisiert, so Behrmann et al. (2017). In der Kategorisierung werden bestimmte Zuordnungen (z.B. Mann/Frau) getroffen, die die Handlungsmöglichkeiten und den Zugang zu Ressourcen beeinflussen. Weiters werden diese Kategorien bewertet (z.B. besser/schlechter), wodurch sie unterschiedliche Anerkennung erfahren. Eine weitere Dimension, die soziale Ungleichheit beeinflusst, ist die Teilhabe, d.h. die soziale Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die die Teilhabe an bestimmten sozialen Gefügen ermöglicht oder verunmöglicht (Behrmann et al., 2017). Die Kategorien, denen ein Individuum zugeordnet wird (oder sich selbst zuordnet) und die damit einhergehenden Bewertungen und Teilhabemöglichkeiten beeinflussen die privilegierte (oder nicht privilegierte) Lebenssituation dieser Individuen. Behrmann (2017) plädiert für eine prozessorientierte Perspektive auf soziale Ungleichheit und betont, dass ebendiese Kategorisierungen in Aushandlungsprozessen festgemacht werden. Soziale Ungleichheit hängt demnach auch eng mit bestehenden Machtverhältnissen zusammen, da nicht allen ermöglicht wird, Kategorisierungen vorzunehmen oder sich von für sie nachteiligen Kategorisierungen zu lösen (Neckel, 2003).

Soziale Ungleichheit ist ein zentraler Begriff in der Soziologie und sehr breit gefächert. Ungleichheiten sind eng mit bestehenden Machtstrukturen verwoben. Diese Ungleichheiten hängen außerdem eng mit Privilegien zusammen. Im Folgenden wird das Konzept der Privilegien kurz dargestellt. Weiters wird deutlich, welche wichtige Rolle Privilegien in der Selbstpositionierung und der Legitimierung der eigenen sozialen Position spielen. Außerdem wird das Phänomen des Mittelschicht-Bias diskutiert.

2.2. Privilegien und die Selbstpositionierung in der gesellschaftlichen Mitte

Letiecq (2019) beschreibt Privilegien als meist unverdiente (z.B. angeborene) und oft nicht wahrgenommene Vorteile, die mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe einhergehen. Sie hängen eng mit bestehenden sozialen Ungleichheiten zusammen und sind in bestehende Machtstrukturen eingebettet (Woods, 2014), die weniger privilegierte Personen(-gruppen) benachteiligen (Johnson, 2001). Besonders die Unwissenheit über Privilegien kann problematisch sein: „Especially when it remains unexposed, privilege perpetuates inequity by giving unearned advantages to certain groups over others.“ (Phillips & Lowery, 2020, p. 1403). Ein Bewusstsein über bestehende Ungleichheiten und Privilegien bedingt allerdings nicht automatisch, dass diese Ungleichheit auch thematisiert und reflektiert wird. Leneman et al. (2023) zeigten beispielsweise in einer Survey Studie, die in Kanada und den USA durchgeführt wurde, dass obwohl 52% der befragten Eltern sich bestimmter „COVID-19-related racial disparities“ (ebd., p. 2258) bewusst waren, nur 34% auch mit ihren Kindern darüber sprachen. Sich über bestehende Ungleichheiten bewusst zu sein, bedeutet demnach nicht zwangsläufig eine Auseinandersetzung mit diesen in der Familie. Ein Bewusstsein über soziale Ungleichheit kann die Selbstwahrnehmung und die empfundenen Privilegien beeinflussen.

Die Wahrnehmung und Reflexion der eigenen Privilegien können herausfordernd sein. Vergleiche zu anderen spielen in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle. Geht man vom prozessorientierten Charakter sozialer Ungleichheit nach Behrmann et al. (2017) aus, wird schnell klar, dass die Herstellung von Ungleichheit auch eine Abgrenzung zwischen einem *Selbst* und einem *Anderen* bedingt und Vergleiche zu anderen notwendig werden. Wie bereits dargestellt, kategorisiert man sich und andere und bewertet diese Kategorien (Behrmann et al., 2017). Die aktuellen Vergleichsmöglichkeiten bedingen demnach die Möglichkeiten zur Selbsteinschätzung und -positionierung, unabhängig von den objektiven Privilegien eines Individuums beziehungsweise einer Gruppe. Außerdem ist evident, dass Vergleiche, die man zu seinem direkten sozialen Umfeld zieht, einen größeren Einfluss auf die Selbstwahrnehmung haben als generelle Vergleiche (Brown-Iannuzzi et al., 2015). Rose et al. (2023) unterscheiden zwischen gerichtetem und nicht-gerichtetem Vergleichen, das ebenfalls auf einer Grenzziehung zwischen *Wir* und *Die* basiert. Erstere sind Vergleiche mit bestimmten Personen oder Personengruppen, die als besser oder schlechter als man selbst bewertet werden (z.B. leistungsbezogene Vergleiche). Letztere haben keine spezifische Richtung (z.B. eine Einschätzung, ob die eigene Meinung mit der Meinung anderer vergleichbar ist). Vergleiche zu ziehen, vor allem Vergleiche nach *oben*, kann sich negativ auf das Wohlbefinden auswirken. Allerdings erfüllen sie auch diverse Funktionen wie Inspiration oder Motivation zur persönlichen Weiterentwicklung (Rose et al., 2023). Brown-Iannuzzi et al. (2015) zeigen in ihrer US-amerikanischen Studie jedenfalls, dass diese sozialen Vergleiche oftmals entlang Kategorien des eigenen sozioökonomischen Status und dem Status von anderen gezogen werden.

Bei Vergleichsbeziehungen können verschiedene Gefühle entstehen, wie beispielsweise Solidarität oder Schuldzuweisung. Solidarität ist ein Konzept, das vor allem in krisenhaften Zeiten den Zusammenhalt in einer Gruppe oder Gesellschaft stärken kann. Solidarität ist allerdings nicht natürlich gegeben, sondern entsteht in einem sozialen Prozess „bei dem wir in anderen sehen (oder eben nicht sehen), was wir in uns selbst erkennen.“ (Kieslich & Prainsack, 2021: 31-32). Solidarisches Handeln bedarf ebenfalls der Herstellung des *wir* und der *anderen* (Kieslich & Prainsack, 2021). Krisen können dazu führen, dass diese Unterscheidungen zwischen *wir* und *die* verstärkt werden und zur Verfestigung von Ungleichheiten beitragen (Foster et al., 2023). In Vergleichsprozessen entsteht dann, wie bereits beschrieben, eine Kategorisierung und Bewertung (Behrmann et al., 2017). Entlang dieser Kategorisierungen kann solidarisches Verhalten entstehen. Allerdings kann *blaming*, d.h. externe Faktoren oder andere Personen für die eigenen negativen Erfahrungen verantwortlich machen, dabei helfen, mit den Herausforderungen von Krisen besser umzugehen (Kim & Han, 2023).

Die folgenden klassischen Beispiele zu Privilegien sollen dazu dienen, die Verwobenheit von Privilegien mit dem eigenen Selbstbild beziehungsweise der Selbstpositionierung besser darzustellen und die Relevanz von sozialen Vergleichen zu unterstreichen. Mehrere Studien beschäftigen sich damit, wie privilegierte Personen mit ihrer eigenen *privileged identity* (Knowles et al., 2014) umgehen und was diese für ihre Selbstwahrnehmung bedeutet. Knowles und Kolleg:innen (2014) untersuchten beispielsweise in der USA, inwiefern weiße Personen beziehungsweise Personen, die weiß gelesen werden, sich ihrer Privilegien bewusst sind und wie sie mit ebendiesen umgehen. Die eigene *whiteness* bedrohte dabei die Selbstwahrnehmung der Befragten, indem sie einerseits mit einer Gruppe assoziiert werden, die von sozialen Ungleichheiten profitieren. Andererseits bekommen sie durch die Assoziation mit diesen Privilegien das Gefühl, dass sie ihre eigenen Erfolge nicht selbst erarbeitet haben, sondern diese aufgrund von bestehenden Ungleichheitsverhältnissen erlangten, was die Selbstwahrnehmung ebenfalls negativ beeinflusst. Diesen Bedrohungen des Selbstbildes versuchen weiße Menschen entgegenzuwirken, indem sie entweder die Existenz dieser Privilegien verneinen, sich von dem Selbstverständnis als weiß distanzieren oder aktiv versuchen, diesen Privilegien und Ungleichheiten entgegenzuwirken.

Personen mit ihrem *white privilege* zu konfrontieren kann ihre Selbstwahrnehmung beeinflussen. Genauso nimmt auch die Konfrontation von Männern mit *male privilege* Einfluss auf deren Selbstwahrnehmung (Eckerle et al., 2023). „Male privilege provides benefits reinforced by androcentric social norms based on the patriarchal design and historical binary developed by and for men.“ (Case et al., 2014, p. 723). Mit der Konfrontation mit diesen Vorteilen gehen Männer unterschiedlich um. Manche tendieren dazu, mit Selbstschutz und Ablehnung zu reagieren, weil sie sich selbst und ihre Position gefährdet sehen. Andere wiederum reagieren mit Scham und versuchen sich und die Umstände zu

bessern. Letzteres tun die Befragten vor allem dann, wenn die Vorteile Mann zu sein als eigener Fehler wahrgenommen werden (Eckerle et al., 2023).

An dieser Stelle sei außerdem das *heterosexual privilege* genannt, das vor allem aus dem Konzept der Heteronormativität resultiert. Heteronormativität beschreibt „the privileging of heterosexuality as normal, natural, and right over homosexuality“ (Dean, 2014, p. 26). *Heterosexual privilege* ist hierbei “both the individual and institutional privileges (unearned advantages, resources, and rights given without any effort on an individual’s part) that favor straight persons, relations, marriages, and families over nonstraight ones” (Dean, 2014, p. 26). Die Forschung zu den Auswirkungen der Konfrontation von Personen mit ihrem *heterosexual privilege* sowie dessen Auswirkungen auf ihre Selbstwahrnehmung beziehungsweise ihre Selbstpositionierung bleibt bislang aus. Allerdings ist es trotzdem wichtig, dieses Beispiel zu erläutern, da *heterosexual privilege* eng mit Familienformen in Zusammenhang steht. Die Kernfamilie gilt auch heute noch als Ideal und festigt dadurch ein heteronormatives Bild von Familie (Letiecq, 2019).

Versteht man, dass die Konfrontation mit Privilegien bedrohlich auf die eigene Selbstwahrnehmung wirken kann, so ist naheliegend, dass Betroffene Legitimationsversuche anstellen, die dieser Bedrohung entgegenwirken sollen. Brown-Iannuzzi et al. (2021) beschreiben in ihrer US-amerikanischen Studie, dass Personen, die sich einer höheren sozialen Position zuordnen, zumeist davon ausgehen, diese Position verdient und selbst erarbeitet zu haben und somit ihre Position legitimieren möchten. Sie machen weniger ihren sozioökonomischen Hintergrund beziehungsweise ihre Privilegien für ihren Erfolg verantwortlich, sondern ihre eigene Leistung (Brown-Iannuzzi et al., 2021). Dieser Selbstverdienst der sozialen Position muss aktiv bewiesen werden, um die eigenen Privilegien legitimieren zu können. Jedoch ist besonders beruflicher Erfolg oftmals eher durch soziale Ressourcen als durch die eigene Leistung zu erklären (Friedman & Laurison, 2019). Diese sozialen Ressourcen stehen weniger privilegierten Personen oftmals nicht zur Verfügung. Phillips und Lowery (2020) zeigen in ihrer Vignettenstudie, dass die Konfrontation der Befragten mit klassenspezifischen Privilegien ebenfalls zu einer Legitimation dieser Privilegien entlang ihres vermeintlichen Verdienstes und ihrer Eigenverantwortung für ihren Erfolg führt. Darüber hinaus betonen die Befragten eigene Herausforderungen und Probleme, um ihre privilegierte Position zu legitimieren und weiters ihr Selbstbild und ihre Selbstachtung zu stärken. So können die eigenen Privilegien und Vorteile relativiert werden. Phillips und Lowery sehen in dieser Tendenz der Negierung von Privilegien eine Gefahr: „this invisibility not only protects privilege, but also the privileged, by letting people claim ignorance of or deny the unearned nature of their advantages.“ (ebd., p. 1416).

Darüber hinaus beeinflussen Privilegien nicht nur die Selbstwahrnehmung und -positionierung, sondern auch das prosoziale Verhalten. Piff et al. (2010) zeigen in einer quantitativen Studie aus den USA beispielsweise, dass Personen der *lower class* sich großzügiger, vertrauensvoller und hilfsbereiter verhalten als Personen der *upper class*. Auch Brown-Iannuzzi et al. (2015) bestätigen, dass die Wahrnehmung des eigenen sozialen Status sowie des Status der anderen die Haltung und das Handeln gegenüber anderen bestimmt. Diese Selbstpositionierung und die Positionierung der anderen hängt beispielsweise mit dem Respekt, den man jemandem entgegenbringt und dem Prestige, das man jemandem zuspricht, zusammen (Brown-Iannuzzi et al., 2015). Mit den Erkenntnissen aus einer Studie, die in Großbritannien durchgeführt wurde, kann hinzugefügt werden, dass die Selbstpositionierung und die Positionierung anderer auch die Anziehung zu Personen beeinflusst. Das Phänomen, sich vor allem zu jenen Personen hingezogen zu fühlen, die einem ähneln, beschreibt man als Soziale Homophilie und es nimmt Einfluss auf Interaktionen und Beziehungen. Durch Soziale Homophilie werden Ungleichheiten, besonders bezüglich sozialer Teilhabemöglichkeiten und dem Zugang zu sozialen Ressourcen gestärkt (Friedman & Laurison, 2019).

Ein in der Ungleichheitsforschung bekanntes Phänomen ist der sogenannte Mittelschicht-Bias. Dieser beschreibt die Tendenz, sich selbst in der sozialen Mitte zu verorten, unabhängig von den tatsächlichen Ressourcen und Privilegien. Bereits 2004 untersuchten Evans und Kelley ebendiesen Bias anhand einer länderübergreifenden Studie. In allen untersuchten 21 Ländern war diese Tendenz zu beobachten, unabhängig davon, ob die befragten Personen eher der unteren, der mittleren oder der oberen Schicht zugehörig waren (Evans & Kelley, 2004). Auch in aktuellen Forschungsarbeiten aus Österreich zeigt sich dieser Mittelschicht-Bias (Eder et al., 2021; Quinz, 2023; Verwiebe & Wiesböck, 2021). Durch die COVID-19 Pandemie verstärkte sich die Sorge der österreichischen Bevölkerung, sozialen Abstieg zu erfahren (Aschauer et al., 2022), weshalb die Selbstpositionierung in der sozialen Mitte ungleich wichtiger erscheint. Berghammer et al. (2021) vermuten, dass die Tendenz, sich der sozialen Mitte zuordnen zu wollen, unter anderem daher rührt, dass der Begriff der Mittelschicht positiv besetzt und mit einem guten Lebensstandard assoziiert wird. „Sie sei Garant für Stabilität, Sorge für Wohlstand und schließe die meisten Menschen in Österreich ein.“ (Quinz, 2023, p. 151). Eder et al. (2021) zeigen, dass die Distinktionskategorien an welchen die eigene soziale Position gemessen wird, vor allem Bildung, Einkommen und das Vermögen umfassen. Evans und Kelley (2004) zeigten, dass außer dem Bildungsstatus auch der Wohlstand des Staates und die Arbeitslosenrate einen Effekt auf die persönliche Einschätzung der Befragten nimmt – je reicher der Staat und je niedriger die Arbeitslosenrate, desto höher die Selbsteinschätzung der Befragten. Eder et al. (2021) untersuchten die Tendenz der Befragten, sich selbst eher in der Mitte der Gesellschaft zu verorten, im Rahmen einer qualitativen Analyse genauer und fanden heraus, dass die Befragten stets das für sie günstigste Kriterium zur Bewertung des Selbst heranziehen. So wird beispielsweise das eigene Bildungsniveau höher eingeschätzt, um das niedrige

Einkommen aufzuwerten und eine Selbstverortung Richtung soziale Mitte zu legitimieren. Es werden „so lange Informationen in die Bewertung der sozialen Position mit aufgenommen bis den Befragten eine Einordnung in die gesellschaftliche Mitte oder ein wenig darüber plausibel erscheint.“ (Eder et al., 2021, p. 236). Gleichzeitig „nivellieren sehr Vermögende ihre soziale Position nach unten“ (Eder et al., 2021, p. 239), was erklären würde, dass Personen aus allen Schichten sich eher in der sozialen Mitte verorten.

Bei genauerer Betrachtung der einzelnen Einkommensquartile in Österreich wird deutlich, dass Personen des unteren Einkommensquartils sich eher in Abgrenzung zu einem sozialen *Unten* (beispielsweise Erwerbslose oder Hilfsarbeiter:innen) positionieren, was mit negativen Klassifikationen dieser Gruppen einhergeht. Befragte des oberen Einkommensquartils vergleichen sich mit Superreichen und finden ebenfalls negative Klassifikationen, die zur symbolischen Grenzziehung zu dieser Gruppe genutzt werden können. Diese Personen schätzen allerdings die durchschnittliche soziale Position in der österreichischen Bevölkerung höher ein (Eder et al., 2021). Die Selbstpositionierung in der sozialen Mitte, also der Mittelschicht-Bias, ist wie bereits angedeutet eng mit negativen Klassifikationen der *Anderen* verbunden. Eine Untersuchung in Deutschland zum Selbstbild der unteren Mittelschicht hat beispielsweise ergeben, dass sowohl negative Klassifikationen zu jenen *unter* als auch zu jenen *über* den Befragten gezogen wurden, um die eigene Position in der Mitte zu rechtfertigen (Sachweh & Lenz, 2018).

Nachdem nun soziale Ungleichheit als Phänomen und Forschungsgegenstand dargelegt und die Intersektion von sozialer Ungleichheit und Privilegien und die damit verbundene Selbstpositionierung dargestellt wurde, soll nun auf die spezifische Situation der COVID-19 Pandemie eingegangen werden. Befunde zu sozialen Ungleichheiten während der Pandemie werden vorgestellt und relevante Ungleichheitsmerkmale zu dieser Zeit entlang aktueller Forschungsarbeiten diskutiert.

2.3. Soziale Ungleichheit und Privilegien während der Pandemie

Soziale Ungleichheiten waren auch während der COVID-19 Pandemie omnipräsent. Die Pandemie warf neue Ungleichheiten auf beziehungsweise machte bestehende Ungleichheiten erneut sichtbar, wie beispielsweise die Testinfrastruktur in unterschiedlichen Bereichen Österreichs oder die mit dem Aufkommen der Impfung entstandene *Impfneid* Debatte. Die Erfahrungen, die Personen(-gruppen) in dieser Zeit machten, hingen stark mit vorhandenen Privilegien und Ressourcen zusammen und unterschieden sich maßgeblich (Ahmed et al., 2022; Eder et al., 2023). Im Folgenden werden Beispiele zu sozialen Ungleichheiten während der Pandemie vorgestellt.

Die Erfahrungen, die Personen während der Pandemie machten, unterschieden sich in unterschiedlichen Bereichen, beispielsweise entlang des Einkommens und der Erwerbsarbeit. Hinsichtlich der Erwerbsarbeit zeigten sich während der COVID-19 Pandemie klassenspezifische Ungleichheiten.

Die Möglichkeiten, Homeoffice in Anspruch zu nehmen, die Auswirkungen der Pandemie auf die finanzielle Situation sowie auf die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung waren klassenspezifisch unterschiedlich (Holst et al., 2022). Die Ungleichheiten waren besonders im ökonomischen Bereich enorm. Ein Befund aus Spanien zeigte beispielsweise, dass reiche Personengruppen sich vor allem um die Kontaktverluste sorgten, während arme Personengruppen vor allem mit finanziellen Sorgen zu kämpfen hatten. Während die reichsten 25% der Bevölkerung Spaniens nur 6,8% ihres Einkommens verloren, hatten die ärmsten 25% um 27% weniger Einkommen als vor der Pandemie (Martinez-Bravo & Sanz, 2021). In Österreich gingen im Dezember 2020 rund 47% davon aus, dass die Krise die Kluft zwischen Arm und Reich verstärken wird. Dies zeigten Forschende im *Austrian Corona Panel Project* mit demografisch und politisch repräsentativ gewichteten Daten (n≈1.500 Befragte) (Schlögl, 2021). Auch aktuellere Befunde zur Wahrnehmung der Einkommensungleichheit in Österreich zeigen, dass die österreichische Bevölkerung die Einkommensungleichheit als hoch wahrnimmt (Wiesböck & Verwiebe, 2023). Nur knapp 50% der österreichischen Haushalte konnten ihr Einkommen im ersten Pandemiejahr gleichbleibend halten, und insbesondere junge Menschen waren von Einkommensverlusten betroffen (Resch, 2020). Besonders die Haushaltseinkommen von Zweiverdiener:innenhaushalten mit niedrigem Bildungsstatus, Familien mit male-breadwinner Modell, migrantischen Familien und Alleinerziehenden sind in Österreich während der Pandemie stark gesunken, letztere verloren oft mehr als 40% ihres Haushaltseinkommens (Steiber et al., 2022). Geringverdiener:innen und Personen, die aufgrund der Krise arbeitslos wurden, zählten zu Pandemiebeginn zu den am stärksten von der Pandemie betroffenen Personengruppen (Pichler et al., 2020), wobei insbesondere junge Erwachsene von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit betroffen waren (Schels, 2020). Auch die Bildung spielte in diesem Zusammenhang eine Rolle: Menschen mit höherem Bildungsniveau konnten in Österreich häufiger Einkommensgewinne erzielen (Resch, 2020).

Weiters zeichneten sich während der Pandemie soziale Ungleichheiten bezogen auf Gesundheit ab. Arbeits- und Wohnverhältnisse sowie der Gesundheitszustand hatten einen nachgewiesenen Einfluss auf das Infektions- und Mortalitätsrisiko mit dem SARS-CoV-2 Virus. Reiche und Wohlhabende starben in Deutschland viel seltener an dem Virus (Butterwegge, 2021). Auch andere (sozioökonomische) Faktoren wie Arbeitsbedingungen (Holst et al., 2022) oder das Alter und das Geschlecht wirkten sich auf das Infektionsrisiko, die Schwere der Erkrankung und das Mortalitätsrisiko aus. Beispielsweise hatten Männer und Personen ab sechzig häufiger schwere Krankheitsverläufe und verstarben häufiger an dem COVID-19 Virus (Knöchelmann & Richter, 2021). Sogar im Hinblick auf die Ausbreitung des Virus zeigten sich soziale Ungleichheiten. Beengte Wohnverhältnisse sowie schlechter Zugang zu sauberem Wasser beeinflussten die Infektionswahrscheinlichkeit in Deutschland, weshalb die Gesundheit ärmerer Personengruppen stärker gefährdet war (Dragano et al., 2021). Die Wohnverhältnisse nahmen in der Pandemie eine besondere Rolle ein, da sich das Leben auf den privaten Wohnraum beschränkte.

Die Privilegien, die mit dem Zugang zu viel Wohnfläche und zu privaten Außenflächen einhergingen, wurden beispielsweise in einer kleinen Studie von Neto Carvalho et al. (2023) skizziert.

Soziale Ungleichheiten stehen in engem Zusammenhang mit dem theoretischen Konzept der symbolischen Grenzziehung. Die Literatur zu symbolischen Grenzziehungsmechanismen während Krisenzeiten ist limitiert. In einer Studie zu den Erfahrungen von Menschen mit Behinderung und chronischen Krankheiten in Kanada wird allerdings deutlich, dass symbolische Grenzziehungen auch in Krisenzeiten wie der Pandemie, den Anspruch auf gewisse (materielle oder symbolische) Ressourcen abstecken (Foster et al., 2023). Ob und inwiefern die befragten Eltern dieser Arbeit während der COVID-19 Pandemie soziale Ungleichheiten beziehungsweise Privilegien entlang symbolischen Grenzziehungen thematisierten, wird in dieser Masterarbeit untersucht, um so einen Beitrag zu dieser Forschungslücke zu leisten.

Ein weiterer Bereich, entlang dessen Ungleichheiten während der Pandemie festgemacht werden konnten, ist die Familie. Bevor jedoch genauer auf die speziellen Herausforderungen von Familien in dieser besonderen Zeit eingegangen wird, soll der Fokus auf den Forschungsstand zum Umgang von Familien mit Krisen im Allgemeinen dargelegt werden. Dies dient dazu, die Besonderheit der Familie als soziale Institution in Krisenzeiten hervorzuheben und Forschungsbefunde zu deren Umgang mit Krisen vorzustellen. Die darauffolgenden Befunde zur Situation von Familien während der Corona Krise können dann als Beispiel für eben diesen Umgang mit Krisen betrachtet und diskutiert werden.

2.4. Familien in Krisen

„A crisis is a period of stress that has the potential for disrupting routines and sometimes causing overwhelming feelings of disequilibrium“, so die Definition von Turner (2009, p. 68). Abrupte, unerwartete Veränderungen zeichnen Krisen aus. Insbesondere für Familien können diese Veränderungen herausfordernd sein, vor allem dann, wenn tägliche Routinen gestört werden und die Stabilität des Familiensystems ins Wanken gerät. Familien, besonders Kinder und Jugendliche, sind zumeist enorm von den Einflüssen aufkommender Krisen betroffen (Turner, 2009). Bereits 1950 beschäftigte sich Earl L. Koos mit Familien in krisenhaften Situationen und zeigte, dass es Klassenunterschiede in der Wahrnehmung von Krise in Familien gibt. Koos (1950) präzierte in seinem Artikel nicht, welche Art der Krise in seiner Arbeit untersucht wurde, zeigte aber, dass die relevanten Auswirkungen von Krisen sich von Familie zu Familie unterscheiden. Während Familien der mittleren Schicht vor allem Krisen bzgl. innerfamiliärer Beziehungen beschäftigt, sehen sich Familien der unteren Schicht eher mit finanziellen Krisen konfrontiert. Außerdem sind Familien der Mittelschicht “more likely to come out of a crisis with some benefit to themselves” (Koos, 1950: 78) wie beispielsweise bessere Zusammenarbeit und klarere Wertvorstellungen innerhalb der Familie und höhere Resilienz (Koos, 1950).

Dass die Auswirkungen von Krisen nicht für alle Familien gleichermaßen ausgeprägt sind, zeigt auch das Konzept des *family privilege* (Letiecq, 2019). *Family privilege* meint, in einer Familienkonstellation zu leben, die als Norm festgelegt wurde, so Letiecq (2019) – in Österreich spricht man von der Kernfamilie, in den USA beispielsweise von der SNAF (Standard Nord American Family), die bereits 1993 von Dorothy E. Smith beschrieben wurde. In einer Kernfamilie zu leben ist mit diversen Privilegien verbunden, die nicht nur beispielsweise *white privilege* und *heterosexual privilege* inkludieren, sondern auch in krisenhaften Zeiten bestimmte Sicherheiten garantieren.

Wie Familien mit Krisen umgehen ist nur unzureichend beforscht. Ein Großteil der Forschungsliteratur zu diesem Thema bezieht sich auf konkrete krisenhafte Ereignisse, die sich innerhalb von Familien ereignen. Beispielsweise untersuchte Dow 1965 die Situation von Familien mit einem Kind mit Behinderung und betrachtete die damit einhergehenden Herausforderungen als Krise für die Familien. Auch wenn diese Annahme durchaus zu kritisieren ist, fand Dow (1965) beispielsweise heraus, dass die Familiengröße Einfluss auf den Umgang mit diesen Herausforderungen nahm. Dow betont auch, dass dieser Effekt nicht bei jeder Art von Krise zu erwarten ist und der Umgang mit Krisen von den familialen Strukturen einerseits und der „nature of the crisis“ (Dow, 1965, p. 366) andererseits abhängt. Turner (2009) betont wiederum, dass vor allem die bisherigen Erfahrungen im Umgang mit Krisen relevant für die Familien sind und ihre Wahrnehmung der Krise beeinflussen. Turner argumentiert weiter, dass je nach Art der Krise unterschiedliche Reaktionen und Umgangsstrategien erwartet werden können. Es gibt, bis auf sehr aktuelle Forschungsergebnisse zur COVID-19 Pandemie, nur begrenzt Forschung zu gesamtgesellschaftlichen Krisen und den Umgang von Familien mit ebendiesen. Die COVID-19 Pandemie stellt deshalb eine Besonderheit dar, weil alle Gesellschaftsmitglieder und somit auch alle Familien von der Krise betroffen waren und mit dieser umgehen mussten.

Die Möglichkeiten von Familien mit dieser Krise umzugehen, unterscheiden sich entlang verschiedener sozialer Ungleichheiten, wie im Folgenden dargestellt wird. Die Situation von Familien während der Corona Krise soll als eine Art Case-Study und gesamtgesellschaftliche Krise vorgestellt werden. Zunächst werden die diversen Herausforderungen für Familien während der COVID-19 Pandemie und die Rolle sozialer Ungleichheit bei diesen Herausforderungen diskutiert. Abschließend folgt ein kurzer Abriss zur pandemischen Situation in Österreich.

2.5. Familien während der Corona Krise

Die COVID-19 Pandemie hat vielerlei Lebensbereiche beeinflusst und insbesondere Familien vor neue Herausforderungen gestellt. Allerdings ist die Pandemie eng mit sozialen Ungleichheitsverhältnissen verbunden, wie bereits dargestellt wurde. Somit ergaben sich auch im Kontext der Familiensoziologie zahlreiche Befunde, die soziale Ungleichheiten in den Auswirkungen der Pandemie auf Familien und deren Ressourcen sowie ihren Umgang mit den Herausforderungen aufgreifen.

Ungleichheiten rund um Care Tätigkeiten müssen, wenn man von sozialer Ungleichheit in und zwischen Familien spricht, in den Fokus genommen werden (Heimerl et al., 2021). Während manche die neu gewonnene Zeit mit ihrer Familie während der Pandemie schätzten, bedeutete der Rückzug in den privaten Wohnraum und die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung zuhause für andere Personen, insbesondere für Mütter, eine enorme Belastung (Sandbakken & Moss, 2023). Generell warf die Pandemie erneut Licht auf die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in der Aufteilung der Care Tätigkeiten innerhalb von Familien. Bereits vor der Pandemie war von einer Care-Krise (Dowling, 2021) die Rede, die sich durch die Pandemie weiter verstärkte. Die Kurzarbeitsmodelle beeinflussten die Väterbeteiligung im ersten Pandemiejahr Deutschlands zwar positiv (Naujoks et al., 2022). Befunde aus Österreich zeigen allerdings, dass auch während der ersten Lockdownphasen der überwiegende Teil der Care-Arbeit von Frauen verrichtet wurde (Berghammer, 2022). Es ist bezeichnend, dass sich besonders das Wohlbefinden erwerbstätiger Mütter zu Beginn der Pandemie in Deutschland verschlechtert hat (Vicari et al., 2022).

Über die Ungleichheiten bezogen auf Care-Arbeit hinaus zeigten sich, wie bereits angedeutet, auch Unterschiede in den finanziellen Herausforderungen während der Pandemie. Alleinerziehende waren bereits vor der Pandemie die am häufigsten von Armut gefährdete und betroffene Familienform in Österreich (BMSGPK, 2021; Heitzmann & Pennerstorfer, 2021; Zartler & Berghammer, 2023). Steiber et al. (2022) zeigten ähnliche Verhältnisse auch während der Pandemie: Ein-Eltern Familien verloren oft mehr als 40% ihres Haushaltseinkommens. Aber auch Zweiverdiener:innenhaushalte waren während der Pandemie von finanziellen Sorgen betroffen, insbesondere in Familien mit Migrationshintergrund, mit male-breadwinner Modell oder niedrigem Bildungsabschluss. Auch über die finanziellen Herausforderungen hinaus zeigte sich ein klares Bild: Alleinerziehende waren ungleich stärker von der Pandemie betroffen. Li et al. (2022) fanden beispielsweise heraus, dass besonders Alleinerziehende von psychischem Stress während der Pandemiezeit in Deutschland betroffen waren. Alle Familien waren von den Auswirkungen der Pandemie betroffen, allerdings mussten alleinerziehende Eltern als vulnerableres Familienmodell sich besonderen Herausforderungen stellen (Sánchez-Mira et al., 2022). Vor diesem Hintergrund soll erneut das Konzept des *family privilege* nach Letiecq (2019) hervorgehoben werden: die Auswirkungen von Krisen stehen in engem Zusammenhang mit der Familienform. In einer Familie zu leben, die der Norm entspricht ist mit diversen Privilegien verbunden und bestimmt die Möglichkeiten im Umgang mit Krisen wie der COVID-19 Pandemie.

Die Herausforderungen, die mit dem Distance Learning einhergingen, sowie die Sorge um potentielle Bildungsverluste für Kinder und Jugendliche gestalteten sich in Familien ebenfalls unterschiedlich. Kinder und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien waren von diesen Sorgen und Herausforderungen stärker betroffen (Bock-Schappelwein & Famira-Mühlberger, 2021). Geringere Ressourcen, wie

beispielsweise niedrigeres soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital, beeinflussten die Anpassungsfähigkeit der Eltern und ihrer Familien an die neuen, herausfordernden Lernbedingungen. Somit ergaben sich soziale Ungleichheiten für Kinder entlang des Kapitals ihrer Eltern (Bonal & Gonzalez, 2020). „Middle-class families were able to maintain higher standards of education quality in a critical context“ (Bonal & Gonzalez, 2020, p. 635), weshalb sich auch der *learning gap* (ebd., 2020) vergrößerte. Zusammenfassend ist mit Perrigo et al. (2022) zu betonen, dass Familien mit niedrigerem sozioökonomischem Status stärker von Krisen betroffen sind, insbesondere wenn Krisen lang anhalten.

Selbst in Bezug auf die Gesundheit der Familie beziehungsweise der Kinder zeigten sich Ungleichheiten, je nach sozioökonomischer Situation der Eltern. Nachteile wie Armutsgefährdung oder schlechte Wohnverhältnisse erhöhten die Wahrscheinlichkeit für Kinder und Jugendliche, am SARS-CoV-2 Virus zu erkranken oder zu sterben (Yuan et al., 2022).

Ein Befund von Neto Carvalho et al. (2023) zeigte, dass soziale Ungleichheiten zwischen Familien während der Pandemie von den befragten Eltern bewusst thematisiert wurden. Das untersuchte Sample ist sehr kritisch zu betrachten, da es sehr klein war (n=4) und die Befragten einen hohen sozioökonomischen Hintergrund aufwiesen. Die Ergebnisse sind trotzdem spannend, weil die befragten Eltern sich bewusst von anderen Familien unterscheiden, vor allem um ihre eigenen Privilegien anzuerkennen und die Unterschiede zu anderen zu verorten. Sie differenzierten ihre Erfahrungen zu anderen Familien, die in den folgenden drei Differenzierungslinien weniger privilegiert waren: entlang (1) ihrer technischen Ausstattung, (2) der elterlichen Unterstützungsmöglichkeiten für die Kinder und (3) ihres sozial-räumlichen Kapitals. Die Autor:innen argumentieren, dass Eltern diese sozialen Unterschiede und Ungleichheiten auch (mit-)konstruieren können. An dieser Annahme knüpfe ich mit dieser Arbeit an.

2.6. Die Corona Pandemie in Österreich

In Österreich waren rund 900.000 Familien mit 1,5 Millionen Kindern unter 18 Jahren von der Pandemie betroffen (Kaindl & Schipfer, 2021). Österreich war einer der ersten Staaten Europas, die einen landesweiten Lockdown, der schlussendlich zwei Monate andauerte, beschloss. Der erste Lockdown begann am 16. März 2020 und dauerte bis Anfang Mai (Wisbauer et al., 2023). Der Haushalt durfte nur aus bestimmten Gründen verlassen werden (beispielsweise Verrichtung der Erwerbsarbeit, Lebensmitteleinkauf). Alle nicht lebensnotwendigen Dienstleistungssektoren sowie Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, Spielplätze und Parks wurden geschlossen. Kinderbetreuungsangebote konnten nur jene Familien in Anspruch nehmen, in denen beide Elternteile in sogenannten systemerhaltenden Berufen (beispielsweise Lebensmitteleinzelhandel oder Pflegepersonal) beschäftigt waren. Die Zahl der Arbeitslosen stieg rasant an (Pollak et al., 2020a). Erst Anfang April 2020 wurden manche Maßnahmen gelockert (Pollak et al., 2020b). Nach Ende des ersten Lockdowns, wurden die Schulen nur schrittweise wieder geöffnet (beispielsweise Schichtbetrieb mit wechselnden Klassen). Außerdem unterlag der

Schulalltag strengen Hygiene- und Abstandsregelungen. Im Sommer 2020 wurden die Maßnahmen weiter gelockert, vor allem im Freizeitbereich. Auch der Arbeitsmarkt erholte sich in den Sommermonaten deutlich (Pollak et al., 2020c). Nach erneut steigenden Inzidenzen im Herbst wurde im November ein zweiwöchiger *Lockdown light* ausgerufen, der eine Ausgangssperre zwischen 20 Uhr und 6 Uhr vorsah. Auch die Schulen der Sekundarstufe II wurden zu dieser Zeit wieder geschlossen. Nachdem diese Art des Lockdowns nicht die gewünschte Wirkung zeigte, wurde ein erneut sehr strenger Lockdown von 17. November 2020 bis zum 7. Dezember 2020 veranlasst. Aufgrund der steigenden Inzidenzen über Weihnachten wurde allerdings bereits am zweiten Weihnachtsfeiertag der dritte harte Lockdown verordnet, der bis in die erste Februarwoche 2021 dauerte (Pollak et al., 2021a; Wisbauer et al., 2023). Mit dem Aufkommen weiterer Virusvarianten stieg das Infektionsgeschehen rasant an, weshalb im November 2021 der vierte und aktuell letzte Lockdown in Österreich begann, der für die geimpfte Bevölkerung Mitte Dezember endete und für den ungeimpften Teil bis Ende Jänner 2022 andauerte (Pollak et al., 2021b; Wisbauer et al., 2023). Anfang Februar 2022 war von der Lockerung diverser Maßnahmen (beispielsweise Lockerung der Maskenpflicht in Schulen) gekennzeichnet. Am 28. Februar 2022 wurde der reguläre Schulbetrieb und die Präsenzplicht erlassen, die Maskenpflicht wurde aber erst am 25. April 2022 an allen Schulen aufgehoben (Pollak et al., 2021b).

3. Theoretischer Zugang

Im Folgenden wird die theoretische Einbettung der vorliegenden Arbeit dargestellt. Zuerst wird das theoretische Konzept der symbolischen Grenzziehung, dass unter anderem von Michèle Lamont und Molnár Virág (2015; 2002) geprägt wurde, beschrieben. Das Konzept nach Lamont und Virág wird um aktuelle Forschungserkenntnisse zur symbolischen Grenzziehung erweitert. Die Bedeutung der Kategorisierung und Bewertung für die symbolische Grenzziehung wird dargestellt. Weiters wird die Rolle der symbolischen Grenzziehung in bestehenden Machtstrukturen und sozialen Ungleichheiten deutlich.

Außerdem wird der theoretische Ansatz des *doing difference* nach Candace West und Sarah Fenstermaker (2002; 1995) vorgestellt. Die praxeologisch-konstruktivistischen Grundannahmen dieses Ansatzes, dass Ungleichheiten beziehungsweise Unterschiedlichkeiten sozial konstruiert sind und in Interaktionen (re-)produziert werden, lassen sich gut mit den methodologisch konstruktivistischen Annahmen dieser Analyse vereinen. Dieses Konzept soll dazu dienen, Unterschiedlichkeit im praxeologischen Sinne als *Getan* zu verstehen, um so den Distinktionsmechanismen, die die Befragten dieser Erhebung anwandten, einen theoretischen Rahmen zu bieten und die Hintergründe dieses *doings* verständlich zu machen.

Darüber hinaus wird in diesem Kapitel darauf eingegangen, inwiefern diese beiden theoretischen Konzepte für die Durchführung der vorliegenden Analyse relevant sind, welche Grundannahmen durch diese Theorien entstanden und wie diese theoretischen Überlegungen die Entwicklung der Ergebnisse beeinflussten. Auch wird die methodisch-theoretische Passung der konstruktivistischen Grounded Theory mit den hier vorgestellten theoretischen Konzepten deutlich.

3.1. Symbolische Grenzziehung

Symbolische Grenzziehungen sind „conceptual distinctions made by social actors to categorize objects, people, practices, and even time and space“ (Lamont & Virág, 2002, p. 168). Symbolische Grenzziehungen sind also „Klassifizierungen von Menschen, Praktiken und Dingen“ (Mijić & Parzer, 2017, p. 5) und dienen als Orientierungshilfe (Kroneberg, 2014). Sie kommen in „alltäglichen kulturellen Praktiken zum Ausdruck“ (Mijić & Parzer, 2017, p. 5). Symbolische Grenzziehungen werden in sozialen Aushandlungsprozessen (re-)produziert und dienen unter anderem der Definition von Wirklichkeit (Lamont & Virág, 2002). Sie definieren, beschreiben und inkludieren bestimmte Personen(-gruppen), während sie andere exkludieren. Symbolische Grenzziehung schafft Zugehörigkeit und (kollektive) Identität (Lamont & Virág, 2002). Die Unterschiede, die durch symbolische Grenzziehungen hergestellt werden, umfassen zumeist bestimmte Ungleichheitskategorien wie beispielsweise Klasse, Geschlecht oder Ethnizität (Lamont & Virág, 2002) und werden im Alltag durch „normative interdictions (taboos), cultural attitudes and practices, and patterns of likes and dislikes“ (Lamont et al., 2015, p. 850) sichtbar. Diese konzeptionellen Distinktionen werden von sozialen Akteur:innen geschaffen beziehungsweise reproduziert. Sie verhelfen zur Klassifikation beziehungsweise Kategorisierung von Menschen, Dingen und Praktiken, und gehen mit Bewertungen ebendieser einher (Lamont & Virág, 2002).

Kategorisierung, Klassifikation und Bewertung spielt eine bedeutende Rolle hinsichtlich symbolischer Grenzziehung, da Grenzziehung stets mit einer Beurteilung der anderen und von einem selbst einhergeht. Individuen und Gruppen kategorisieren andere, und sie kategorisieren sich selbst. Die getroffenen Kategorisierungen (beispielsweise Arm/Reich) werden bewertet (beispielsweise gut/schlecht). Wie Kategorisierungen bewertet werden, wird in sozialen Aushandlungsprozessen (Behrmann et al., 2017) bei „Begegnungen und alltäglicher Interaktionen, privater Gespräche und symbolischer Zeichen“ (Neckel, 2003, p. 162) bestimmt. Diese Bewertungen bedingen folglich die Handlungsmöglichkeiten von Personen(-gruppen) und den Zugang zu Ressourcen (Behrmann et al., 2017). So verstärken sie bestehende und ermöglichen neue Machtstrukturen (Neckel, 2003). Akteur:innen sind sich dieser Klassifikationspraktiken häufig nicht bewusst und (re-)produzieren Klassifikationen unreflektiert in Alltagsroutinen (Mijić & Parzer, 2017).

Wie Neckel und Sutterlüty (2010) zeigen, haben besonders negative Klassifikationen stigmatisierende Effekte und negativen Einfluss auf die Handlungsmöglichkeiten von Individuen und Gruppen. Die Klassifikationen bestimmen die Bewertung von Ressourcen. Somit wird festgelegt welche Ressourcen Möglichkeiten bieten oder welche Ressourcen vermeintlich hinderlich sind (Neckel, 2003). Die (negative) Klassifikation und Bewertung anderer stabilisiert Machtstrukturen, da sie vermeintlich nachvollziehbare Gründe für soziale Ungleichheiten bieten. Neckel (2003) betont, dass diese Gründe allerdings nicht naturgegeben, sondern durch ebendiesen Kategorisierungen, Klassifikationen und Bewertungen zu vermeintlichen Gründen für diese Ungleichheiten gemacht werden. Dies gelingt einerseits, indem bestimmten Personen(-gruppen) bestimmte Ressourcen verweigert werden, und andererseits, indem vorhandene Ressourcen ebendieser Personen(-gruppen) abgewertet werden (Neckel, 2003). Symbolische Grenzziehungen „play an important role in the creation of inequality and the exercise of power“ (Lamont et al., 2015, p. 850), denn sind sie einmal weitestgehend akzeptiert und etabliert, können sie die Wahrnehmung und das Verhalten in sozialen Interaktionen beeinflussen und für bestimmte Personen(-gruppen) zum Hindernis werden (Lamont & Virág, 2002).

Die Kategorien, denen ein Individuum zugeordnet wird (oder sich selbst zuordnet) und die damit einhergehenden Bewertungen und Teilhabemöglichkeiten beeinflussen die privilegierte (oder nicht privilegierte) Lebenssituation von Individuen (Behrmann et al., 2017). Letiecq (2019) beschreibt Privilegien als meist unverdiente (z.B. angeborene) und oft nicht wahrgenommene Vorteile, die mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe einhergehen. Klassifikation fungiert indem sie „soziale Zugehörigkeiten markiert, die Zusammensetzung von Gruppen definiert, Individuen Mitgliedschaften zuschreibt und sie in spezifischen kulturellen Kategorien subjektiviert“ (Hirschauer, 2014, p. 170) und Personen(-gruppen) somit bestimmte Privilegien haben oder eben nicht.

Lamont et al. (2015) beschreiben symbolische Grenzziehungen und die damit verbundene „boundary work“ (Lamont et al., 2015, p. 852) darüber hinaus als wichtige Komponente in der Herstellung und Festigung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, sowohl von Individuen als auch von Gruppen. Die Fremdwahrnehmung, nach Jenkins (1996) die sogenannte externe Definition, ist zentral in der Herstellung der Selbstwahrnehmung. Die externe Definition besteht aus Kategorisierungen, die andere über ein Individuum oder eine Gruppe treffen. Diese beeinflussen deren Selbstverständnis maßgeblich. Wenn die Fremdwahrnehmung mit der Selbstwahrnehmung übereinstimmt, kann dies die Selbstwahrnehmung stärken. Selbst- und Fremdwahrnehmung beeinflussen einander wechselseitig (Jenkins, 1996). Symbolische Grenzen, die beispielsweise zwischen Personen innerhalb und jenen außerhalb einer Gruppe definiert werden, können die Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser Gruppe beeinflussen. Ziel ist es, die eigene Gruppe möglichst positiv darzustellen (Lamont et al., 2015). Das Selbst beziehungsweise die Gruppe soll im Vergleich zu anderen begünstigt dargestellt werden und sich von

außen abheben (Neckel, 2003). Grenzziehung zu anderen kann nicht nur das Selbstbild stärken, sondern auch ein Gefühl des Zusammenhalts und der Gleichheit innerhalb der eigenen Gruppe fördern (Lamont & Virág, 2002). Mijić und Parzer (2017) argumentieren, dass das Ergebnis dieser Grenzziehungen und die Relation zwischen Gruppen das ist, was als Kultur verstanden wird. Gruppenzugehörigkeiten sind allerdings nicht naturgegeben, sondern „sind Ergebnis sozialer Interaktionen und repräsentieren Beziehungskategorien, die zwischen Akteuren ausgehandelt werden“ (Neckel, 2003, p. 161). Dieses Gruppengefühl durch Grenzziehung ist für die Gruppe zwar förderlich, kann allerdings auch dazu führen, dass durch die Distanz zu anderen Gruppen Aufstiegsmöglichkeiten sowohl für Individuen innerhalb der Gruppe als auch für die Gruppe insgesamt erschwert sind (Neckel, 2003).

Wimmer (2013) unterscheidet zwischen einer kategorialen und einer verhaltensbezogenen Dimension der Grenzziehung, um zwischen symbolischen und sozialen Grenzen zu unterscheiden. Wimmers (2013) kategoriale Dimension der Grenzziehung deckt sich weitestgehend mit dem Konzept der symbolischen Grenzziehung nach Lamont und Viraq (2002) und beschreibt vor allem die kognitive Ebene alltäglicher Klassifikationen. Die verhaltensbezogene Dimension beschäftigt sich damit, inwiefern diese Klassifikationen handlungsanleitend werden. Erst wenn alltägliche Deutungsmuster, Kategorisierungen oder Klassifizierungen in konkrete Handlungen übergehen, also „when ways of seeing the world correspond to ways of acting in the world“ (Wimmer, 2013, p. 9), kann von sozialer Grenzziehung die Rede sein. Weiterführend bedeutet dies, dass symbolische Grenzen erst dann zu sozialen Grenzen werden, wenn sie soziale Interaktionen beeinflussen und sich in „objektivierte[n] Formen sozialer Differenzen, die sich in einem ungleichen Zugang zu bzw. einer ungleichen Verteilung von Ressourcen (materiellen wie immateriellen) manifestieren“ (Mijić & Parzer, 2017, p. 5).

Symbolische beziehungsweise soziale Grenzziehungen sind also eng mit bestehenden Machtverhältnissen verwoben. Sie dienen als Medium zur Statuserlangung und können für die Monopolisierung von Ressourcen wirken (Lamont & Virág, 2002). „Etwa durch die soziale (Aus-)Schließung bestimmter Gruppen und deren daran anschließende kulturelle Differenzierung“ (Kroneberg, 2014, p. 5) können soziale Grenzziehung zu eben diesem „essential medium through which people acquire status and monopolize resources“ (Lamont & Virág, 2002, p. 168) werden und dadurch auf die objektiven Strukturen sozialer Ungleichheiten einwirken (Mijić & Parzer, 2017). Das Individuum wird nämlich entlang allgemeiner „Kategorien subsumiert und in der Skala der sozialen Rangordnung auf die entsprechende Stelle gesetzt“ (Neckel, 2003, p. 162), von welcher es sich nur schwer wegbewegen kann, denn sind diese symbolische Grenzen erst einmal etabliert, werden sie meist unreflektiert im alltäglichen Leben (re-)produziert (Kroneberg, 2014; Mijić & Parzer, 2017). Durch symbolische Grenzziehungen soll das *Ich* beziehungsweise das *Wir* möglichst begünstigt dargestellt werden (Neckel, 2003). Allerdings wird diese Begünstigung, wie bereits erwähnt, oft durch negative Klassifikationen der anderen erreicht, indem man

sie „als unterlegen erscheinen lässt, sie abwertet und symbolisch aus dem Kreis anerkannter Gesellschaftsmitglieder ausschließt“ (Neckel & Walter, 2008). Negative Klassifikationen können subjektives Unwohlsein für jene Gruppen bedeuten, deren Status durch diese angegriffen wird (Kroneberg, 2014). Da mit bestehenden Machtverhältnissen zusammenhängt, wer symbolische Grenzen ziehen darf, wird auch beeinflusst, wer negative Klassifikationen setzen kann. Mindermächtige Gruppen haben seltener die Möglichkeit, solche Zuschreibungen abzuweisen (Neckel, 2003).

Symbolische Abgrenzung ist grundsätzlich ein milieuübergreifendes Phänomen. Auch gesellschaftliche Randgruppen, so zeigte Hartmann (2011), die u.a. durch symbolische Grenzziehungen an den Rand der Mehrheitsgesellschaft gedrängt wurden, vollziehen Grenzziehungsprozesse. Sie entwickeln sogenannte Strategien des Gegenhandels und schaffen es so ebenfalls, trotz ihrer benachteiligten Situation, symbolische Grenzen zu ziehen (Hartmann, 2011). Dennoch ist es bei weitem nicht für alle Personen (-gruppen) möglich, Grenzziehungen und Fremdzuschreibungen abzuwenden, da die Macht und Ressourcen hierzu ungleich verteilt sind. Auch ist es nicht für alle möglich, neue Grenzziehungen zu etablieren, die alte ablösen könnten (Neckel, 2003).

Da symbolische Grenzziehungen eng mit bestehenden Machtverhältnissen zusammenhängen, stehen sie auch in engem Zusammenhang mit sozialen Ungleichheiten (Lamont et al., 2015). Die etablierten symbolischen Grenzziehungen werden in subtilen Handlungsweisen der Klassifikation und Kategorisierung von Individuen sichtbar und sind, da sie unhinterfragt reproduziert werden, an den objektiven Strukturen sozialer Ungleichheiten beteiligt (Mijić & Parzer, 2017). Kroneberg (2014) geht sogar so weit, symbolische Grenzziehung als Hauptursache sozialer Ungleichheiten zu argumentieren und versteht sie als Voraussetzung für soziale Ordnung. In einer ihrer jüngeren Werke plädiert Lamont (2018) für die empirische und theoretische Auseinandersetzung mit den, wie sie es nennt, „recognition gaps“, die definiert werden als „disparities in worth and cultural membership between groups in a society“ (Lamont, 2018, p. 421). Diese Anerkennung beschreibt sie als „social act by which an individual’s or group’s relative positive social worth is affirmed or acknowledged by others“ (Lamont, 2018, p. 423). Durch die Anerkennung erhofft sie sich mehr Einigkeit über den „equal worth of social groups“ (Lamont, 2018, p. 423) und sieht die Verringerung dieser Anerkennungsunterschiede als zentrale Komponente in der Beseitigung sozialer Ungleichheiten.

3.2 Doing Difference

West und Fenstermaker (1995) haben in dem Versuch, die Intersektion von Erfahrungen aufgrund von *race*, Klasse und Gender zu fassen, in ihrem Text das Konzept des *doing difference* vorgestellt. Ihre ethnomethodologische Perspektive auf die Intersektion dieser Ungleichheitskategorien soll die soziale Ungleichheit und Unterdrückung in westlichen Gesellschaften aufgrund ebendieser Kategorien verständlicher machen (Fenstermaker & West, 2002). Sie argumentieren, dass man, um diese Intersektion

untersuchen zu können, das Konzept der *difference*, also der Unterschiedlichkeit, neu fassen muss. Unterschiedlichkeit soll als “ongoing interactional accomplishment” (West & Fenstermaker, 2002, p. 56) neu konzeptualisiert und soziale Interaktionen in den Mittelpunkt des *doings* dieser Unterschiedlichkeit gestellt werden. Die Herstellung von Unterschiedlichkeiten muss demnach in „doings of the others“ (ebd., p. 77f) konstituiert werden. Dies bedeutet, dass „alle soziale Differenzierung praktiziert werden muss, also Teil einer Vollzugswirklichkeit ist“ (Hirschauer, 2014, p. 182).

Fenstermaker und West behaupten sogar, dass es diese praxeologisch-konstruktivistische Perspektive auf das Tun der Unterschiedlichkeiten braucht, um Veränderungen der sozialen Ungleichheit untersuchen zu können. Soziale Ungleichheiten können demnach als Produkt des *doings* der Unterschiedlichkeiten verstanden werden. Unterschiedlichkeit als *getan* zu begreifen soll das Zusammenspiel von individuellem und institutionellen Praktiken, die Ungleichheiten erzeugen, begreiflicher machen (Fenstermaker & West, 2002). Sie stellen den Kontext, in welchem diese Unterschiedlichkeiten hergestellt wurden, in den Vordergrund. Die Dynamiken der Herstellung dieser Unterschiedlichkeiten sowie das Verständnis des Kontexts sind sehr komplex. Beides verändert sich von Interaktion zu Interaktion, obwohl diese Interaktionen voneinander abhängig sind. Aufgrund dieser Komplexität plädieren sie dafür situatives Verhalten, also das *doing* der Unterschiedlichkeit zu analysieren. Sie argumentieren, dass dies eine fruchtbare Möglichkeit ist herauszufinden, wie scheinbar objektive Verhältnisse ihren Status behalten und „how the most fundamental divisions of our society are legitimated and maintained“ (West & Fenstermaker, 2002, p. 78) in alltäglicher Interaktion.

Begreift man Unterschiedlichkeit aus dieser praxeologisch-konstruktivistischen Perspektive, so kann davon ausgegangen werden, dass Unterschiede durch jede Interaktion veränderlich sind und anders oder neu konstruiert werden können (West & Fenstermaker, 2002). Mit dieser praxeologischen Perspektive steht auch die Option offen, dass diese Zugehörigkeiten beziehungsweise Unterschiedlichkeiten auch nicht (mehr) getan werden könnten (Hirschauer, 2014). Trotz der Annahme, dass Unterschiedlichkeiten auch verändert werden können, zeigen West und Fenstermaker (2002), dass es schwierig ist, bereits konstruierte Unterschiedlichkeiten zu rekonzeptualisieren, indem sie Spelman (1988) zitieren: „the more a society has invested in its members' getting the categories right, the more occasions there will be for reinforcing them, and the fewer occasions there will be for questioning them“ (Spelman, 1988, p. 152 zit. nach West und Fenstermaker 2002, p. 79). Denkt man an die enge Verbundenheit von Ungleichheiten und bestehenden Machstrukturen, so ist dies nicht weiter verwunderlich.

Allenfalls betonen Fenstermaker und West, dass *wir alle*, als Individuen, in Gruppen, in Institutionen, Beziehungen und Aktivitäten Unterschiedlichkeiten herstellen und (mit-)verantwortlich für Ungleichheiten sind. Wir beeinflussen Erwartungshaltungen gegenüber verschiedenen Personen(-gruppen).

Deshalb plädieren sie dafür, individuelles Verhalten in Interaktionen, in Kombination mit dem historischen Kontext der Interaktionen zu analysieren, sodass die „patterned practices of individuals as institutional actors“ (Fenstermaker & West, 2002, p. 210) sichtbar werden können. Die Unterscheidungen beziehungsweise Kategorisierungen müssen immer wieder in Interaktionen aufgenommen werden, um ihre soziale Relevanz aufzubauen und beizubehalten (Hirschauer, 2014). Erwartungshaltungen entstehen aufgrund von Erfahrungen früherer Interaktionen und konstruieren institutionelle und historische Praktiken mit. Diese normativen Erwartungshaltungen haben Einfluss auf soziale Regeln wie beispielsweise wer, wann, wie lang sprechen darf, und stehen in Zusammenhang mit Machtstrukturen. Außerdem stellen Menschen durch die Herstellung dieser Unterschiedlichkeit immer auch eine Abgrenzung zu sich selbst her. Indem sie beispielsweise ihre Erwartungen aufgrund des Geschlechts einer Person herstellen, stellen sie diese Erwartungen auch für sich selbst oder in Abgrenzung zu sich selbst her. Durch diese Erwartungen werden Unterschiedlichkeiten zunehmend naturalisiert, als legitime Gründe für soziale Ordnung akzeptiert und sind Mitgrund für soziale Ungleichheiten. Die vermeintlich natürlichen Unterschiede werden zur Bestätigung bestehender Kategorien genutzt. Fenstermaker und West (2002) argumentieren, dass patriarchale Strukturen, Rassismus und Klassismus bisher nur als Reaktion auf diese legitimierte Unterschiede gelesen werden und das praxeologisch-konstruktivistische Verständnis des *doings* hinter Unterschiedlichkeiten erforderlich ist, um diese Erwartungen beziehungsweise Unterschiedlichkeiten bezüglich *race*, Klasse und Gender von Grund auf hinterfragen zu können (Fenstermaker & West, 2002).

Fenstermaker und West beziehen sich auch auf Glenn (1999), die ebenfalls das Prozesshafte der *racialization* und des *gendering* in den Vordergrund stellt, anstatt *race* und Gender als statische Kategorien zu verstehen. Soziale Strukturen, kulturelle Repräsentation und das *doing* dieser Kategorien ist in dieser Prozesshaftigkeit mitgedacht (Fenstermaker & West, 2002; Glenn, 1999). Auch Behrmann et al. (2017) betonen die Annahme der Prozesshaftigkeit von Klassifikationen und Kategorisierungen, die als Bedingungen für Ungleichheiten verstanden werden.

Eine weitere zentrale Komponente des *doing difference* Konzepts ist Verantwortlichkeit. Verantwortlichkeit meint, mit den Erwartungshaltungen, die auf Basis der Kategorien, denen ein Individuum, eine Gruppe oder eine Institution zugeordnet wird, übereinzustimmen. Aufgrund dieser Verantwortlichkeit besteht stets die Möglichkeit, evaluiert zu werden, weshalb dazu tendiert wird, Werte und Verhalten an die Erwartungshaltungen anzupassen. Diese Verantwortlichkeiten entstehen aufgrund von konstruierten Unterschiedlichkeiten, „since categories must exist and people must be identified as belonging to them before they can be held accountable“ (Fenstermaker & West, 2002, p. 213). Durch diese Verantwortlichkeit werden bestehende Kategorien gestärkt und Unterschiedlichkeiten gefestigt.

Im Folgenden wird das Zusammenspiel beziehungsweise die Passung der beiden theoretischen Konzepte diskutiert und anhand einer Grafik dargestellt. Weiters wird die Passung der theoretischen Rahmung mit den gewählten Methoden diskutiert. Zuletzt wird argumentiert inwiefern die Wahl dieser theoretischen Konzepte für die Analyse der Daten in dieser Masterarbeit von Bedeutung war.

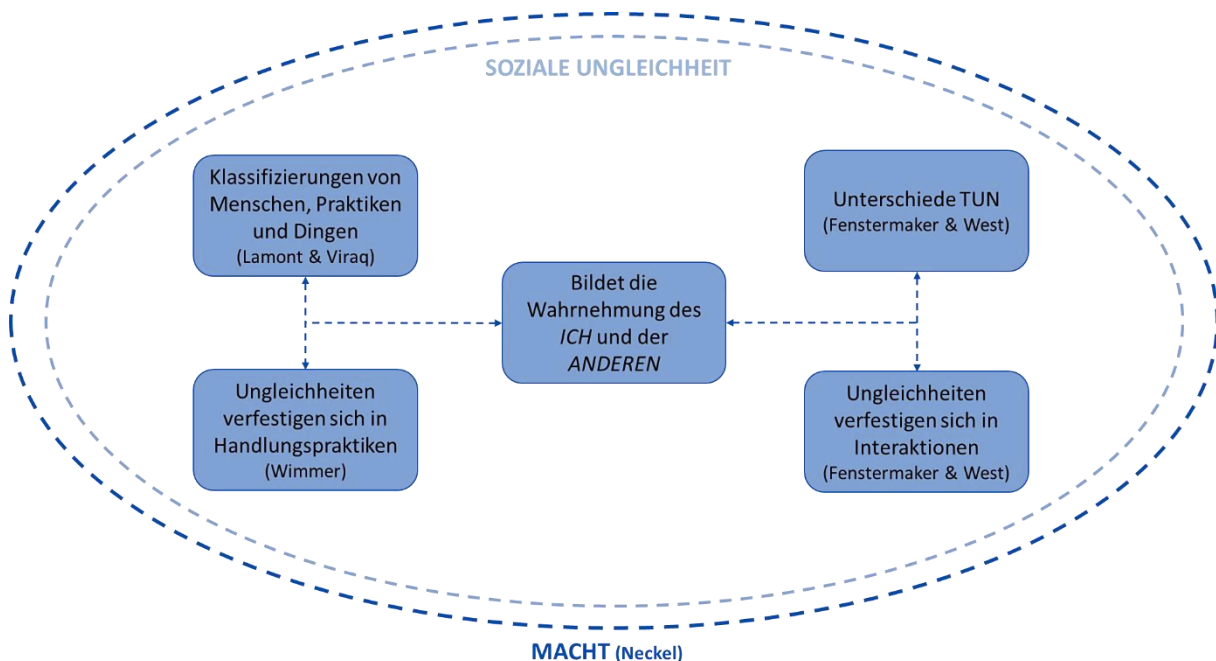


Abbildung 1: Zusammenspiel der theoretischen Konzepte, eigene Darstellung

Die Grafik zeigt, dass sowohl das Konzept der symbolischen Grenzziehung, als auch das *doing difference* Konzept praxeologisch-konstruktivistische Ansätze sind, die die Bildung der Wahrnehmung des *Ich* und der *Anderen* beeinflussen. Die Klassifizierungen und Bewertungen von Menschen, Praktiken und Dingen (oben links), die Lamont und Viraq (2002) in den Vordergrund stellen, werden ebenso als konstruiert verstanden wie Fenstermaker und West (1995) die Unterschiedlichkeiten als konstruiert definieren (oben rechts). Nach den Konzepten von Lamont und Viraq (2002) kann davon ausgegangen werden, dass Unterschiede durch *boundary work*, also (symbolische) Grenzziehungsarbeit, hergestellt werden und sich vor allem in Handlungspraktiken äußern, verfestigen und (re-)produziert werden (Wimmer, 2013) (unten links). Fenstermaker und West führen aus, dass die Unterschiede, die erst *ge-tan* werden müssen, in Interaktionen entstehen, sich verfestigen und (re-)produziert werden (unten rechts). Die Wahrnehmung des *Ich* und der *Anderen* resultiert aus diesen in Handlungspraktiken beziehungsweise Interaktionen konstruierten Unterschiedlichkeiten (mittig). Beide Konzepte zielen darauf ab, Unterschiedlichkeit und dadurch auch soziale Ungleichheit, die auf vermeintlichen Unterschiedlichkeiten basiert, als hergestellt zu verstehen. Beide Konzepte sehen diese konstruierten Klassifizierungen beziehungsweise Unterschiedlichkeiten als Grund für soziale Ungleichheit an (hellblaue Umkreisung). Bestehende Machtverhältnisse bedingen die Art und Weise der Unterschiedlichkeiten und

deren Bewertung (dunkelblaue Umkreisung). Soziale Ungleichheiten und bestehende Machtverhältnisse beeinflussen und stabilisieren sich gegenseitig.

Die vorgestellten theoretischen Konzepte folgen beide praxeologisch-konstruktivistischen Ansätzen. Symbolische Grenzziehungen werden in sozialen Aushandlungspraktiken konstruiert und gefestigt. Die den symbolischen Grenzziehungen zugrundeliegenden Kategorisierungen und Klassifikationen beziehungsweise Bewertungen sind ebenfalls konstruiert. Das *doing difference* Konzept geht von dem *doing* von Unterschieden aus, was bedeutet, dass Unterschiede im Tun konstruiert werden. Diese konstruktivistischen Vorannahmen spiegeln sich auch in der Wahl der Methode der konstruktivistischen Grounded Theory wieder. In der konstruktivistischen Grounded Theory wird davon ausgegangen, dass Wissen sozial konstruiert wird und sowohl Forschungsteilnehmende als auch Forschende beeinflussen, welche Erkenntnis erlangt wird oder erlangt werden kann. Der besondere Fokus innerhalb der konstruktivistischen Grounded Theory auf die Rolle der Forschenden ist auch mit der Grundannahme des *doing difference* Konzepts gut vereinbar, das davon ausgeht, dass alle Akteur:innen, und somit auch Forschende, am *Tun* von Unterschiedlichkeit beteiligt sind. Diese theoretisch-methodische Passung war besonders gewinnbringend im Verlauf der Analyse. Insbesondere die Grundannahme, dass alles Wissen und alle Unterschiedlichkeiten, die von Forschungsteilnehmenden thematisiert und von den Forschenden interpretiert werden, sozial konstruiert sind, ermöglichte eine besonders offene und reflektierte Interpretation der Daten und der eigenen Rolle im Feld sowie in der Konstruktion von *Wirklichkeit*.

Das Konzept der symbolischen Grenzziehung stellte sich als besonders relevant für die Entwicklung der Strategien heraus. Zentraler Bestandteil der Selbstpositionierung der Befragten war die (symbolische) Abgrenzung zu einem sozialen *Unten* oder *Oben*. Auch bei der Herstellung des *Ich* und der *Anderen* war die theoretische Perspektive der symbolischen Grenzziehung von zentraler Bedeutung. Die Vorannahmen, die durch die Wahl des *doing difference* Konzepts getätigt werden konnten, erwiesen sich als besonders aufschlussreich für das Verständnis der sozialen Konstruktion der Verschiedenheit. Die Konstruktion von Unterschieden wurde zur Bedingung für die Selbstpositionierungs- und Grenzziehungsversuche der Befragten. Ohne die praxeologisch-konstruktivistische Brille durch die beiden Theorien, wäre die Strategienentwicklung nicht auf diese Weise möglich gewesen. In Kapitel 6. *Conclusio* wird der Einfluss der theoretischen Rahmung auf die Ergebniskonstruktion nochmals detaillierter dargestellt.

4. Methode

In diesem Kapitel wird die methodische Vorgangsweise dargestellt. Zunächst wird das Projekt *Corona und Familienleben*, das die Datengrundlage für das Sample dieser Arbeit bietet, vorgestellt. Weiters wird die Kritik an Sekundäranalysen thematisiert und der Umgang mit ebendieser reflektiert. Die Rolle im Projektteam und im Forschungsfeld wird dargelegt und reflektiert. Die Vorgehensweise zur Auswahl des Samples auf Basis des Gesamtsamples des Projekts *Corona und Familienleben* wird erläutert. Weiters wird das Forschungsdesign vorgestellt, das sich aus den beiden gewählten Methoden, der Themenanalyse einerseits und der konstruktivistischen Grounded Theory andererseits, zusammensetzt. Hierbei soll ein Überblick über die methodologischen Grundannahmen dieser sozialwissenschaftlichen Methoden geboten werden. Daran anknüpfend wird die konkrete Vorgehensweise entlang dieser Methoden erklärt und begründet. Zuletzt wird die Analyse mit dem Analyseprogramm MAXQDA reflektiert und über die Arbeit in der Analysegruppe berichtet.

4.1 Sekundäranalyse des Projekts *Corona und Familienleben*

Diese Masterarbeit basiert auf den Daten der qualitativen Längsschnittstudie *Corona und Familienleben*⁵. Im Zeitraum von März 2020 bis Juni 2022 wurden insgesamt 98 Eltern aus Österreich zu ihren Erfahrungen während der COVID-19 Pandemie befragt. Bereits in der ersten Woche der österreichweiten Ausgangsbeschränkungen 2020 wurden die ersten Datenerhebungen durchgeführt. Die Daten wurden anhand zweier methodischer Zugänge erhoben: problemzentrierte Interviews einerseits (Witzel, 2000) und Tagebucheinträge andererseits (Alaszewski, 2006; Harvey, 2011). Die befragten Eltern wurden dann in sehr engmaschigen Intervallen (zu Beginn wöchentlich) befragt, um vor allem die anfangs sehr neue und intensive Zeit des Lockdowns abzubilden. Als sich herausstellte, dass die Pandemie länger als erwartet andauern würde, entschied sich das Forschungsteam dazu die Erhebungsintervalle auszuweiten. Dies hatte sowohl inhaltliche, als auch forschungsökonomische Hintergründe. Einerseits hatten sich die engen Erhebungsintervalle für die befragten Eltern mit Fortschreiten der Pandemie als zunehmend schwierig herausgestellt, da zeitliche Ressourcen aufgrund der Wiederaufnahme verschiedenster Verpflichtungen begrenzter waren als in der anfänglichen Lockdownphase. Andererseits zeigte sich auch inhaltlich, dass die Veränderungen im Familienleben, die sich zu Beginn der Pandemie deutlich abzeichneten, mit der Zeit weniger rapide und einschneidend wurden, weshalb größere Erhebungszeiträume sinnvoll erschienen.

Somit ergaben sich insgesamt 12 Erhebungswellen: sieben Erhebungen wurden zwischen März und Juni 2020, also während des ersten Lockdowns in Österreich und der Wiedereröffnungsphase danach, durchgeführt. Weitere Datenerhebungen folgten im Sommer und im Herbst 2020 (Wellen acht und

⁵ <https://cofam.univie.ac.at/>

neun), im Frühling und Herbst 2021 (Wellen zehn und elf), sowie die letzte, zwölfte Erhebungswelle im Frühling 2022 (Dafert & Zartler, Im Erscheinen).

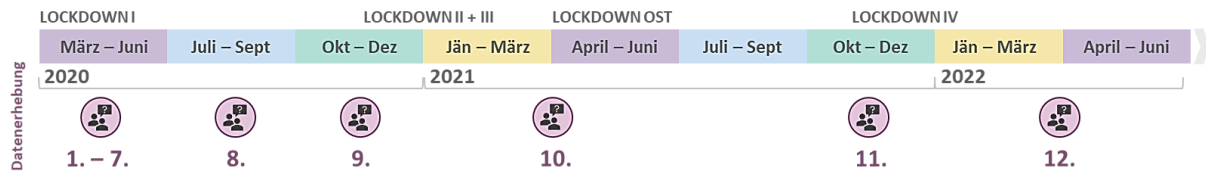


Abbildung 2: Übersicht Datenerhebungszeitpunkte und Pandemieverlauf in Österreich, Darstellung von cofam.univie.ac.at

Mittels einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage wurden sowohl die Interviewteilnehmer:innen als auch jene Eltern, die Tagebücher verfassten, dazu motiviert, von ihren Erfahrungen und über die Situation ihrer Familienmitglieder zu erzählen. Nach zunächst immanenter Nachfrage wurden anschließend exmanente Fragen entlang eines Leitfadens gestellt, die vor allem folgende Themen abdeckten: Tagesablauf und Familienalltag, Haushalt und Aufgabenteilung, Wohlbefinden aller Familienmitglieder, Kinder und deren Betreuung sowie Schul- beziehungsweise Kindergartensituation, Beziehungen in der Familie sowie zur erweiterten Familie und dem sozialen Netzwerk, Erwerbsarbeit und berufliche Situation sowie Wohnsituation. Aufgrund des längsschnittlichen Forschungsdesigns konnten die Entwicklungen im Zeitverlauf berücksichtigt und retrospektive Fragen gestellt werden (Dafert & Zartler, Im Erscheinen).

Insgesamt wurden 98 Eltern im Alter von 25 bis 54 Jahren mit insgesamt 181 Kindern im Kindergarten- und Schulalter befragt. Die Befragten waren vorrangig weiblich (86%). 65 Eltern nahmen an der Interviewstudie teil, 33 Eltern füllten Tagebucheinträge aus, die Methodenwahl blieb den Befragten selbst überlassen. Die Längsschnittstudie ist durch eine besonders hohe Rücklaufquote von 85% gekennzeichnet. Die befragten Eltern lebten in verschiedenen Familienformen (Kernfamilie, Alleinerziehende, Stieffamilien) (Dafert & Zartler, Im Erscheinen). Die abgebildeten Familienformen entsprechen in etwa der statistischen Verteilung in Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Österreich (Statistik Austria, 2023b).

Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine Art Sekundäranalyse der Daten der Studie *Corona und Familienleben* durchgeführt. Eine Sekundäranalyse ist „der Rückgriff des Forschers [sic!] auf bereits vorliegende Daten, die Abtrennung des Prozesses der Datenerhebung von den Prozessen der Datenverarbeitung und der Dateninterpretation.“ (Klingemann & Mochmann, 1975, p. 178). Die Sekundäranalyse ist unterschiedlichsten Kritikpunkten ausgesetzt. Flick (2020) nennt als mögliches Problem der Sekundäranalyse, dass Forscher:innen, die nicht Teil der Datenerhebung waren, wenig mit den Daten vertraut sind. Ein weiterer klassischer Kritikpunkt ist jener der fehlenden Kontextinformationen (Mauthner et al., 1998). Die Forschung innerhalb dieser Masterarbeit ist demnach nicht im klassischen Sinne eine Sekundäranalyse, da die Autorin bei der Datenerhebung involviert war (siehe Kapitel 4.2 *Rolle im*

Projektteam und Forschungsfeld) und die eben genannten Kritikpunkte in diesem Fall nicht zutreffen. Allerdings war die Motivation der Erhebung und die Forschungsfragen für die Studie *Corona und Familienleben* andere als für das Thema dieser Masterarbeit potentiell relevant. Dadurch kann, wie Flick (2020) anmerkt, kritisiert werden, dass potentielle „key variables or aspects necessary for one’s own analysis“ (ebd., p. 206) fehlen oder der notwendige Fokus der Datenerhebung auf das Thema der Datenanalyse zum Problem werden könnten. Die Studie legte ihren Fokus klar auf das Familienleben der befragten Eltern. Das hier behandelte Thema der Privilegien und der Selbstpositionierung wurde nicht intentional erfragt, aufgegriffen oder genauer bearbeitet, weshalb die Analyse im Rahmen dieser Masterarbeit dennoch als Sekundäranalyse definiert und verstanden werden muss. Es ist somit nicht auszuschließen, dass andere oder weitere Erkenntnisse erlangt werden könnten, würde eine Primäranalyse vorliegen. Diese potentiellen Limitationen werden im letzten Kapitel reflektiert.

4.2 Rolle im Projektteam und Forschungsfeld

Die Autorin der Masterarbeit war seit Beginn der Studie, zuerst als Interviewerin und Transkribientin, später auch als Projektmitarbeiterin im Projekt *Corona und Familienleben* involviert und hat somit große Teile der Datenerhebung, der Datenaufbereitung und der Datenanalyse im Rahmen des Projektes begleitet. Sie war an der Verschriftlichung des Forschungsberichts für das Teilprojekt *Corona: Arbeit und Care*⁶ beteiligt. Darüber hinaus ist die Autorin Mitverfasserin von Forschungsartikeln auf Basis der Daten der Studie, die im Jahr 2023 eingereicht wurden beziehungsweise im Jahr 2024 eingereicht werden sollen. Ein Artikel befasst sich mit der Bedeutung der COVID-19 Impfung für die befragten Eltern. Weiter beschäftigt die Autorin sich mit den Auswirkungen der Pandemie auf das psychosoziale, physische und schulische Wohlbefinden von Jugendlichen aus Sicht der Eltern.

Die Arbeit im Projekt ermöglichte bereits zu Beginn des Verfassens der Masterarbeit ein gewisses Vorwissen über die Daten, einerseits durch die Transkription zahlreicher Interviews und andererseits durch die Arbeit im Team und die Datenanalyse. Dies war vor allem für die Themenfindung von Vorteil. Gleichzeitig können mit diesem Vorwissen und der Vertrautheit mit den Daten auch Nachteile einhergehen. Vorannahmen zu möglichen Ergebnissen, die bereits durch die Vorarbeit mit den Daten entstehen, müssen reflektiert werden. Es soll kein willkürlicher Fokus auf bestimmte Fälle gelegt werden, sondern eine auf Forschungserkenntnissen basierende Fallauswahl getroffen werden. Das Thema der Masterarbeit wurde im Projektteam selbst noch nicht behandelt. Dank einer sehr strukturierten Vorgehensweise im Samplingprozess (siehe Kapitel 4.3 *Sample*) gelang es, die Fälle des Samples

⁶ <https://cofam.univie.ac.at/>; Der Forschungsbericht umfasste die Analyse eines Subsamples von insgesamt 30 befragten Eltern und konzentrierte sich vorrangig auf deren berufliche Herausforderungen und Care-Arbeit zwischen März und Herbst 2020. Die Forschungsarbeit wurde von der Arbeiterkammer Wien gefördert. Der Forschungsbericht ist online zum [Download](#) verfügbar.

ausschließlich anhand der dort beschriebenen Kategorien und nicht entlang bereits bestehenden Vorwissens auszuwählen.

Zu Beginn dieser Arbeit wurde bereits die soziale Situation der Autorin umrissen, um die persönliche Perspektive, die auf das Thema Privilegien geworfen werden kann, zu diskutieren. Es war wichtig, die Perspektiven der Autorin bereits so früh zu thematisieren, um das weitere Lesen und Verstehen dieser Arbeit in den richtigen Kontext zu setzen. An dieser Stelle soll eine andere Ebene der Rolle als Forschende thematisiert werden: die Herausforderung bei der Beforschung einer Krisensituation, während man selbst von dieser Krise betroffen ist (Lobe et al., 2020; Müller-Seeger, 2023). Während der gesamten Datenerhebung war das Projektteam, genauso wie die befragten Personen, von den Maßnahmen zur Viruseindämmung betroffen. Alle mussten lernen, mit den neuen Herausforderungen für sich und ihre Familien umzugehen. Nun wurde die Pandemie Ende Juni 2023 offiziell als beendet erklärt und sämtliche Maßnahmen und Einschränkungen wurden aufgehoben. Demnach war ich von der Pandemie zwar zum Erhebungszeitpunkt betroffen, schreibe diese Arbeit allerdings ohne akute Betroffenheit durch die pandemischen Umstände. Dies ermöglicht einerseits eine gewisse Distanz zu den Erlebnissen der Befragten, andererseits ein grundsätzliches Verständnis für gewisse Erfahrungen, die während der Pandemie gemacht wurden. Hierbei sei anzumerken, dass alle Befragten mindestens ein Kind im Kindergarten- oder Schulalter haben und die Lebensrealitäten der Befragten und der Forscherin während der Pandemie sehr verschieden waren. Der Austausch im Projektteam sowie in der Analysegruppe zur Masterarbeit war für die Reflexion der eigenen Betroffenheit von zentraler Bedeutung.

4.3 Sample

Die Auswahl der analysierten Fälle erfolgte anhand *objektiv* beobachtbarer Kategorien, die die Privilegien der Befragten erfassen sollen – Geschlecht, Herkunft, Einkommen, Familienform und Wohnsituation. Im Folgenden werden diese fünf Kategorien, die zur Bewertung der *objektiv* beobachtbaren Privilegien der Befragten herangezogen wurden, beschrieben und Argumentationen für deren Auswahl ausgeführt.

Geschlecht

Patriarchale Strukturen und Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern sind zentraler Bestandteil der Ungleichheitsforschung, denn „male privilege provides benefits reinforced by androcentric social norms based on the patriarchal design and historical binary developed by and for men.“ (Case et al., 2014, p. 723). Der konservative Wohlfahrtsstaat Österreich reproduziert geschlechtsspezifische Ungleichheiten, beispielsweise durch den gender care gap, den pay gap und den pension gap (Eder et al., 2023). Auch während der Pandemie wurden zahlreiche Studien durchgeführt, um Ungleichheiten zwischen Mann und Frau während der Krise zu untersuchen (bspw. Dinella et al., 2023; Hayes & Lee,

2023). Den Befragten der Tagebuchstudie wurden zur Frage nach dem Geschlecht die Antwortmöglichkeiten „weiblich“, „männlich“, „kann oder möchte mich nicht zuordnen“ geboten. Die angebotenen Antwortmöglichkeiten sind zu kritisieren, da nicht-binäre oder Transidentitäten unsichtbar werden. Die Befragten der Interviewstudie wurden im Rahmen eines Interviews zu ihren soziodemografischen Daten befragt und die Fragebögen zumeist von der interviewenden Person ausgefüllt, weshalb Befragte in diesem Setting womöglich mehr Möglichkeiten hatten, ihre Geschlechtsidentität über diese drei Antwortmöglichkeiten hinaus zu thematisieren. Alle Befragten haben sich innerhalb der beiden Kategorien weiblich/männlich verortet, weshalb sich die Kategorisierung in dieser Masterarbeit auf diese beiden Geschlechter beschränkt. Ungleichheiten beziehungsweise Privilegien im Hinblick auf nicht-binäre Geschlechtsidentitäten konnten nicht berücksichtigt werden.

Herkunft

Die Herkunft beziehungsweise der Migrationshintergrund sind besonders in einem konservativen Land wie Österreich eine zentrale Distinktionskategorie, die mit Diskriminierung einerseits und Privilegien für Österreich:innen andererseits verbunden ist (ZARA, 2022, 2023). Beispielsweise schließen Kinder mit Migrationshintergrund immer noch seltener einen Hochschulabschluss in Österreich ab (Eder et al., 2023). Die Befragten wurden sowohl nach ihrem eigenen Geburtsland als auch nach jenem ihrer Eltern gefragt, weshalb eine Kategorisierung der Befragten wie folgt vorgenommen werden konnte: (1) ohne Migrationshintergrund, (2) Migrant:in erster Generation und (3) Migrant:in zweiter Generation.

Einkommen

Es gibt verschiedenste Wege den sozioökonomischen Status einer Person zu messen. In dieser Arbeit wurde das Einkommen als Indikator für die soziale Klasse verwendet. Das Einkommen ist auch in Österreich aktuell noch ein zentraler Faktor bei der Untersuchung sozialer Ungleichheit (Eder et al., 2023). Die Befragten wurden gefragt „Wieviel Einkommen steht ihrem Haushalt inkl. aller Leistungen monatlich zur Verfügung?“⁷. Auf Basis der Definition von Statistik Austria (2023a) zu den Grenzen der Armutsgefährdung und mithilfe der Berechnungen der Volkshilfe (2023) wurden die Befragten und ihre Familien als armutsgefährdet oder nicht armutsgefährdet eingestuft. „Als armutsgefährdet gelten Personen mit vergleichsweise niedrigem Haushaltseinkommen (Nettohaushaltseinkommen < 60 % des Median-Einkommens)“ (Statistik Austria, 2023a).

⁷ Ungenauigkeiten der Angaben können aufgrund der sehr offen gestellten Frage nicht ausgeschlossen werden. Darüber hinaus sind Fragen zum Einkommen, stark vom Bias der sozialen Erwünschtheit geprägt (siehe bspw. Steenkamp et al., 2010).

Familienform

Family privilege ist ein Konzept, das von Letiecq (2019) geprägt wurde und beschreibt, dass Familienformen, die der Norm der Kernfamilie entsprechen, privilegiierter sind als andere. Diverse Forschungsarbeiten beispielsweise zur Situation von Alleinerziehenden (Heitzmann & Pennerstorfer, 2021) bestätigen, dass es Familienformen gibt, die weniger privilegiert und häufiger von sozialen Ungleichheiten betroffen sind als andere. Auch im Kontext der COVID-19 Pandemie spielt die Familienform im Umgang mit und den Erfahrungen während der Krise eine Rolle (bspw. BMSGPK, 2020; Goldberg et al., 2021), wie in Kapitel 2.5. *Familien während der Corona Krise* bereits dargestellt wurde. Die Familienformen der befragten Eltern innerhalb des Samples wurden in Kernfamilie, Stieffamilie und Ein-Eltern-Familie kategorisiert. Darüber hinaus wurden Veränderungen in der Familienform angemerkt und bei der Analyse mitberücksichtigt.

Wohnsituation

Die Reduktion des Sozial- und Familienlebens auf den privaten Wohnraum während der Pandemie lässt vermuten, dass die wohnraumbezogenen Ressourcen von Familien eine bedeutende Rolle in der Selbstpositionierung der Befragten spielten. Dies beschreiben auch Neto Carvalho und Kolleg:innen (2023) in ihrer Erhebung. Die von ihnen befragten Eltern differenzieren ihre eigenen Erfahrungen während der Pandemie von den Erfahrungen anderer Familien unter anderem entlang ihres sozialräumlichen Kapitals. Für die Sampleauswahl dieser Masterarbeit wurde das sozialräumliche Kapital der Befragten entlang von drei Dimensionen eruiert: (1) Enge des Wohnraums (beengt oder nicht beengt), laut Definition des Mikrozensus und des EU-SILC, (2) Urbanität beziehungsweise Ruralität des Wohnorts und (3) Zugang zu privaten Außenflächen (bspw. Balkon, Garten). Im Folgenden werden diese drei Dimensionen und ihre Operationalisierung für die Beschreibung des Samples vorgestellt.

(1) Enge des Wohnraums

Die Enge des Wohnraums wurde anhand von zwei Indikatoren ermittelt – Überbelag laut Mikrozensus und Überbelag laut EU-SILC (Statistik Austria, 2023d). Laut Definition des Mikrozensus gilt eine Wohnung als überbelegt (also beengt), wenn die Nutzfläche bei mehr als (a) einer Person im Haushalt unter 35 m², (b) zwei Personen im Haushalt 35 bis unter 60 m², (c) drei Personen 60 bis unter 70 m², (d) vier Personen 70 bis unter 90 m² und (e) fünf Personen 90 bis unter 110 m² beträgt. Laut Definition des EU-SILC wird Überbelag unter anderem durch die Anzahl der Wohnräume gemessen: „ein Raum für zwei Personen, weniger als drei Räume für drei oder vier Personen, weniger als vier Räume für fünf oder sechs Personen, weniger als fünf Räume für sieben oder acht Personen und weniger als sechs Räume für mehr als acht Personen“ (Statistik Austria, 2023d, p. 31) gelten als zu gering und somit beengt.

Die Befragten wurden sowohl nach der Anzahl der Wohnräume als auch nach der Quadratmeteranzahl ihrer Wohnungen befragt. Dadurch konnte die Enge des Wohnraumes für alle Fälle ermittelt und in beengt versus nicht beengt kategorisiert werden⁸.

(2) Urbane/Rurale Region des Wohnortes

Statistik Austria bietet eine österreichweite Urban-Rural-Typologie an (Statistik Austria, 2021). Diese konnte leider nicht angewandt werden, da die konkreten Wohnorte der Befragten, die für die Anwendung dieser Typologie notwendig sind, aus Datenschutzgründen nicht erhoben wurden. Allerdings wurde die Einwohner:innenzahl der Heimatgemeinde abgefragt, weshalb der Wohnort der Befragten als urban oder rural kategorisiert werden konnte. Dies erfolgte auf Basis der Definition von Statista (2023) und eine Einwohner:innenzahl ab 10.000 wurde als urban definiert.

(3) Zugang zu privaten Außenflächen

Die Befragten hatten die Möglichkeit anzugeben, ob sie in einer Wohnung oder einem Haus wohnen und gaben an, ob sie Garten, Terrasse, Balkon, andere oder keine Außenflächen zur Verfügung haben. Öffentliche Höfe von Wohngebäuden wurden nicht als Außenflächen definiert, da auch diese zeitweise nicht zugänglich waren und somit nur privat nutzbare Außenflächen flexibel genutzt werden konnten. Die Größe der vorhandenen Außenfläche wurde nicht erhoben, daher wurde der Zugang zu privaten Außenflächen mit ja/nein kategorisiert. Der Zugang zu privaten Außenflächen ist ein zentraler Indikator für die Kategorie der Wohnsituation, da zur Eindämmung des Virus die Möglichkeiten sich außerhalb des privaten Wohnraumes aufzuhalten, stark eingeschränkt waren. Spielplätze wurden abgesperrt und Parks waren nur eingeschränkt nutzbar – privat nutzbare Außenflächen waren somit ein großer Gewinn in dieser Zeit.

⁸ An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass Küchen nicht als Raum gelten und somit laut EU-SILC Definition nicht hinzugezählt werden können. Dadurch ist mit einer gewissen Ungenauigkeit in den Daten zu rechnen, da den Befragten freigestellt wurde, ob sie die Küche als Wohnraum definieren oder nicht.

Abbildung 3 bietet einen kompakten Überblick über die gewählten Kriterien und deren Ausprägungen im Sample.

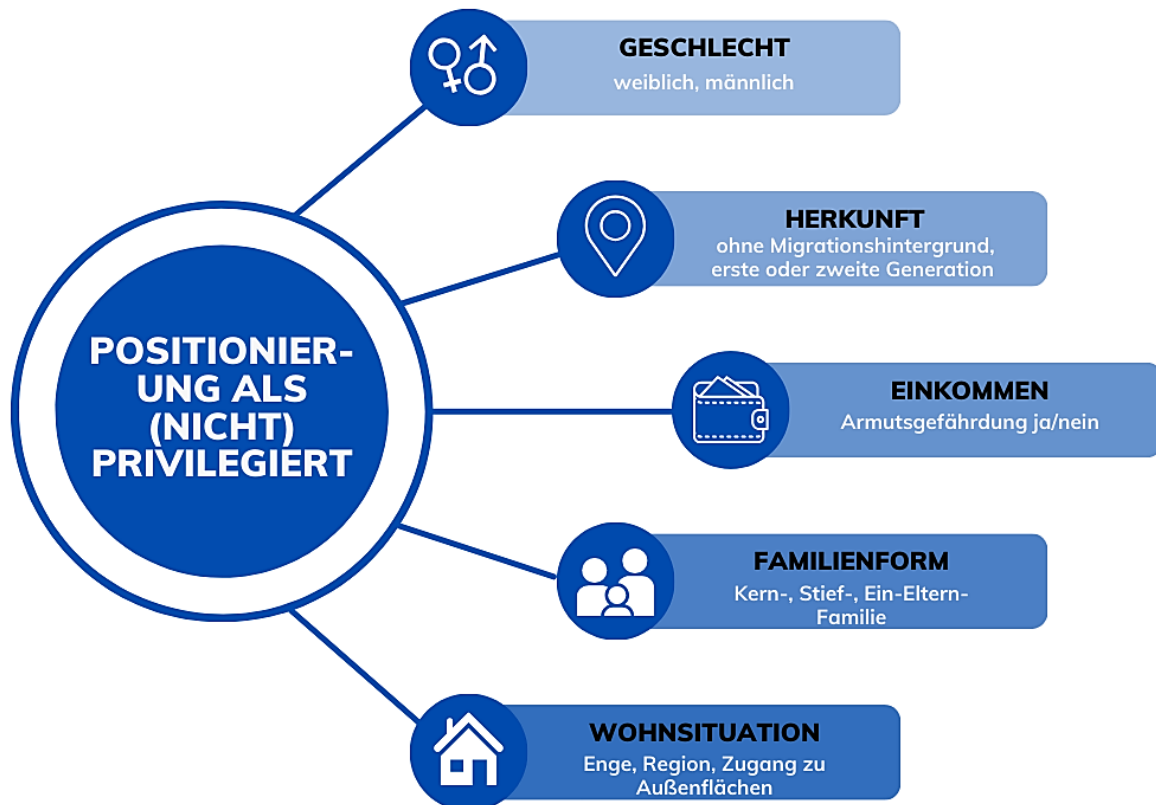


Abbildung 3: Übersicht Samplingkriterien, eigene Darstellung

Anhand der fünf genannten Kriterien – Geschlecht, Herkunft, Einkommen, Familienform und Wohnsituation – konnte ein Überblick geschaffen werden, der eine maximal kontrastierende Auswahl der ersten beiden Fälle für die Analyse ermöglichte. Die Entscheidung für maximal kontrastierende Analysefälle kann damit begründet werden, dass das Empfinden von Privilegien und die Abgrenzung zu anderen an zwei Fällen, die *objektiv* in sehr unterschiedlicher sozialer Lage sind, untersucht werden sollte. Auf dieser Basis sollte eruiert werden, ob *objektiv* beobachtbare Privilegien beeinflussen, wie man die eigene Lage und die Lage der anderen wahrnimmt und wie man sich selbst positioniert.

Das Sample besteht aus vier weiblichen und einem männlichen Befragten. Drei der Befragten haben keinen Migrationshintergrund, eine Befragte ist Migrantin erster Generation, eine Befragte Migrantin zweiter Generation. Zwei der Befragten sind, laut den oben beschriebenen Kriterien, als armutsgefährdet einzustufen. Zwei Befragte leben in einer Kernfamilie, zwei sind Alleinerziehend und eine Person lebt in einer Stieffamilie. Drei der Befragten leben in (beengten) Stadtwohnungen ohne Außenflächen, zwei in Häusern mit eigenem Garten. Es folgt eine kurze Fallbeschreibung der analysierten Fälle, um die Kontrastierungen inhaltlich zu beschreiben.

Christoph⁹ ist Vater von zwei Kindern (14 und 9 Jahre alt) und lebt in einer Kernfamilie. Er arbeitet Vollzeit, seine Partnerin ist Teilzeit beschäftigt. Der Befragte hat den gesamten Erhebungszeitraum die Möglichkeit im Homeoffice zu arbeiten und kann sich in sein Arbeitszimmer zurückziehen. Seine Partnerin wurde von ihrer Tätigkeit ohne Einkommensverluste freigestellt und kümmert sich um den Haushalt und die Betreuung der Kinder. Die Familie wohnt in einem 190 Quadratmeter großen Haus mit Garten und Terrasse. Jedes Kind hat ein eigenes Kinderzimmer. Laut Definition des Mikrozensus und des EU-SILC sind ihre Wohnverhältnisse nicht als beengt einzustufen. Mit einem Einkommen von über 3.000 € ist die Familie laut Definition der Statistik Austria nicht armutsgefährdet.

Hakima ist eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern (16 und 12 Jahre alt). Sie ist Migrantin erster Generation. Die Befragte arbeitete vor der Pandemie Teilzeit als Kellnerin, wurde aufgrund der Umstände allerdings gekündigt und ist Studentin. Während des Erhebungszeitraums war sie und ihre Familie von großer finanzieller Not betroffen, da Studienbeihilfebezüge zeitweise ausgesetzt wurden und die Befragte erst sehr spät einen neuen Job finden konnte. Die Befragte wohnt in einer 90 Quadratmeter großen Wohnung mit drei Zimmern. Die Kinder teilen sich ein Zimmer und die Wohnung hat keinen Außenbereich. Laut Definition des Mikrozensus und des EU-SILC sind ihre Wohnverhältnisse allerdings nicht als beengt einzustufen (ob die Befragte die Küche als eines der drei Zimmer angegeben hat, kommt aus den Daten nicht hervor). Laut Definition der Statistik Austria sind die Befragte und ihre Familie armutsgefährdet, da ihr Nettoeinkommen unter 2.228 € beträgt.

Hannah lebt in einem Doppelresidenz Modell und betreut ihre beiden Kinder (10 und 8 Jahre alt) zusammen mit ihrem Ex-Partner. Sie hat keinen Migrationshintergrund. Sie ist selbstständig im Einzelhandel beschäftigt. Während der Pandemie war sie und ihre Familie von finanziellen Sorgen betroffen, da ihre Umsätze aufgrund der Situation ausblieben und auch ihr neuer Partner seiner Erwerbsarbeit nicht mehr nachgehen konnte. Hannah wohnt zu Pandemiebeginn in einer 75 Quadratmeter großen Wohnung. Im Verlauf der Pandemie zieht sie und ihre Familie in eine etwas größere Wohnung im selben Viertel. Die Kinder teilen sich ein Zimmer und die Wohnung hat keine privat nutzbaren Außenflächen. Allerdings nutzen die Befragte und ihre Familie regelmäßig den kleinen Garten ihrer Eltern. Ihre Wohnsituation ist dennoch als beengt einzustufen. Laut oben genannter Definition ist die Befragte und ihre Familie mit einem Nettoeinkommen bis 3.000 € armutsgefährdet.

Elvira ist alleinerziehende Mutter eines 14-jährigen Sohnes. Sie hat keinen Migrationshintergrund. Sie arbeitet Teilzeit und im gesamten Pandemieverlauf fast ausschließlich im Homeoffice, was sie mit Fortlaufen der Pandemie sehr belastet. Die Befragte berichtet nicht von finanziellen Hürden und ist laut Definition der Statistik Austria auch nicht als armutsgefährdet einzustufen. Sie wohnt zusammen mit

⁹ Alle genannten Vornamen sind Pseudonyme.

ihrem Sohn in einer 72 Quadratmeter großen Stadtwohnung mit drei Zimmern und somit nicht in beengten Wohnverhältnissen. Sie haben allerdings keinen Zugang zu privaten Außenflächen.

Paula ist Mutter von drei Kindern (24, 22 und 15 Jahre alt) und lebt in einer Kernfamilie. Paula ist Migrantin zweiter Generation. Sie arbeitet 30 Stunden pro Woche in einem Kindergarten. Die Befragte und ihre Familie sind finanziell gut abgesichert. Sie leben in einem 132 Quadratmeter großen Haus mit 5 Zimmern in einer kleinen Gemeinde am Land. Sie haben sowohl eine Terrasse als auch einen Garten zur Verfügung. Die Kinder haben alle ein eigenes Zimmer, wobei das älteste Kind bereits ausgezogen ist und in der Stadt wohnt. Ihre Wohnsituation ist als nicht beengt einzustufen und sie und ihre Familie sind, mit einem Nettoeinkommen von über 3.000 €, nicht armutsgefährdet.

Abbildung 4 bietet einen kompakten Überblick über alle analysierten Fälle auf Basis der vorgestellten Kategorien. Die Vornamen sind pseudonymisiert. Die Fallnummern, sowie die Pseudonyme entsprechen jenen, die im Projekt *Corona und Familienleben* festgelegt wurden. I steht für einen Interviewfall, T für einen Tagebuchfall.



Christoph: 040I, insg. 10 analysierte Interviews

Männlich, ohne Migrationshintergrund, nicht armutsgefährdet, Kernfamilie, Haus mit Garten am Land, 2 Kinder (14, 9)



Hakima: 023I, insg. 12 analysierte Interviews

Weiblich, Migrantin erster Generation, armutsgefährdet, Alleinerziehende, Stadtwohnung ohne Außenflächen, 2 Kinder (16, 12)



Hannah: 060I, insg. 10 analysierte Interviews

Weiblich, ohne Migrationshintergrund, armutsgefährdet, Stieffamilie, beengte Stadtwohnung ohne Außenflächen, 2 Kinder (10, 8)



Elvira: 031T, insg. 12 analysierte Tagebücher

Weiblich, ohne Migrationshintergrund, nicht armutsgefährdet, Alleinerziehende, Stadtwohnung ohne Außenflächen, 1 Kind (14)



Paula: 043I, insg. 12 analysierte Interviews

Weiblich, Migrantin zweiter Generation, nicht armutsgefährdet, Kernfamilie, Haus mit Garten am Land, 3 Kinder (24, 22, 15)

Abbildung 4: Samplebeschreibung, eigene Darstellung

4.4 Forschungsdesign

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die beiden Analysemethoden dieser Masterarbeit. Nach einer ersten Einführung zur jeweiligen Methode allgemein folgt eine detaillierte Begründung zur Auswahl dieser sowie eine kurze Verknüpfung zur theoretischen Rahmung.

4.4.1 Themenanalyse

Das Projekt *Corona und Familienleben* erforschte, wie bereits beschrieben, die Erfahrungen und Lebensrealitäten von Familien während der Pandemie – macht Privilegien aber nicht dezidiert zum Thema. Daher erschien es als wenig sinnvoll, die Interviewdaten in ihrer Gesamtheit zu analysieren. Die Themenanalyse nach Braun und Clarke (2006) wurde zur Identifikation relevanter Themen und Gesprächsteile herangezogen. Entlang des Grounded Theory Kodierschemas wurden nur jene Gesprächsteile analysiert, die explizit oder implizit das Thema dieser Arbeit behandeln. Die Themenanalyse nach Braun und Clarke (2006) wird im Folgenden kurz beschrieben.

Die Themenanalyse, so Braun und Clarke (2006, p. 79) „is a method for identifying, analysing and reporting patterns (themes) within data. It minimally organizes and describes your data set in (rich) detail“. Sie betonen, dass Forscher:innen stets eine aktive Rolle bei der Identifizierung von Themen einnehmen und aktiv entscheiden, welche Themen für ihre Forschung interessant sind. Themenanalyse kann (unter anderem) als konstruktivistische Methode verstanden werden, die dazu dient „the ways in which events, realities, meanings, experiences and so on are the effects of a range of discourses operating within society“ (Braun & Clarke, 2006, p. 81) zu untersuchen. In einem jüngeren Paper, indem Braun und Clarke zusammen mit Hayfield über die Entwicklung der Methode sprechen, bezeichnen sie die Themenanalyse als „a starting point for your journey, not a map“ (Braun et al., 2022, p. 424). Auch in dieser Arbeit wird die Themenanalyse als *starting point* verstanden, die dabei unterstützt, für die Forschungsfrage relevante Themen beziehungsweise Gesprächsteile zu identifizieren.

Ein Thema wird definiert als etwas „that captures something important about the data in relation to the research question, and represents some level of patterned response or meaning within the data set.“ (Braun & Clarke, 2006, p. 82). Demnach ist die Häufigkeit des Auftretens des Themas weitaus weniger relevant als die Aussagekraft für das Forschungsinteresse. Die Identifikation der Themen unterstützt Forschende dabei, ihre analytischen Beobachtungen zu organisieren und zu sortieren (Clarke & Braun, 2017), was besonders bei Sekundärdatenanalysen von Vorteil sein kann. Dabei werden die Themen nicht einfach zusammengefasst, sondern bereits interpretiert und als (nicht) relevant für die Forschungsfrage bewertet (Clarke & Braun, 2017). Braun und Clarke bieten ein Set an sechs Fragen, die an die Daten gestellt werden sollen (Braun & Clarke, 2006). Die konkrete Vorgehensweise bei der Datenanalyse entlang der Themenanalyse und die Beantwortung dieser Fragen wird im Anschluss an die Darstellung der konstruktivistischen Grounded Theory als Analysemethode aufgeschlüsselt.

4.4.2 Konstruktivistische Grounded Theory als Analysemethode

Die Grounded Theory Methodologie folgt einer induktiven, also auf den Daten basierenden (*grounded*), Forschungslogik. In ihrem Werk „The Discovery of Grounded Theory“ (Glaser & Strauss, 1967) beschrieben Barney Glaser und Anselm Strauss erstmals die Grounded Theory Methodologie und legten damit einen wichtigen Meilenstein zur Legitimierung qualitativer Forschung in einem, bis zu diesem Zeitpunkt sehr auf quantitative Methoden ausgelegten, Forschungskanon. Seit den 1960er Jahren hat die Grounded Theory sich in unterschiedliche Richtungen weiterentwickelt, und umfasst mittlerweile eine Gruppe an Methoden.

Die konstruktivistische Grounded Theory ist in vielerlei Hinsicht von der objektivistischen Grounded Theory Methodologie nach Glaser und Strauss zu unterscheiden. Einige methodologische und epistemologische Grundannahmen sind sehr verschieden (Charmaz, 2011). Charmaz spricht von dem *constructivist turn* der 1990er Jahre (Charmaz, 2014). Anders als die objektivistische Grounded Theory geht die konstruktivistische Grounded Theory „von einer relativistischen Epistemologie aus, versteht Wissen als sozial hergestellt“ (Charmaz, 2011, p. 184). Wissen beruht in der konstruktivistischen Grounded Theory „auf sozialen Konstruktionen“ (Charmaz, 2011, p. 184) und ist eng mit existierenden kontextuellen Bedingungen verknüpft, die „von den Perspektiven, Privilegien, Positionen, Interaktionen und geografischen Standorten“ (Charmaz, 2011, p. 184) der Forschenden beeinflusst werden und die Durchführung der Forschung sowie die Art der Erkenntnis beeinflussen. Ziel der konstruktivistischen Grounded Theory ist es „nach den Annahmen, auf deren Grundlage Forschungsteilnehmende Handeln und Sinn konstruieren“ (Charmaz, 2011, p. 185) zu suchen und diese zu reflektieren. Es kann nicht von *einer* Wirklichkeit ausgegangen werden, da diese konstruiert und durch Handlungen, Interaktionen, Zeit, Raum und Positionen situiert ist. Demnach wird nicht nur die Wirklichkeit der Befragten vor diesem Hintergrund interpretiert, sondern auch das Verständnis der Forschenden über die Erkenntnisse als konstruiert verstanden (Charmaz, 2011, 2014). In der konstruktivistischen Grounded Theory werden Bemühungen angestellt „herauszufinden, wie Menschen Bedeutung konstruieren“ (Charmaz, 2011, p. 198) und „wie diese Zuschreibungen die Frage danach beantworten könnten, wozum es bei unserer zum Vorschein kommenden Kategorie geht.“ (Charmaz, 2011, p. 198). Die Datenanalyse wird als subjektiver Prozess verstanden, bei dem die Forschenden das Wissen ko-konstruieren.

Die Grounded Theory Methodologie ist ein Forschungsprogramm, das den zuvor beschriebenen methodologischen Grundannahmen folgt, die den gesamten Forschungsprozess maßgeblich beeinflussen. Im Rahmen dieser sekundäranalytischen Arbeit kann nicht davon ausgegangen werden, dass bereits bei der Datenerhebung mit den Annahmen und Methoden der Grounded Theory gearbeitet wurde. Dennoch wird von den Grundannahmen der relativistischen Epistemologie und konstruktivistischen Perspektive auf die Herstellung von Wissen ausgegangen.

Im Rahmen der Grounded Theory soll außerdem möglichst ohne theoretische Vorannahmen und Konzepte gearbeitet werden, um eine Theorie, auf den Daten basierend, entstehen zu lassen. Auch diesen Vorstellungen der Grounded Theory wurde so nicht gerecht, da die theoretischen Konzepte, die in Kapitel 3 beschrieben wurden, bereits vor der Datenanalyse festgelegt wurden. Die gewählte theoretische Brille der symbolischen Grenzziehung und des *doing difference* Ansatzes sind allerdings beides konstruktivistische Ansätze, die sich mit den Grundannahmen der konstruktivistischen Grounded Theory, sowie der Themenanalyse gut vereinbaren lassen.

4.5 Analytische Vorgehensweise

Im folgenden Kapitel wird die konkrete Anwendung der bereits beschriebenen Themenanalyse und des Analyseschemas der konstruktivistischen Grounded Theory im Rahmen dieser Analyse aufgeschlüsselt. Zuletzt wird die konkrete Vorgehensweise in Analysegruppen und die Nutzung der Analysesoftware MAXQDA dargestellt.

4.5.1 Vorgehensweise entlang der Themenanalyse und der konstruktivistischen Grounded Theory

Im ersten Schritt der Analyse wurde eine Themenanalyse durchgeführt. Die Themenanalyse dient zur Identifikation von für die Forschungsfrage relevanten Themen und Textpassagen. Da eine Sekundäranalyse von Daten, die grundsätzlich auf andere Themenebereiche als das Thema dieser Arbeit fokussieren, durchgeführt wurde, ist die Identifikation relevanter Gesprächsteile und Themen besonders wichtig. Die Themenanalyse ist eine Methode, die Daten sehr detailliert beschreiben kann und sechs Schritte in der Datenanalyse vorsieht (Braun & Clarke, 2006). Zum Zweck dieser Arbeit wurde die Themenanalyse jedoch nicht zur detaillierten Kodierung des gesamten Interviewmaterials, sondern ausschließlich zur Identifikation relevanter Textbausteine genutzt, weshalb nur die ersten beiden Schritte: „familiarizing yourself with your data“ (das Transkribieren und Lesen der Daten) und „generating initial codes“ (erste semantische und latente Codes entwickeln) (Flick, 2018, p. 475) zum Einsatz kamen. Die Schritte drei bis fünf ähneln den Vorgangsweisen der Grounded Theory und werden deshalb nicht angewandt, da die Analysemethoden der konstruktivistischen Grounded Theory als zweiter methodischer Strang gewählt wurde, der in der Analyse deutlich detaillierter und systematischer vorgeht.

Zur detaillierten Analyse des Subsamples für diese Arbeit orientierte ich mich an den Analysemethoden der konstruktivistischen Grounded Theory. Die ersten beiden analysierten Fälle wurden anhand objektiver sozioökonomischer Kriterien ausgewählt (siehe Kapitel 4.3 *Sample*), wobei die ersten beiden analysierten Fälle maximal kontrastieren sollten. Ziel war es, so das Empfinden von Privilegien von befragten Eltern sowohl aus objektiv privilegierteren als auch aus weniger privilegierteren Familien abzubilden. Auf Basis dieser beiden Fälle füllte sich das Sample entlang minimal und maximal kontrastierender

Fälle letztendlich auf vier Interviewfälle und einen Tagebuchfall. Aufgrund des längsschnittlichen Forschungsdesigns ergeben sich so 44 Interviews und 12 Tagebucheinträge.

Ein theoretisches Sampling im klassischen Sinne der Grounded Theory konnte aufgrund der Sekundäranalyse nicht durchgeführt werden, da die Datenerhebung zum Zeitpunkt des Verfassens der Masterarbeit bereits abgeschlossen war. Allerdings kann die theoretische Begründung der Fallauswahl sowie die maximal und minimal kontrastierende Auswahl der Fälle, die zur Analyse herangezogen wurden, als eine Art des theoretischen Samplings verstanden werden. Die ersten beiden Fälle wurden entlang maximaler Kontrastierung ausgewählt. Die weiteren Fälle wurden im Verlauf der Analyse aufgrund ihrer minimalen oder maximalen Kontrastierung zu den ersten beiden Fällen gewählt. Die Kontrastierung wird in den kurzen Fallbeschreibungen (siehe Kapitel 4.3 *Sample*) dargestellt.

Die Daten wurden zunächst offen kodiert. Die ersten beiden Fälle wurden akribisch durchgearbeitet und alle für das Thema relevanten Textstellen identifiziert und kleinteilig offen kodiert. In einem nächsten Schritt wurden eben diese Codes in Kategorien zusammengefasst, die zu Beginn vor allem die verschiedenen Distinktionsmerkmale zusammentrugen. Durch das fortlaufende Verfassen von Memos wurden erste Handlungsmuster beziehungsweise Handlungsstrategien sichtbar. Mit Hinzunahme drei weiterer Fälle wurden neue Codes erstellt und bereits bestehende Codes weiter ausgearbeitet. Mit Hilfe der Memos konnten Dimensionierungen der erstellten Codes und Kategorien greifbar gemacht werden. Im Laufe des axialen Kodierens wurden Verbindungen einzelner Codes und Kategorien klarer. Mithilfe analoger Mindmap-Methoden konnten alle Codes, Kategorien und Memos zu einer Schlüsselkategorie zusammengetragen werden, die das Ziel und die Basis für die Strategien darstellt.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass nicht alle Fälle im gleichen Ausmaß analysiert wurden. Im Sinne des zyklischen Vorgehens interpretativer Forschung wurden zu den beiden ersten Fällen, wie bereits beschrieben, weitere Fälle hinzugezogen und im Sinne der theoretischen Sättigung weiter analysiert bis keine weiteren oder anderen Erkenntnisse mehr generiert werden konnten. Durch diese Vorgehensweise wurden allerdings nicht alle Fälle, so wie die ersten beiden, offen, axial und selektiv kodiert, sondern zunehmend Strategien prüfend und themenanalytischer bearbeitet. Nach der Generierung der Schlüsselkategorie und der Strategien konnten die Erkenntnisse der weiteren Fälle in eben diesen eingebunden werden und die Beschreibung der Strategien und der Schlüsselkategorie verdichten.

Es ist wichtig zu betonen, dass die beiden angewandten Methoden der Themenanalyse einerseits und der Analysemethodik der Grounded Theory andererseits nicht komplett getrennt oder hintereinander angewendet werden konnten oder sollten. Vielmehr handelte es sich um ein zyklisch wiederkehrendes Wechselspiel zwischen der Identifikation relevanter Themen und Gesprächsteile (Themenanalyse) und der detaillierten Analyse latenter Inhalte (Grounded Theory) ebendieser Teile.

4.5.2 Analyseprogramm und Analysegruppen

Die Systematisierung der Analyseergebnisse wurde durch das Analyseprogramm MAXQDA unterstützt. Codes, sowie Memos und Kategorien wurden direkt im Programm eingetragen, wodurch eine systematische Vorgehensweise stets gesichert und ein guter Überblick über alle Codes, Fälle und Memos behalten wurde. Im weiteren Forschungsverlauf wurde das Programm auch genutzt um Codebäume zu erstellen und die entstandenen Kategorien weiter zu verdichten. Vor allem die systematische analoge Aufbereitung der Memos in Form von Mindmaps half bei der Analyse und war zentraler Bestandteil bei der Identifikation der Schlüsselkategorie und der Strategien.

Die Analyse erfolgte unter anderem in Analysegruppen mit anderen Studierenden. Vier Kolleg:innen unterstützten die Datenanalyse maßgeblich. Zwei davon arbeiten mit derselben Analysemethode und mit Daten aus dem Projekt *Corona und Familienleben*. Auch im Rahmen eines Seminars ergab sich die Möglichkeit, Analyseergebnisse und erste Überlegungen zur Schlüsselkategorie mit 14 anderen Studierenden und der Lehrveranstaltungsleiterin, die auch die Betreuerin dieser Arbeit ist, zu diskutieren. Der ständige Austausch innerhalb unserer fünf-köpfigen Analysegruppe sichert nicht nur die Nachvollziehbarkeit meiner Analyseergebnisse, sondern leistete auch einen wesentlichen Beitrag in der Weiterentwicklung der eruierten Strategien. Zentraler Bestandteil der interpretativen, qualitativen Forschung ist der Austausch mit anderen Forscher:innen und die ständige Reflexion der Ergebnisse sowie die Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsfeld, was durch die Zusammenarbeit in der Gruppe ermöglicht wurde.

5. Ergebnisse

Die Pandemie machte bestehende soziale Ungleichheiten verstärkt sichtbar. Ziel dieser Arbeit war es, der Frage nachzugehen, welche Bedeutung symbolische Abgrenzung und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung für Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich hatte. Die Analyse zeigt, dass die Umstände der Pandemie dazu führten, dass die Befragten ihre eigene soziale Position hinterfragten, reflektierten und dadurch über (nicht) vorhandene Ressourcen ihrer Familie nachdachten. Ziel der Befragten war es, durch Vergleiche mit anderen die eigene soziale Position in der Gesellschaft, in der besonderen Situation der Pandemie, zu finden und zu festigen. Die angestellten Vergleiche wurden auf Basis von Kategorisierungs- und Bewertungsprozessen sowohl der eigenen Situation als auch der des sozialen Umfelds und der *Gesellschaft* als Ganzes vollzogen. Dadurch konnte die eigene Position innerhalb der sozialen Rangordnung zu Pandemiezeiten reflektiert, verstanden und kommuniziert werden. Die Vergleiche wurden durch soziale Grenzziehungen, die die Befragten anstellten, sichtbar. Die Vergleichskategorien, also die Merkmale, durch die Distinktionen beziehungsweise Differenzierungen hergestellt wurden, waren vielfältig. Sie waren eng mit der pandemischen Situation

und den Rahmenbedingungen in Österreich verbunden und müssen demnach stets vor diesem Kontext diskutiert und betrachtet werden. Je nach Vergleichskategorie beziehungsweise Distinktionsmerkmal zogen die Befragten ihre Vergleiche zu anderen Personen(-gruppen). Die Selbstpositionierung innerhalb der Gesellschaft wurde durch soziale Grenzziehungen zu einem sozialen *Oben* und *Unten* erreicht. Es wurden zwei Strategiebündel herausgearbeitet. Einerseits zur Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung zu einem sozialen *Unten* und andererseits zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung zu einem sozialen *Oben*. Diese Grenzziehung verhalf zur Selbstpositionierung und wurde auf zwei Ebenen, die Herstellung der *Anderen* und die Herstellung des *Ich*, möglich. Die Gründe für die Notwendigkeit dieser Selbstpositionierung sind vielfältig und werden exemplarisch diskutiert.

Im folgenden Ergebniskapitel werden zunächst die Vergleichskategorien, also jene Merkmale, durch die Distinktionen beziehungsweise Differenzierungen hergestellt wurden, detailliert aufgeschlüsselt und mit Zitaten untermauert. Durch die einzigartige Situation der Pandemie und die mit ihr verbundenen Veränderungen zeigte sich, dass bestimmte Distinktionsmerkmale besonders ausgeprägt oder auf andere Weise zu sozialer Grenzziehung genutzt wurden als durch bisherige Forschung bekannt. Dieser Grenzziehungsprozess ist eng mit dem Konzept der Kategorisierung und Bewertung nach Berghammer et al. (2021) verbunden, weshalb die Kategorisierungen und Bewertungen der identifizierten Distinktionsmerkmale ebenfalls dargestellt werden.

Darauf aufbauend wird der Frage nachgegangen, zu welchen Distinktionsgruppen beziehungsweise Personen(-gruppen) sich die befragten Eltern während der Pandemie abgrenzten. Es zeigte sich, dass die gewählten Distinktionsgruppen in engem Zusammenhang mit der sozioökonomischen Situation der Befragten standen. Die eigene Betroffenheit von verschiedensten Herausforderungen während der Pandemie prägte auch die Auswahl der Distinktionsgruppen.

Weiters wird die entwickelte Schlüsselkategorie, die sich durch die systematische Analyse aller Daten ergab, vorgestellt und beschrieben. Es zeigte sich, dass den Distinktions- und Grenzziehungsbedürfnissen der Befragten zugrunde lag, ihre eigene soziale Position zu finden und zu festigen. Diese Schlüsselkategorie kann als Ziel der Befragten verstanden werden, das beim Versuch, die eigenen Privilegien und die Selbstpositionierung innerhalb der Gesellschaft und in Zeiten der Krise zu verstehen, in den Vordergrund rückte. Sie ist demnach auch die Basis der entwickelten Strategien.

Das Herzstück der Ergebnisse sind die von den Befragten angewandten Strategien, die beantworten, wie die befragten Eltern ihre soziale Position finden und festigen konnten. Die Analyse zeigte, dass den Befragten durch das Ziehen von Vergleichen eine Abgrenzung zum sozialen *Oben* und dem sozialen *Unten* gelang, was ihre Selbstpositionierung ermöglichte. Dabei wurde durch Abgrenzung nach *oben* die Selbstpositionierung als nicht privilegiert und durch Abgrenzung nach *unten* die Positionierung als

privilegiert vollzogen. Sowohl zur Selbstpositionierung als privilegiert als auch als nicht privilegiert wurden Strategien angewandt, um die *Anderen* und das *Ich* herzustellen. Diesen Strategien geht ein Phänomen voran, das ich „Privilegien-Check“ nenne und das im Folgenden erklärt wird. Abbildung 5 bietet einen Überblick über die Strategienbündel, die beiden Ebenen der Herstellung der *Anderen* und der Herstellung des *Ich* und den „Privilegien-Check“ als Strategien übergreifendes Konstrukt.

Anschließend werden Gedankenanstöße zur Notwendigkeit dieser Selbstpositionierung angestellt. Hierbei wird konkret der Frage nachgegangen, weshalb die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung, mit besonderem Augenmerk auf die pandemische Situation, überhaupt notwendig wurde. Hierfür werden vier Ideen vorgestellt: Selbstpositionierung zur (1) Herstellung von Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation, (2) Legitimierung der Gefühle und des Umgangs mit der Pandemie, (3) Herstellung einer (sozial) erwünschten Fremdwahrnehmung und (4) Legitimierung der Selbstpositionierung in der sozialen Mitte.

Nachdem zunächst das *Worüber* (Vergleichskategorien beziehungsweise Distinktionsmerkmale), das *Wer* (Distinktionsgruppen), das *Warum* (Schlüsselkategorie), das *Wie* (Strategien) und das *Wozu* (Notwendigkeit der Selbstpositionierung) dargelegt wird, werden die Ergebnisse in einem letzten Kapitel zusammengefasst und ihre Zusammenhänge detailliert beschrieben. Darüber hinaus werden Erkenntnisse aus Theorie und Forschungsstand mit den Ergebnissen verknüpft, die identifizierte Forschungslücke adressiert und die Forschungsfrage beantwortet.

5.1 Vergleichskategorien bzw. Distinktionsmerkmale zur Selbstpositionierung

Distinktionen wurden von den Befragten aufgrund verschiedener Kategorien/Merkmale gezogen. Klassische Distinktionsmerkmale der Ungleichheitsforschung wie beispielsweise das Geschlecht wurden von den Befragten kaum zur Distinktion herangezogen. Eine weitere klassische Vergleichskategorie ist *race*, hier als Herkunft gefasst, die von den Befragten ebenfalls kaum für Vergleiche herangezogen wurde. Zentrale Vergleichskategorien der Befragten waren hingegen die Erwerbsarbeit, das Alter und die Schulsituation der Kinder, die Wohnsituation beziehungsweise räumliche Ressourcen der Familie, der Gesundheitszustand aller Familienmitglieder und die Familienform. Zu beachten ist bei all diesen Distinktionsmerkmalen der Kontext der Pandemie. Es erscheint nicht weiter überraschend, dass aufgrund der enormen Auswirkungen der Pandemie auf den Arbeitsmarkt die Erwerbsarbeit als zentrale Vergleichskategorie erachtet wurde. Die Konzentration des Alltags auf den eigenen Wohnraum und die Kleinfamilie können auch die Relevanz der Kinder, der Wohnsituation und der Familienform erklären. Auch das Design der Studie, das auf die Beforschung des Familienalltag fokussiert war, kann diesen Fokus erklären. Durch die Neuartigkeit des SARS-CoV-2 Virus und die Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung ist eine nachvollziehbare Konsequenz, dass der Gesundheitszustand der Familie ebenfalls

zur Vergleichskategorie wurde. Im Folgenden werden diese Distinktionsmerkmale beschrieben, mit Zitate untermauert und deren Relevanz während der Pandemie genauer diskutiert.

Herkunft ist in der Ungleichheitsforschung eine zentrale Kategorie sozialer Ungleichheiten und war auch einer jener Aspekte, die in der Fallauswahl berücksichtigt wurden (siehe Kapitel 4.3 *Sample*). Interessanterweise verwendeten die Befragten selbst die Herkunft nicht als Distinktionsmerkmal. Lediglich wurden zu Beginn der Pandemie Vergleiche zu anderen europäischen Ländern gezogen, deren Schwierigkeiten im Umgang mit der Pandemie medial präsent waren: „es hat mich sehr betroffen gemacht mit Italien und so und Spanien. (...) Es is Wahnsinn, es is ja so Scheiße, die Armen.“ (Hannah, I1)¹⁰. Diese Vergleiche wurden allerdings nicht auf die individuelle Situation der Befragten bezogen, wodurch der Einfluss dieses Distinktionsmerkmals auf die Selbstpositionierung ausblieb. Die unterschiedlichen Privilegien oder der (eingeschränkte) Zugang zu Ressourcen wurde von den Befragten nie auf ihre Herkunft beziehungsweise den Migrationshintergrund zurückgeführt. Dies zeigte sich sowohl für Befragte ohne Migrationshintergrund, die ihre Privilegien in Vergleich zu Personen mit Migrationshintergrund nicht thematisierten als auch für jene Befragten mit Migrationshintergrund, die ihre fehlenden Ressourcen nicht auf ihre Herkunft zurückführten.

Das Geschlecht, ebenfalls eine zentrale Kategorie in der Ungleichheitsforschung, wurde überraschenderweise kaum zur Distinktion herangezogen. Die weiblichen Befragten brachten geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, die damit verbunden sind, Frau in einem patriarchalen System zu sein, kaum mit ihren Herausforderungen aufgrund der Pandemie in Verbindung beziehungsweise nutzten diese nicht zur Selbstpositionierung. Dies ist vor allem deshalb überraschend, da die Pandemie drastische Veränderungen und einen deutlichen Mehraufwand in Bezug auf Care Tätigkeiten für viele Mütter bedeutete. Christoph berichtete von Ungleichheiten bezüglich der Care Tätigkeiten innerhalb seiner Familie und einer daraus resultierenden Mehrbelastung seiner Partnerin: „für meine Freundin wars glaub ich eher teilweise a bissl herausfordernder, des Ganze zu schupfen mit den Kindern“ (Christoph, I6). Allerdings wurde diese Erkenntnis nur am Rande thematisiert und die geschlechtsspezifischen Privilegien, die er als Mann hat, nicht reflektiert oder zur Distinktion beziehungsweise zur Selbstpositionierung herangezogen. Weibliche Befragte berichteten zwar teilweise auch von Ungleichgewichten in der Care-Arbeitsverteilung, nutzten dies aber ebenfalls nicht zur Grenzziehung und Selbstpositionierung. Dies kann beispielsweise daran liegen, dass zwei der weiblichen Befragten Alleinerzieher:innen sind und deshalb schon vor der Pandemie Ungleichheiten bezüglich Care-Arbeit in der Familie nicht zum Thema wurden, da sie ohnehin alleinverantwortlich für diese Tätigkeiten sind.

¹⁰ Die genannten Vornamen sind pseudonymisiert. Der Zusatz I und die Zahl stehen für die Interviewnummer. Tagebuchfälle werden mit T und der Tagebuchzahl gekennzeichnet.

Die Erwerbssituation beziehungsweise die finanzielle Lage der Familie stellte sich als zentrale Distinktionskategorie heraus, entlang welcher die Befragten besonders häufig Vergleiche zogen und Unterschiede festmachen konnten. Die Auswirkungen der Pandemie auf den Arbeitsmarkt und die zu Beginn der Pandemie sehr stark gestiegene Arbeitslosigkeitsrate beschäftigte alle Befragten. Befragte, die einen Arbeitsplatz hatten, der durch die Pandemie nicht gefährdet wurde, thematisierten ihre Privilegien: „da seh ich das schon, dass das ein Privileg ist, wenn man einen sicheren Arbeitsplatz hat.“ (Paula, I5). Sie waren erleichtert, keine Existenzängste haben zu müssen und zeigten Dankbarkeit für ihre als privilegiert wahrgenommene Situation: „wenn i mei Orbeit verlieren würde und jeden Tog daham wär und nix zum tuan hätt, (-- des wär irgendwie Horrorszenario“ (Christoph, I1). Sie äußerten außerdem ihre Ängste, arbeitslos zu werden, und zeigten Mitleid mit jenen, deren Erwerbsarbeit durch die Pandemie negativ betroffen war: „Da gehören wir wohl noch zu den Glücklich[en]. Ich habe einen Job, ich habe Arbeit“ (Elvira, T6). Hakima, die aufgrund der Pandemie arbeitslos wurde, thematisierte die Distinktion entlang der Erwerbssituation auf andere Weise, meist durch ausführliche Erzählungen ihrer Herausforderungen und den sehr präsenten Wunsch, Arbeit zu finden. Allerdings waren nicht nur die Sorge vor einem Jobverlust und die Privilegien eines sicheren Arbeitsplatzes Formen der Distinktion, sondern auch die neuen Entwicklungen hin zu Kurzarbeit und Homeoffice. Kurzarbeit wurde Großteils als positiv wahrgenommen, unter anderem, weil die Kinderbetreuung dadurch gesichert werden konnte, wie ein Befragter über die Erwerbstätigkeit seiner Partnerin berichtete: „sie is holt do sehr privilegiert (...) und do jetzt ohne irgendwelche Abschnitte daham bleiben derf“ (Christoph, I2) und „es is sicher besser, wenn die Kinder do mehr Aufsicht hobn“ (Christoph, I3). Die Möglichkeit im Homeoffice zu arbeiten, wurde ebenfalls Großteils positiv wahrgenommen. Hakimo, die aufgrund ihres Jobverlustes mit enormen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte, nutzte ihre Erwerbssituation besonders häufig zur Distinktion und Abgrenzung zu einem sozialen *Oben* und meinte: „Die Sache ist die, ich werde selber schon mich selbst reindrängen in ein Arbeitsverhältnis, (beide lachen) den ich mir nicht wünsche. Besser als arbeitslos zu sein.“ (Hakima, I11).

Im Kontext der pandemischen Situation, die dazu führte, dass die befragten Eltern ungleich mehr Zeit für die Betreuung und die Bildung ihrer Kinder im Distance Learning aufbringen mussten, war auch das Alter und die Schulsituation der Kinder ein häufiges Distinktionsmerkmal. Jüngere Kinder wurden aufgrund ihrer Abhängigkeit von Erwachsenen zumeist als betreuungsintensiver wahrgenommen: „Aufgrund des Alters der Kinder [24, 22, 15; Anm.] und ihrer Selbstständigkeit [...] muss ich sogn ist es für mich jetzt nicht problematisch gewesen, weil ich nicht wirklich da eingebundn war ins Lernen. Nicht mehr als sonst.“ (Paula, I10). Gleichzeitig wurden die Herausforderungen mit adoleszenten Kindern, besonders als die psychische Belastung der Jugendlichen im Verlauf der Pandemie anstieg, ebenfalls thematisiert. Eng in Zusammenhang mit dem Alter der Kinder stand auch die Schulsituation. Für die befragten Eltern waren die Unterschiede entlang der Schulstufe der Kinder ein wichtiges

Distinktionsmerkmal: Während Kinder der Primarstufe oder Sekundarstufe I weniger selbstständig arbeiten konnten und mehr Unterstützung im Distance Learning benötigten, hatten Kinder der Sekundarstufe II im Verlauf der Pandemie weitaus seltener Präsenzunterricht, konnten alterstypische Unternehmungen und Entwicklungsschritte teilweise nicht oder nur unter Restriktionen machen und hatten vermehrt mit psychischen Problemen zu kämpfen. Auch in Hinblick auf potenzielle Bildungsnachteile wurden Unterschiede festgestellt: „Es ist vielleicht bei den Volksschülern schlimmer als bei der Oberstufe.“ (Christoph, I9). Die finanzielle Lage innerhalb der Familie stand in Zusammenhang mit der Schulsituation der Kinder, indem die technische Ausstattung und die Ressourcen, solche zu beschaffen, für die Befragten mit Privilegien verbunden waren: „Man is halt drauf angewiesn (/) i hob jetzt mit mit mehreren schon gredt, dass ma wirklich an Computer a daham hot, weil des (/) wir hom des zwar, aber es gibt hoit einige, die’s net ham, net.“ (Christoph, I1). Somit waren die Kinderbetreuung, die schulspezifischen und altersspezifischen Herausforderungen und die zeitlichen sowie finanziellen Ressourcen der Familie für die befragten Eltern zentrale Distinktionsmerkmale bezüglich ihrer Kinder.

Aufgrund der Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie wurde dem privaten Wohnraum der Befragten eine große Bedeutung beigemessen. Die Konzentration des Familienlebens auf den eigenen Wohnraum führte dazu, dass dieser für die Befragten als Distinktionsmerkmal zur Selbstpositionierung nahelag. Die Befragten verglichen zwischen Stadt und Land und konstruierten ein Gefälle, wobei den Personen, die in der Stadt leben, diverse Nachteile zugesprochen wurden. Möglichkeiten, sich in der Natur aufzuhalten und auch während der Lockdowns Spaziergänge im Grünen machen zu können, war für Befragte, die am Land wohnen, ein klares Distinktionsmerkmal und ein Grund, sich privilegiert zu fühlen. Christoph (I3) meint: „Also wie gesagt, in einer Wohnung jetzt wärs, wärs Katastrophe. Wenn du die Tür aufmachen kannst und du bist im Grünen des is schon recht angenehm.“ Darüber hinaus bestärkte die Annahme, dass Wohnräume in Wien klein und für den längeren Aufenthalt zuhause beengt sind, Befragte, die am Land wohnten, ebenfalls darin, sich im Vergleich zu Familien in der Stadt privilegiert zu fühlen: „des hob i vor Corona schon öfter gesagt, dass i des nicht aushalten würd“ (Christoph, I3). Über die Stadt-Land-Vergleiche hinaus waren auch die Wohnfläche, die Anzahl der Zimmer, das Vorhandensein eines Arbeitszimmers sowie der Zugang zu privaten Außenflächen wie Gärten, Terrassen oder Balkonen Mittel zur Distinktion. Besonders das (Nicht-)Vorhandensein eines Gartens war für die befragten Eltern ausschlaggebend, denn „wenn i an Gortn hob und raus gehen kann und Fußball spielen kann und eh olles mochn kann, dann geht des.“ (Christoph, I5). Der (fehlende) Garten spielte besonders bezüglich der Kinderbetreuung eine Rolle: „weil wir halt keinen Garten haben, is (/) also ich bin schon so, dass sie eigentlich unter der Woche vielleicht mal am Abend sich kurz eine Sendung anschauen dürfen. Das is jetzt halt öfter mal ein Film.“ (Hannah, I1). Außerdem mussten Befragte, deren Wohnraum „schon ziemlich eng“ (Elvira, T9) wurde, die Nutzung ihrer Wohnräume neu organisieren, „damit er [14-jähriger Sohn, Anm.] in der Küche trainieren kann – dort ist der meiste Platz am Boden.“

(Elvira, T9). Paule bezeichnete ihre Ressourcen bezüglich ihres Wohnraumes als „guter Puffer“ (I4), um potentielle Auseinandersetzungen abfedern zu können, weil „wir doch uns ein bisschen aufteilen können in Haus und Garten.“ (Paula, I4). Die Konzentration des Familienlebens auf den eigenen Wohnraum und Maßnahmen, die die Nutzung öffentlicher Grünflächen und Freizeitareale unterbanden, legt die Relevanzsetzung dieses Distinktionsmerkmals nahe.

Die potentiellen gesundheitlichen Auswirkungen, die eine Infektion mit dem SARS-CoV-2 Virus für die Befragten und ihre Familie haben könnten, beschäftigte die befragten Eltern in unterschiedlichem Maße. Der Gesundheitszustand der gesamten Familie wurde für die Befragten zu einem Distinktionsmerkmal. Einerseits wurde der Wunsch geäußert, dass alle Familienmitglieder gesund bleiben, andererseits wurden symbolische Grenzen zu jenen Personen gezogen, die als Risikogruppe deklariert waren. „I mein, ich zähl mich auch nicht zur Risikogruppe, von dem her hätt ich da überhaupt keine Bedenken oder Ängste, wenn ichs bekommen würde.“ (Christoph, I3). Weiters wurden (nicht) vorhandene Vorerkrankungen thematisiert, wobei Personen ohne Vorerkrankungen als privilegiert wahrgenommen wurden. Die Grenzziehung erfolgte demnach zwischen dem gesunden Selbst beziehungsweise der gesunden Familie und jenen, die eine Infektion (potentiell) nicht oder nur schwer überstehen würden. Befragte, die sich selbst nicht als Teil der Risikogruppe betrachteten, konzentrierten sich darauf, „dass man andere Menschen damit gefährden kann und das ist das Hauptproblem.“ (Hakima, I9). Die Befragten setzten ihre Herausforderungen und Probleme immer wieder in Relation zu jenen Menschen, die auf Grund des SARS-COV-2 Virus schwer erkrankten oder Familienmitglieder hatten, die daran verstorben sind. Diese Distinktionskategorie stand außerdem in Zusammenhang mit der Distinktion entlang der Herkunft, indem „wir eigentlich keinen Grund haben uns zu beschweren, weil wir doch gut versorgt sind und im Falle einer Erkrankung wir genügend Betreuung und medizinische Versorgung in Anspruch nehmen können. Es wird uns geholfen wenn wir krank sind.“ (Paula, I9). Die Distinktion zu Personen, die in anderen Ländern mit schlechteren Gesundheitssystemen leben, half den Befragten dabei, sich als privilegiert zu positionieren.

Auf Basis des aktuellen State of the Art (siehe beispielsweise Letiecq, 2019 zum Konzept des family privilege) war auch die Familienform eines der erwartbaren Distinktionsmerkmale. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Familienform nur von Alleinerziehenden oder Personen, die in der Vergangenheit alleinerziehend waren, als Distinktionsmerkmal identifiziert und zur Selbstpositionierung genutzt wurde. Den durch die Pandemie entstandenen Mehraufwand in der Care-Arbeit und diese neuen Herausforderungen mit weiteren Erwachsenen im Haushalt teilen zu können, schien für diese Befragten ein großes Privileg darzustellen. Sie erwarteten beispielsweise, dass eine weitere erwachsene Person im Haushalt den Umgang mit der Situation erleichtern würde, und thematisierten die besonderen Herausforderungen alleinerziehender Eltern. Elvire bemerkte wiederum, dass die Ausnahmesituation des

Lockdowns für sie als Alleinerziehende gar nicht so ungewöhnlich sei: „„Es gibt nur vier Gründe rauszugehen“ – das kenn ich doch! Leben jetzt alle das Leben der Alleinerzieherin?“ (Elvira, T1). Im Verlauf der Pandemie betont sie dennoch: „jetzt ist das Leben in der Corona-Pandemie praktisch der Normalzustand geworden, in dem ich als Alleinerzieherin weiter im Ausnahmezustand/Randgruppe lebe.“ (Elvira, T11). Dass die Befragte Alleinerziehende als Randgruppe definierte, verweist auf die Bedeutung der Familienform als Distinktionsmerkmal. Hakima führte ihre Herausforderungen rückblickend sehr gezielt auf ihre Familienform zurück: „Also dadurch, dass ich Alleinerzieherin bin und studiert habe und nebenbei gearbeitet habe, das war ein Chaos.“ (Hakima, I11). Hannah, die mit ihren Kindern (8 und 10 Jahre alt) ein doppelresidentielles Familienmodell lebt, sah die Vorteile während der Pandemie einen Partner zu haben: „Ich hab vor einem Jahr wieder geheiratet, das heißt, es is jetzt natürlich ein bisschen leichter, weil mein Mann auch auf die Kinder schauen kann.“ (Hannah, I1). Sie war sich der besonderen Herausforderungen Alleinerziehender bewusst, denn „wenn man dann im Jackpot dann auch noch Alleinerzieherin ist, das ist die Hölle.“ (Hannah, I2). Sie grenzte ihre eigenen Erfahrungen somit aktiv von jenen der Alleinerziehenden ab und konstruierte sich selbst als privilegiert. Andere Familienformen wie beispielsweise Stieffamilien wurden nicht thematisiert. Außerdem ist zu betonen, dass zwei der für dieses Sample ausgewählten Befragten alleinerziehend und eine Befragte früher alleinerziehend war, was die Relevanzsetzung dieses Distinktionsmerkmals womöglich beeinflusste.

Die Befragten zogen Grenzen entlang der oben genannten Distinktionsmerkmale nach *oben* und nach *unten*. Sie positionierten sich somit *über* oder *unter* Anderen und verstanden sich als (in den jeweiligen Bereichen) privilegiert oder nicht privilegiert. Diese Grenzen wurden sowohl von objektiv privilegierten als auch von wenig privilegierten Befragten hergestellt. Die Befragten thematisierten Großteils sowohl Unterschiede zu jenen, die sie als *unter* ihnen stehend als auch zu jenen, die sie als *über* ihnen stehend wahrnahmen. Die Art, Häufigkeit und Intensität dieser Vergleiche und die Auswahl der Distinktionsmerkmale unterschieden sich allerdings deutlich zwischen den befragten Eltern und standen in Zusammenhang mit ihrer sozioökonomischen Situation und ihrer Selbstwahrnehmung als (nicht) privilegiert. Außerdem zeigten sich neben den verschiedenen Distinktionsmerkmalen, die in diesem Kapitel beschrieben wurden, auch unterschiedliche Distinktionsgruppen, also Personen(-gruppen) von denen sich die Befragten abgrenzten. Diese werden im folgenden Kapitel dargestellt.

5.2 Grenzziehung zu verschiedenen Distinktionsgruppen

Die Befragten grenzten sich nicht nur entlang verschiedener Distinktionsmerkmale, sondern auch zu verschiedenen Personen(-gruppen) ab. Diese Personen(-gruppen) nahmen sie als sozioökonomisch *über* oder *unter* ihnen und ihren Familien wahr und nutzten diese Differenzierung zur Selbstpositionierung. Diese Personen(-gruppen) waren unterschiedlich und standen in Zusammenhang mit den individuellen Lebensumständen (beispielsweise der sozioökonomische Status oder persönliche

Relevanzsetzungen) der befragten Eltern. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Distinktionsmerkmale eng mit den Distinktionsgruppen in Zusammenhang stehen und oft nicht einfach zu trennen sind. Es zeigte sich allerdings, dass drei Distinktionsgruppen besonders prominent waren. Da die Erwerbsarbeit eines der zentralen Distinktionsmerkmale darstellte, waren Distinktionsgruppen entlang der Erwerbsarbeit naheliegend. Eine häufige Distinktionsgruppe waren darüber hinaus andere Familien. Dies kann durch die Fokussierung des Alltags auf die Familie aufgrund der Pandemie einerseits und das soziale Umfeld der Eltern andererseits erklärt werden. Für weibliche Befragte waren andere Mütter eine weitere Personengruppe, mit welcher sie sich verglichen. Oftmals wurden Vergleiche und Grenzen allerdings nicht zu einer konkreten Distinktionsgruppe gezogen, sondern vielmehr zu einer von den Befragten eher undefinierten Gruppe der *Anderen*. Wer diese *Anderen* sind und wie diese gefasst werden können, wird auch in den Strategien deutlich, da die Herstellung der *Anderen* selten direkt, sondern oftmals implizit angesprochen und durch die strukturierte Analyse herausgearbeitet werden konnte.

Für die Befragten oftmals relevante Distinktionsgruppen zeigten sich entlang des Distinktionsmerkmals der Erwerbssituation. Dies bezog sich auf Personen deren Arbeitsplatz aufgrund der negativen Auswirkungen der Pandemie gefährdet waren beziehungsweise Personen, die ihren Job aufgrund der Pandemie verloren. Personen, die aufgrund der Pandemie ihren Job verloren oder mit enormen finanziellen Einbußen zu kämpfen hatten, waren eine Distinktionsgruppe, die besonders oft für Abgrenzungen nach *unten* herangezogen wurden. Dies zeigte sich durch Mitleid gegenüber diesen Personen, aber auch durch die wiederholten Hinweise auf die Sicherheit des eigenen Arbeitsplatzes. Auch branchenspezifisch wurden Distinktionen gezogen. Hannah, die selbstständig im Handel tätig ist, grenzte sich beispielsweise zu anderen Selbstständigen ab: „Also ich hab ja das Glück, dass ich nicht in der Gastro bin, aber ich kenn viele und für die is das einfach verheerend.“ (I1) und setzte ihre eigenen Herausforderungen in Relation zu jenen, die für sie *unter* ihr standen. Weiters wurde festgehalten: im öffentlichen Dienst „gehts holt do leichter ols in der Privatwirtschaft“ (Christoph, I2). Christoph bezog dies vor allem auf die Möglichkeiten seiner Partnerin, die Kinderbetreuung zu sichern, und grenzte sich von jenen Familien ab, die aufgrund der Erwerbssituation der Eltern mit diesen Herausforderungen schwer umgehen konnten.

Eine weitere für die ausgewählten Befragten oftmals naheliegende Distinktionsgruppe waren andere Familien. Aufgrund der Pandemie war ihr Leben sehr auf die Familie und den Familienalltag fokussiert. Sie erlebten vielerlei neue Herausforderungen, die nicht nur sie, sondern auch andere Familien meistern mussten, weshalb der Vergleich und folglich auch die Abgrenzung zu anderen Familien besonders nachvollziehbar scheint. Distinktionsmerkmale beziehungsweise Vergleichskategorien, die in Zusammenhang mit anderen Familien eine Rolle spielten, waren die Familienform (v.a. zu Alleinerziehenden),

das Alter und die Schulsituation der Kinder, der Erwerbsstatus der Eltern sowie andere Ressourcen wie beispielsweise ein Garten oder eine großzügige Wohnfläche. Christoph (I9) erzählte über die Situation anderer Familien: „Bei einem Kollegen ist zum Beispiel, da ist die Frau kurz nach Ausbruch der Krise gekündigt worden und die sitzt jetzt seit an Jahr daham und jetzt ist er in Kurzarbeit und die haben auch zwei Kinder“ und wurde sich so bewusst: „Also für jeden ist es nicht so rosig“. Distinktionen und Vergleiche zu anderen Familien waren nicht nur aufgrund der Konzentration auf das Familienleben naheliegend. Familien waren während der Pandemie enorm gefordert. Weiters haben sie zumeist andere Familien in ihrem sozialen Umkreis, weshalb der Vergleich und die Distinktion zu nahestehenden Familien für die Befragten von besonderer Bedeutung war. Auch der familiensoziologische Fokus der Studie *Corona und Familienleben* könnte die Relevanz der Familie als Distinktionsgruppe erklären.

Für die weiblichen Befragten in diesem Sample waren Mütter, einerseits Mütter in ihrem sozialen Umfeld, andererseits Mütter als soziale Gruppe, eine wichtige Distinktionsgruppe. Sie verglichen sich sowohl mit Freund:innen als auch mit anderen Müttern in ihrem sozialen Umfeld, aber auch mit Müttern als soziale Gruppe, also mit den bestehenden Erwartungen an Mütter im Allgemeinen. Diese Vergleiche waren zumeist mit Care Tätigkeiten verbunden. Die befragten Frauen verglichen beispielsweise ihre eigenen Umgangsweisen mit dem Distance-Learning ihrer Kinder und ihre Ressourcen zur Kinderbetreuung mit den Ressourcen anderer Mütter. Hannah (I13), die selbstständig erwerbstätig ist sagte: „bei uns gehts nicht anders, also die müssen quasi in die Schule, weil ich brauch einfach diese betreute Zeit“. Diese Distinktionen standen oftmals in Zusammenhang mit der eigenen Erwerbsarbeit der weiblichen Befragten. So sagt Hannah (I1): „[Ich bin] eine der wenigen Mütter, die wirklich quasi im Handel arbeitet. Ja. Also ich glaub, dass das viele da jetzt so nicht betrifft mit diesem, wie man sagt, systemerhaltenden Berufen“. Die Befragten verglichen sich nicht mit anderen Vätern und nur selten mit ihren Partnern. Diese Erkenntnis erscheint nicht weiter überraschend, bedenkt man die enorme Erwartungshaltung, die Müttern bezogen auf die Care-Arbeit zuteilwird. Dass geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Care-Arbeit auch während der Pandemie weiter bestanden, ist aus vorhandenen Forschungsergebnissen evident, was den besonderen Mehraufwand für die Mütter im Sample verdeutlicht und ihr Bedürfnis, sich mit anderen Müttern zu vergleichen und sich ihnen gegenüber abzugrenzen erklärt. Denn die Befragten verglichen sich mit anderen Müttern, womöglich um ihre eigene Leistung und ihre individuellen Herausforderungen als Mutter in Kontext setzen und bewerten zu können.

5.3 Schlüsselkategorie: soziale Position finden und festigen

Im Laufe der Analyse rückte ein Phänomen beziehungsweise eine Kategorie immer weiter in den Vordergrund: das Finden und Festigen der eigenen sozialen Position. Diese Schlüsselkategorie kann als übergreifendes Ziel der Befragten in ihrem Versuch, ihre eigenen Privilegien und ihre Position in der sozialen Rangordnung greifen zu können, verstanden werden. Sie ist der Grund, weshalb die Befragten die Strategien, die im Folgenden dargestellt werden, entwickelt und angewandt haben. Menschen tendieren, wie in Kapitel 2.2 im *Forschungsstand* dargestellt, generell dazu, sich zu vergleichen und zu versuchen, ihren Platz in der sozialen Rangordnung zu finden, zumeist mit Drang hin zur sozialen Mitte. Die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung durch „boundary work“ (Lamont et al., 2015, p. 852) ist eine zentrale Komponente bei der Herstellung und Festigung von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Während der Pandemie wurden diese Rangordnungen teilweise verändert, hinterfragt und ins Schwanken gebracht. Beispiele hierfür waren die plötzlich gestiegene Relevanz sogenannter systemerhaltender Berufe wie Pflegeberufe oder die Arbeit im Einzelhandel, oder der mediale, und individuelle Fokus auf Gesundheit beziehungsweise Krankheit. Auch Familien und ihre Leistungen für die Gemeinschaft wurden durch die Konzentration auf das Familienleben mit mehr oder anderer Bedeutung behaftet.

Meine These lautet, dass aufgrund dieser Entwicklungen die soziale Selbstpositionierung besonders an Bedeutung gewann. Mit der Neuartigkeit der pandemischen Situation und all ihren Veränderungen für den Familienalltag und das Schwanken bestehender sozialer Ordnungen war es für die Befragten, so die These, wichtig, einen Weg zu finden, ihre persönliche Situation einordnen zu können und ihre Position in diesem neu definierten Rahmen festigen zu können. Selbstverständlich hat die Pandemie nicht die gesamte soziale Ordnung irritiert oder gar verändert. Die entstandenen Irritationen waren für die Befragten dieser Analyse allerdings Grund genug, ihre eigene Situation und ihre Privilegien zu hinterfragen, und sie empfanden ihre Selbstpositionierung als erforderlich. Die Befragten des hier ausgewählten Samples starteten mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und Ressourcen in die Pandemie und erlebten demnach individuell verschiedene Herausforderungen. Gleichzeitig einte die Befragten die für alle neue Situation, was besonders zu Vergleichen mit anderen motivierte.

Die Schlüsselkategorie umfasst zum einen das Finden der sozialen Position, die entlang teilweise neuer, teilweise bereits bekannter Ungleichheitskategorien eruiert und durch Distinktion zu anderen definiert werden konnte. Dies gelang unter anderem durch die Reflexion über die eigene Situation, die eigenen Privilegien und Ressourcen. Zum anderen versuchten die Befragten ihre soziale Position zu festigen. Dies gelang ihnen indem sie ihre Selbstpositionierung durch wiederkehrende Vergleiche, Abgrenzungsversuche und Reflexionen über eigene Privilegien anstellten und die hergestellte Selbstpositionierung somit ständig (re-)produzierten. Außerdem zeigte sich, dass die Befragten auch die

Fremdwahrnehmung beeinflussen wollten, um ihre Selbstpositionierung zu festigen. Dies gelang indem über die Fremdwahrnehmung reflektiert wurde und Versuche angestellt wurden, diese zu steuern. Beispielsweise kann das immer wiederkehrende Thematisieren der eigenen Privilegien in der Interviewsituation als Versuch der Befragten, ihre Privilegien und ihr Bewusstsein für ihre Privilegien nach außen zu festigen, interpretiert werden. Dies ist auch nicht weiter überraschend, bedenkt man, dass die Fremdwahrnehmung eine zentrale Rolle in der Herstellung und Festigung der Selbstwahrnehmung einnimmt (Jenkins, 1996) und die Befragten deshalb durch die Versuche die eigene soziale Position nach außen zu stabilisieren, auch die eigene Selbstpositionierung festigen konnten.

Die im Folgenden dargestellten Strategien(-bündel) sollen entlang der Grundannahmen dieser Schlüsselkategorie gelesen und verstanden werden. Die Strategien dienten der Selbstpositionierung, die vor allem durch symbolische Grenzziehungen möglich wurde. Das Bedürfnis der Befragten, ihre soziale Position zu finden und zu festigen, liegt diesen Strategien zu Grunde. Die Schlüsselkategorie ist demnach der Grund für das Entstehen dieser Strategien, stellt gleichzeitig das Ziel der Befragten dar und ist Basis dafür, dass die Strategien sich so zeigen konnten, wie sie in der Analyse erarbeitet wurden.

5.4 Strategien zur Selbstpositionierung und symbolischen Grenzziehung

Die für dieses Sample ausgewählte Befragten nutzten Strategien, um ihre eigene soziale Position in der Gesellschaft zu finden und zu festigen. Dies gelang vor allem durch Strategien zur Abgrenzung nach *unten* beziehungsweise nach *oben*. Diese Strategien werden in zwei Bündel geteilt: (1) jene Strategien, die zur Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach *unten*, dienten, und (2) jene Strategien, die zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach *oben*, fungierten. Innerhalb beider Strategiebündel wurde die Selbstpositionierung und Abgrenzung durch die Herstellung der *Anderen* und die Herstellung des *Ich* ermöglicht. Diese Herstellungsleistungen wurden durch verschiedene Strategien vollzogen. Die folgende Grafik gibt einen Überblick über die Strategiebündel, die in den weiteren Kapiteln detailliert beschrieben werden:

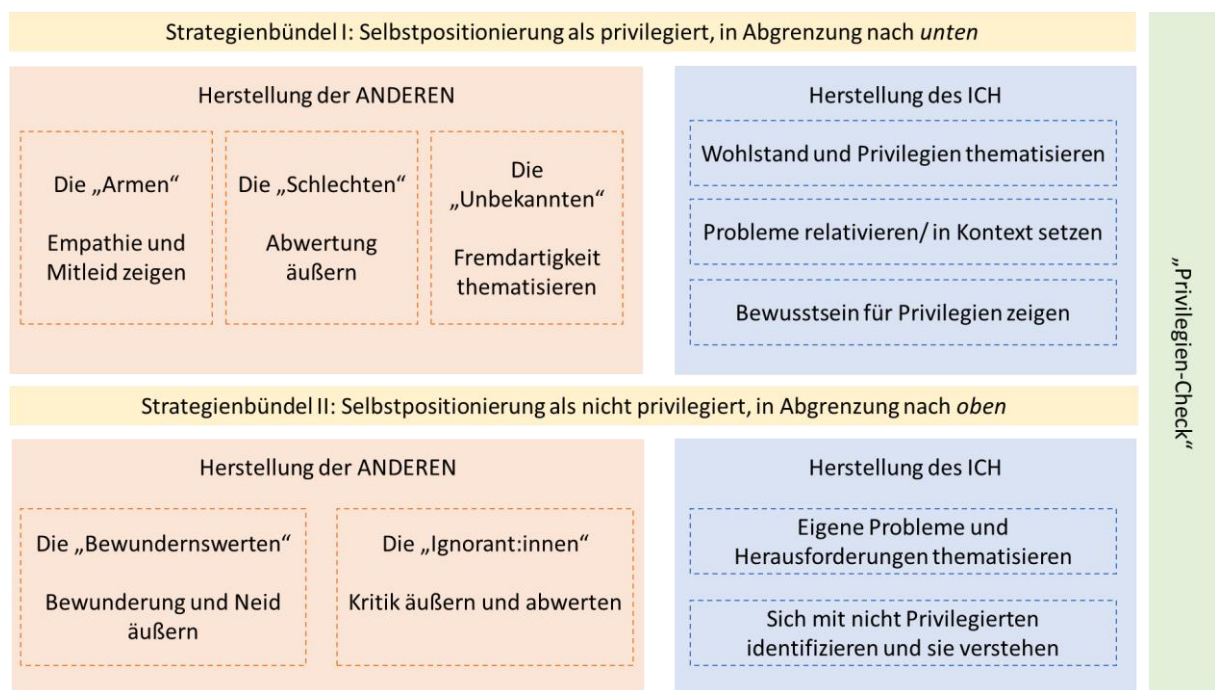


Abbildung 5: Überblick Strategien, eigene Darstellung

Die Herstellung der *Anderen* wurde durch Strategien erreicht, die fünf verschiedene *Anderer* herstellen: die „Armen“, die „Schlechten“, die „Unbekannten“, die „Bewundernswerten“ und die „Ignorant:innen“. Durch die Abgrenzung zu diesen Personen(-gruppen) wird die Selbstpositionierung ermöglicht und die Herstellung des *Ich* unterstützt. Zur Herstellung des *Ich* zeigten die Befragten unterschiedliche Strategien: sie thematisierten ihre Privilegien beziehungsweise ihre Herausforderungen, die relativierten ihre Probleme, sie zeigten Bewusstsein für ihre Privilegien und identifizierten sich mit nicht Privilegierten. Darüber hinaus konnte ein Phänomen identifiziert werden, das von allen Befragten im Sample, ungeachtet deren *objektiv* beurteilter (nicht) privilegierten Position und ungeachtet ihrer Selbstpositionierung als privilegiert oder nicht privilegiert angewandt wurde, welches ich „Privilegien-

Check“ nenne. Im Folgenden wird zunächst der „Privilegien-Check“ als strategienübergreifendes Phänomen beziehungsweise den Strategien zugrundeliegendes Handlungsmuster identifiziert und beschrieben. Darauf folgend wird das Strategienbündel I zur Selbstpositionierung als privilegiert dargestellt, wobei zuerst die Strategien zur Herstellung der *Anderen* und darauf folgend die Strategien zur Herstellung des *Ichs* innerhalb dieses Bündels diskutiert werden. Anschließend wird das Strategienbündel II zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert entlang derselben Darstellungslogik vorgestellt. Vorweg ist anzumerken, dass die ausgewählten Befragten Großteils sowohl Strategien aus Bündel I als auch aus Bündel II anwandten. Dies unterstreicht nochmals den bereits dargestellten Drang zur sozialen Mitte, indem sich die Befragten zu manchen Personen(-gruppen) *unter-* und zu anderen *überlegen* verstanden und herstellten. Am Ende des Kapitels 5.4.3 wird nochmals genauer darauf eingegangen, wovon die Wahl der Strategien für die befragten Eltern abhing.

5.4.1 „Privilegien-Check“

Der „Privilegien-Check“ ist ein Handlungsmuster, das den im Folgenden dargestellten Strategien zugrunde liegt beziehungsweise der Anwendung dieser Strategien vorausgeht. Er umfasst Handlungen der Befragten, in denen die eigene Situation thematisiert, hinterfragt und reflektiert wird. Dies umfasst sowohl die sozioökonomische Situation als auch den Zugang zu Ressourcen. Der „Privilegien-Check“ kann als Instrument verstanden werden, das zum Wahrnehmen und Verstehen der eigenen Privilegien notwendig war und sich als Voraussetzung zur Abgrenzung herausstellte. Er ist als Basis für die Abgrenzung nach *unten* und nach *oben* zu verstehen und liegt der Herstellung der *Anderen* und des *Ich* zugrunde. Die Abgrenzung erfolgte einerseits durch den Blick auf die eigene Situation und die Auseinandersetzung mit den eigenen Privilegien (Herstellung des *Ich*). Andererseits setzten sich die Befragten mit der Situation anderer auseinander und identifizierten deren Privilegien (Herstellung der *Anderen*). Diese beiden Handlungsebenen beziehungsweise Dimensionen der Abgrenzung basieren auf den aus dem „Privilegien-Check“ erlangten Erkenntnissen über die eigenen Privilegien und Ressourcen. Die Herstellung der *Anderen* und die Herstellung des *Ich* sind wechselwirkend und bedingen einander gegenseitig. Es ist von zentraler Bedeutung, dieses Handlungsmuster hervorzuheben, da ohne den vorangegangenen „Check“ der eigenen Privilegien sowie eine Reflexion über die Privilegien anderer die Herstellung des *Ich* und der *Anderen* und somit die Strategien zur Selbstpositionierung nicht möglich wären.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass sich die Befragten im Laufe des „Privilegien-Checks“ zumeist eher auf das Vorhandensein und weniger auf das Nicht-Vorhandensein bestimmter Privilegien konzentrierten. Sie konzentrierten sich demnach, wenn man so möchte, auf „das Positive“ und kamen bei der Reflexion ihrer sozialen Position oftmals zu dem Schluss, dass sie zu den „Glücklichen“ (Elvira, T6) zählen. Da die bestehenden Privilegien ungleich häufiger und intensiver thematisiert wurden, wurde das

potentielle Nicht-Vorhandensein von Privilegien in den Hintergrund gerückt, weshalb die Strategien zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert weitaus schwieriger zu identifizieren und zu fassen waren. Dennoch zeigte sich bei genauerer Betrachtung, dass die Befragten durchaus ihre Herausforderungen und Probleme thematisierten und dadurch ihre Selbstpositionierung als weniger privilegiert als andere förderten.

Weiters ist zu betonen, dass dieser „Privilegien-Check“, auch wenn er Bedingung und Voraussetzung für das Verstehen der eigenen Privilegien und das Entstehen der Strategien war, nicht zwangsläufig vor der Anwendung der Strategien erfolgte. Da die Strategien generell sowohl gleichzeitig als auch abwechselnd angewandt wurden, war auch der „Privilegien-Check“ zeitlich nicht streng begrenzt.

5.4.2 Strategienbündel I: Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach *unten*

In dem Versuch, die eigene soziale Position innerhalb der Gesellschaft beziehungsweise innerhalb der pandemischen Situation fassen zu können, fanden die Befragte innerhalb dieses Strategienbündels, durch Grenzziehungsmechanismen zu einem sozialen *Unten*, zu ihrer Selbstpositionierung als privilegiert. Diese Strategien zur Grenzziehung unterstützten die Befragten dabei, ihre soziale Position zu finden und zu festigen. Das Strategienbündel wird auf zwei Ebenen beziehungsweise Dimensionen der Grenzziehung sichtbar: die Herstellung der *Anderen* und die Herstellung des *Ich*. Die *Anderen* werden in drei Gruppen gefasst: (1) die „Armen“, (2) die „Schlechten“ und (3) die „Unbekannten“. Die Herstellung des *Ich* nehmen die Befragten durch drei Einzelstrategien vor.

Die Herstellung der *Anderen* war ein zentraler Teil der Selbstpositionierung der Befragten, da durch die Positionierung der *Anderen* gleichzeitig eine Positionierung des Selbst durch klare Abgrenzung erfolgte. Die Herstellung der *Anderen* gibt demnach nicht nur Aufschluss darüber, wie die Befragten andere wahrnahmen, sondern auch, wie sie sich selbst, in Relation zu anderen, sahen und positionierten. Die Analyse zeigte, dass das Sprechen über die Situation anderer weitaus mehr Raum einnahm als in einer Interviewsituation zu den eigenen Erfahrungen der Befragten erwartet werden würde. Die Herstellung der *Anderen*, so zeigte die Analyse, verhalf eher zur Selbstpositionierung als das Reflektieren und Erzählen über die eigene Situation. Darüber hinaus sind die Strategien zur Herstellung des *Ich* oft in engem Zusammenhang mit *Anderen*, beispielsweise in Relation zu befreundeten Familien, entstanden. Generell ist zu betonen, dass die Herstellung des *Ich* eng mit der Herstellung der *Anderen* in Zusammenhang stand und vice versa. Die Herstellung der *Anderen* erfolgte im Strategiebündel I auf drei Arten, die im Folgenden detailliert beschrieben werden.

(1) Die „Armen“

Eine Art der Herstellung der *Anderen* war die Konstruktion jener *unter* den Befragten als „arm“, wobei arm hier nicht ausschließlich als finanziell benachteiligt verstanden werden soll, sondern arm im Sinne von benachteiligt und bemitleidenswert meint. Die *Anderen* als arm wahrzunehmen und zu beschreiben war eine der drei Arten der Herstellung der *Anderen*, die zur Abgrenzung von dieser Gruppe diente und im Zusammenspiel mit der Herstellung des *Ich* eine zentrale Rolle bei der Selbstpositionierung der Befragten spielte. Die Befragten äußerten beispielsweise Mitleid mit jenen Personen, die ihrer Wahrnehmung nach stärker von der Pandemie und ihren Folgen betroffen waren als sie selbst: „Und wie viele Jobs verloren gehen und, und wie viele Leute sich wahrscheinlich Sorgen machen müssen um an Job. Also des seh ich schon etwas schlimmer.“ (Christoph, I8) und sorgten sich, „ob das viele dann irgendwie a über die Runden bringan“ (Christoph, I1). Sie zeigten sich empathisch und verständnisvoll gegenüber anderen, beispielsweise Personen, die in der Stadt wohnen und bestimmte Maßnahmen der Regierung nur bedingt einhielten: „i find des jetzt net schlimm, weil i denk ma, wir san a jeden Tag jetzt spazieren gangen (...). Man muss irgendwie raus eben und in Wien, ja, kommen dann halt schnöller mehr Leit auf engerem Raum zusammen.“ (Christoph, I1). Auch das Bewusstsein für die besonders herausfordernde Situation *Anderer* trug zur Herstellung dieser Personen(-gruppen) als arm bei. Christoph reflektierte über seine sehr privilegierte Wohnsituation im Vergleich zu einer Wohnung in Wien ohne Garten „des hob i vor Corona schon öfter gesagt, dass i des nicht aushalten würd“ (I3). Auch gegenüber alleinstehenden Personen zeigten Befragte Mitleid und waren „eigentlich sehr froh, dass wir eine Familie habn und dass wir Kinder habn und [...], dass wir halt in Gesellschaft sind und nicht alleine“ (Paula, I7). Das Äußern von Mitleid und Empathie hatte womöglich positive Beweggründe, da Verständnis und Fürsorge für die schwierige Situation anderer aufgebracht wurden. Allerdings erfolgte bei diesen Herstellungsmechanismen auch eine klare Abgrenzung, da man sich mit Personen, die man selbst bemitleidet oder denen man bewusst Empathie ausspricht, nur bedingt identifizieren kann beziehungsweise gleichsetzen würde. Man hebt sich auf ein Podest, von dem aus bewertet werden kann, was bemitleidenswert und der Empathie würdig ist. Somit nahmen sich die Befragten selbst nicht als arm wahr. Durch die Herstellung der *Anderen* als arm stellen die Befragten eine Rangordnung her, in welcher sie sich selbst als *übergeordnet* positionierten. Diese hierarchische Einordnung impliziert eine klare Abgrenzung zu ebendiesen Personen(-gruppen).

(2) Die „Schlechten“

Eine weitere Art der Herstellung der *Anderen* ist die Konstruktion als „schlecht“. Manche Befragten zeigten eine abwertende Haltung gegenüber jenen, denen es in der pandemischen Situation schlechter ging als ihnen selbst. Zentrales Distinktionsmerkmal war hierbei die Erwerbsarbeit. Christoph (I1) erzählte von einer Familie und von der Erwerbssituation des Familienvaters: „er is momentan arbeitslos,

also der Mann arbeit irgendwo bei einer Baufirma oder so aber der is jetzt daham“. Der Ausdruck „irgendwo bei einer Baufirma oder so“ zeigt eine desinteressierte oder sogar abwertende Haltung gegenüber bestimmten Berufsbranchen, die durch die Pandemie stark benachteiligt waren. Diese Interpretation liegt in diesem Fall besonders nahe, da Erwerbslosigkeit für Christoph im gesamten Pandemieverlauf ein zentrales Distinktionsmerkmal darstellt und Erwerbslosigkeit für ihn ein „Horrorzenario“ (Christoph, 11) darstellte. Die Distinktionen, die er bezüglich der Erwerbsarbeit anderer anwendet, können auch als bemitleidend interpretiert werden, zeigen aber auch abwertende Tendenzen. Christoph erzählte auch von seiner Tochter, die sich weigerte einen von der Schule zur Verfügung gestellten Computer in Anspruch zu nehmen, weil sie dies peinlich fand. Der Befragte betonte mehrmals: „Es geht jo jetzt net darum, dass wir uns des net leisten könnten“ (14) und unterstrich damit, dass er nicht als Person, die sich ein neues Gerät nicht leisten könne, identifiziert werden möchte. Durch die Bewertung *Anderer* als schlecht stellte er sich auf eine Art Podest und grenzte sich nach *unten* ab. Bemühungen, selbst nicht als schlecht dastehend wahrgenommen werden zu wollen, verweisen ebenfalls auf eine abwertende Haltung gegenüber anderen Personen(-gruppen). Es wurde eine Art Hierarchie hergestellt, in der man selbst höher steht als andere und somit die Situation und die Handlungen anderer bewerten kann. Diese Art der Distinktion war ein sehr deutliches Mittel zur Selbstpositionierung als privilegiert, da die Bewertung anderer als schlechter oder schlechter dastehend als man selbst, die eigene privilegierte Situation in den Vordergrund rückte.

(3) Die „Unbekannten“

Die letzte Art zur Herstellung der *Anderen* zur Selbstpositionierung als privilegierte Person war jene der „Unbekannten“. Hierbei wurde die Situation anderer als mir unbekannt, daher auch mir fern und fremd dargestellt. Dies geschah, indem über Eltern und Familien berichtet wurde, die man aus Medien oder entfernten Bekanntenkreisen kennt: „Also do versteh i, do versteh i dann, so wie ma in den Medien immer hört, dass die Eltern überfordert san mit den Kindern.“ (Christoph, 14). Die Beschreibung von Elternberichten aus den Medien zeigt eine klare Abgrenzung zu ebendiesen „überforderten Eltern“ und den Erfahrungen, die sie gemacht haben. Die Konnotation als „die Eltern“ zeigt außerdem, dass die Befragten sich nicht mit diesen Personen identifizieren können, da ihnen die Probleme ebendieser nicht oder kaum bekannt sind: „Und die Eltern waren ja wirklich, also da wars schon in der Zeit in den Medien a sehr präsent, dass die Eltern wirklich jetzt auf gut deutsch die Schnauze voll haben.“ (Christoph, 19).

Die Befragten könnten ebenso von einem *Wir* anstatt von einem *Die* sprechen, um von den Herausforderungen der Eltern zu berichten. Die Entscheidung, von den Eltern im Allgemeinen zu sprechen, zeigt, dass man sich zur genannten Gruppe, in diesem Beispiel der Gruppe der überforderten Eltern, nicht hinzuzählt, sich von ihnen abgrenzt und somit die eigene privilegiertere Position hervorhebt. Nicht nur

Familien aus den Medien dienten zur Distinktion, sondern auch Familien aus dem Bekanntenkreis, wie Christoph weiter zeigt: „Wie wir spazieren worn (...) samma an einer Familie vorbeigangen, die haum zwa klane Kinder (...) und er is momentan arbeitslos, (...) und wir ham grad a gredt, mei Lebensgefährtin und i, beim Weitergehen dann, dass de jetzt a in der Situation san, dass' jetzt Haus baut haum und Kredit laufen haum, zwa klane Kinder und jetzt eigentlich san beide jetzt daham, net.“ (I1). Der Befragte erzählt relativ ausgiebig über die Situation dieser Familie. Im „Vorbeigehen“ und „beim Weitergehen“ über die Familie zu sprechen, deutet auf eine beobachtende Rolle des Befragten und seiner Lebensgefährtin hin. Sie beobachteten und bewerteten aus der Distanz die ihnen selbst unbekanntere herausfordernde Situation und grenzten sich somit von diesen Erfahrungen ab. Allerdings wurden nicht nur Familien als unbekanntere Distinktionsgruppe gewählt. Auch bezüglich anderer Erwerbstätiger, die besonders stark von der Pandemie betroffen sind, meint Christoph (I8): „Aber vielleicht so lang man nicht davon betroffen ist oder man Leute kennt die davon betroffen sind, sieht mans auch noch a bissl net ganz so schlimm aber man weiß halt schon, dass es net jeden so gut geht dabei.“ Auch dieses Zitat unterstreicht nochmals, dass die Unbekanntheit einer Situation oder Herausforderung zur Herstellung eines privilegierten *Ich* beitrug.

Die Herstellung des *Ich* zur Selbstpositionierung als privilegiert und zur Abgrenzung nach unten wurde anhand von drei verschiedenen Strategien erreicht und ist neben der Herstellung und Abgrenzung zu den oben beschriebenen *Anderen* zentraler Bestandteil beim Finden und Festigen der eigenen sozialen Position als privilegiert. Die Strategien sind: (1) das Thematisieren eigener Privilegien und des eigenen Wohlstandes zur Einordnung innerhalb der sozialen Rangordnung, (2) eigene Probleme und Herausforderungen relativieren und in Kontext zu jenen, denen es schlechter geht, setzen und (3) ein Bewusstsein für die eigenen Privilegien zeigen.

Befragte, die sich selbst als privilegiert positionierten, thematisierten ihre eigene privilegierte Situation. Die ausgewählten Befragten sprachen üblicherweise nicht konkret über das Konzept der Privilegien, sondern vielmehr über ihr eigenes „Glück“ (Hannah, I1) in dieser herausfordernden Situation. Sie erzählen von Dingen, die sie haben (beispielsweise ein Haus mit Garten) und über die sie sich nicht sorgen müssen (beispielsweise erwerbslos zu werden). Den Befragten war es teilweise besonders wichtig, den eigenen Wohlstand hervorzuheben. So erzählte Christoph von seiner Tochter, der es unangenehm war, Unterstützungsmöglichkeiten der Schule in Anspruch zu nehmen: „Es geht jo jetzt net darum, dass wir uns des net leisten könnten, dir an Computer zu kaufen oder so. Host du irgendwie jetzt die Angst, dass dir in deiner Klasse irgendwer sogt, wir hom jetzt ka Göld und können kan Computer kaufen? Weil an dem liegts jo net.“ (I4). An dieser beispielhaften Situation wird deutlich, dass der Tochter wichtig ist, auch von außen als privilegiert und wohlhabend wahrgenommen zu werden. Darüber hinaus wurde deutlich, dass auch der Befragte mehrmals betonte, dass sie genügend Geld zur

Verfügung hätten und deshalb nahelegt, dass auch ihm diese Fremdwahrnehmung wichtig war. Andere Befragte, die nach den *objektiven* Kategorien (siehe Kapitel 4.3 *Sample*) zu den wenig privilegierten Personen im Sample zählen, sprachen ebenfalls von ihren Vorteilen und zählten sich „noch zu den Glücklich[en]“, denn „Ich habe einen Job, ich habe Arbeit.“ (Elvira, T6) und reflektierten so über ihre soziale Position. Den eigenen Wohlstand und eigene Privilegien zu thematisieren unterstützte die Befragten dabei, sich selbst innerhalb der sozialen Rangordnung zu verorten.

Am häufigsten wurden eigene Privilegien allerdings in Kontext zu anderen, die scheinbar schlechtere Bedingungen haben, um mit den Herausforderungen der Pandemie umzugehen, thematisiert und die eigenen Herausforderungen relativiert. Hannah, die Zugang zu privater, professioneller Unterstützung für die schulischen Aufgaben ihrer Kinder hat, meint, „also da sind wir sehr privilegiert und sonst weiß ich, dass viele einfach sagen sie verstehn's nicht“ (I2). Die Befragten setzten ganz klare Vergleiche zwischen sich und anderen und betonten: „ich denk, man sollt dabei auch nicht vergessen, dass es uns im Verhältnis noch ganz gut geht“ (Hannah, I2). Sie setzten ihre Situation somit direkt in Verhältnis zur Situation anderer und befanden ihre als „noch ganz gut“. Gleichzeitig sprachen sie sich dadurch, dass man sich „nicht beschweren“ (Hakima, I1) darf selbst das Recht ab über die eigenen Herausforderungen zu sprechen. Die Probleme und Sorgen der Befragten wurden durch diese Relativierung nivelliert. Hannah, die sich über ihre fehlenden Sozialkontakte sorgte, meinte amüsiert: „Das sind Einschränkungen, die sind jetzt mal nicht angenehm aber das is jetzt nicht gravierend. Also das wär (/) da gehts andern Leuten viel, viel schlechter. Also das find ich, also das wär zu snobbig, (lacht) wenn man sich darüber jetzt groß aufregen würd.“ (I1). Ihre Sorgen relativierte sie dadurch und nahm sie selbst nicht ernst. Spannend hierbei ist, dass diese Strategie von Befragten in unterschiedlichsten sozioökonomischen Situationen angewandt wurde. Somit sagten auch Befragte, bei denen „halt natürlich echt dieser finanzielle Druck auch da ist“ (Hannah, I1), dass diesen „eh sicher alle [spüren]“ (Hannah, I1). Diese Sorgen wurden auf eine Eben gehoben, bei der „alle“ betroffen sind, wodurch die eigene Betroffenheit wiederum relativiert wurde. „Wie gesagt, das is alles schimpfen auf hohem Niveau“ (Hannah, I2) und daher „kann ich mich nicht beschweren“ (Hakima, I1). Die eigenen Herausforderungen wurden relativiert und in Kontext zu anderen gesetzt. Der „Privilegien-Check“, den die Befragten anstellten, wurde in dieser Strategie besonders deutlich. Ihre eigenen Sorgen wirkten durch die Relativierung für die Befragten weniger schlimm, wodurch sie sich selbst als privilegierter wahrnahmen als sie objektiv betrachtet vielleicht waren. Durch diese Strategie stellten sie ein *Ich* her, dass auf verschiedenste Weise privilegierter war als andere. Demnach wurde durch die Abgrenzung nach *unten* die Selbstpositionierung als privilegiert möglich.

Die Befragten thematisierten ihre Privilegien teilweise vehement, um eine sozial bewusste Haltung beziehungsweise ein Bewusstsein über ihre eigenen Privilegien zu zeigen. Sie möchten sensibel auf soziale Ungleichheiten sein und nach außen so wirken. Sie wollten als zwar privilegierte, aber sich der Privilegien bewusste Person wahrgenommen werden: „da muss ma uns eigentlich sehr glücklich schätzen und das sehn wir auch, ja?“ (Paula, I9). Der, gemäß der erläuterten Kategorien, privilegierteste Befragte des Gesamtsamples betonte häufig die Vorteile, die er und seine Familie in dieser Situation hätten. „Es is zwor neu für uns aber (...) es fehlt uns ja eigentlich an nichts. Wir san mit Essen versorgt, wir san mit Trinken versorgt, des anzeige san hoit die sozialen Kontakte.“ (Christoph, I1). Es fiel ihm im gesamten Verlauf der Studie schwer, Herausforderungen für sich und seine Familie zu identifizieren. Christoph war sich allerdings dessen bewusst, dass diese Leichtigkeit nur der Fall ist „wenn ma selber net irgendwie betroffen is von irgendana Auswirkung“ (I6) und „man weiß halt schon, dass es net jeden so gut geht dabei.“ (I8). Er thematisierte auch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Belastung durch die Pandemie: „für meine Freundin wars glaub ich eher teilweise a bissl herausfordernder des Ganze zu schupfen mit den Kindern und nebenbei mit schaun, dass sie was für die Schule tun.“ (Christoph, I6) und zeigte so sein Bewusstsein für diese Unterschiede. Diese Strategie war Bestandteil in der Herstellung des *Ich* für jene, die sich als privilegiert positionierten, und hängt mit sozialer Erwünschtheit und dem Bedürfnis, ein gewisses Fremdbild zu sichern, zusammen. Diese Strategie wurde vor allem von besonders privilegierten Befragten angewandt, womöglich auch, um durch ihr Bewusstsein und ihre vermeintliche Bodenständigkeit eine Selbstpositionierung näher zur sozialen Mitte zu ermöglichen.

5.4.3 Strategienbündel II: Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach *oben*

In dem Versuch, die eigene soziale Position in der Gesellschaft während der pandemischen Situation fassen zu können, fanden die Befragten innerhalb dieses Strategienbündels, durch Grenzziehungsmechanismen zu einem sozialen *Oben*, zu ihrer Selbstpositionierung als nicht privilegiert. Diese Grenzziehung nach *oben* ermöglichte es ihnen, die eigene soziale Position zu finden und zu festigen. Das Strategienbündel wird ebenfalls auf zwei Ebenen sichtbar: die Herstellung der *Anderen* und die Herstellung des *Ich*. Die *Anderen* werden in zwei Gruppen gefasst: (1) die „Bewundernswerten“ und (2) die „Ignorant:innen“. Die Herstellung des *Ich* nehmen die Befragten durch zwei Einzelstrategien vor.

Auch innerhalb dieses Strategienbündels ist die Herstellung der *Anderen* ein zentraler Teil der Selbstpositionierung der Befragten. Die Strategien zur Herstellung des *Ich* sind auch hier eng mit der Herstellung der *Anderen* verwoben und vice versa. Die Herstellung der *Anderen* erfolgt im Strategiebündel II auf zwei Arten, die im Folgenden detailliert beschrieben werden.

(1) Die „Bewundernswerten“

Befragte, die sich selbst als nicht privilegiert positionierten und nach *oben* abgrenzen wollten, taten dies unter anderem durch Bewunderung jener, die *oben*, für die Befragten unerreichbar schienen. Diese Bewunderung äußerte sich vereinzelt auch durch Neid gegenüber jenen, die es besser haben als die Befragten selbst. Hannah bewunderte beispielsweise Familien, die Medien in der ersten Pandemiephase nicht als Art der Kinderbetreuung beziehungsweise -bespaßung nutzten, „weil es is halt schon eine Art von Babysitter einfach auch“ und „wenn ich arbeiten muss und sie schauen sich zwanzig Minuten irgendwie ihre Knickerbockerbande an dann hab ich halt auch Ruhe. Ich finds immer bewundernswert, wens jemand schafft das ohne das. Das schaff ich nicht.“ (I1). Jemanden oder wie in diesem Fall eine Leistung, die andere Familien erbringen, die die Befragte „nicht schafft“, zu bewundern, produziert eine Form der Hierarchie, in der man sich selbst *unter* jenen positioniert, die Bewundernswertes leisten. Die Befragte sprach in diesem Fall auch klar klassen- beziehungsweise milieuspezifische Unterschiede in den Möglichkeiten zu „pädagogisch wertvoller“ Kinderbetreuung an. Während sie, selbstständig im Einzelhandel tätig, auf Mediennutzung zur Kinderbetreuung zurückgreifen musste, was sowohl von anderen als auch von ihr selbst negativ bewertet wurde, konnten andere Eltern in ihrem Umfeld bessere Lösungen finden. Diese Unterschiede zwischen ihren Ressourcen und jenen anderer Eltern zeigten sich für die Befragte, als in systemerhaltendem Beruf tätige Person, auch, indem sie sich sträubte ihre Kinder in die Schule zu schicken, da sie „in einem sehr bürgerlichen Bezirk von Wien [wohnen] und da wären [meine Kinder] (...) wirklich quasi allein.“ (Hannah, I1). Durch die besondere Situation der Befragten, in einem reichen Teil Wiens zu leben, selbstständig im Handel zu arbeiten und aus eher bescheidenen Familienverhältnissen zu kommen, wurde diese Strategie zur Selbstpositionierung besonders deutlich. Sie verglich sich mit anderen erwerbstätigen Müttern und beteuerte auch bei Wiederöffnung der Schulen: „es hat sich jetzt auch rausgestellt, (...) dass sehr viele meiner Freunde sagen, sie lassen die Kinder zuhause, (...) bei uns gehts nicht anders, also die müssen quasi in die Schule, weil ich brauch einfach diese betreute Zeit.“ (Hannah, I3). Erneut wurde die Bewunderung deutlich, allerdings ließ sich auch Neid gegenüber jenen, die sich das „leisten“ können erahnen. Man bewundert und beneidet jene Personen(-gruppen), die Dinge haben oder können, die man selbst nicht hat oder kann. So positionierten sich die Befragten automatisch *unter* jene privilegierten Personen, die sie benieden. Diese Abgrenzung zu *Anderen*, die *über* den Befragten standen, zeigte sich allerdings nicht nur durch Bewunderung, sondern auch durch Kritik, wie die nächste Strategie zeigt.

(2) Die „Ignorant:innen“

Befragte, die sich als nicht privilegiert positionierten, äußerten neben Bewunderung auch Kritik gegenüber jenen *Anderen*, die sie *über* ihnen positionierten. Hannah vermittelte ihren Kindern: „Die Mami arbeitet und die arbeitet auch gern und deshalb können wir eben auf Urlaub fahren.“ und betont: „[Meine Kinder] sind halt jetzt nicht die Anwaltstöchterchen, wo das alles quasi so läuft.“ (I1). Die Befragte betonte, dass ihre Arbeit Bedingung für einen hohen Lebensstandard für sich und ihre Familie darstellt und verglich sich mit anderen bei denen „alles quasi so läuft“. Sie implizierte, dass anderen dieser Luxus, ohne viel dafür tun zu müssen, einfach zukommt. Die Verniedlichung der Anwaltstöchterchen deutet weiters auf eine abwertende Haltung gegenüber dieser Gesellschaftsschicht hin. Hannah betonte immer wieder ihre Herausforderungen damit sowohl die Care-Arbeit als auch ihre Erwerbsarbeit zu bewältigen, und meint, dass „ich glaub, ich wahrscheinlich eine der wenigen Mütter bin, die wirklich quasi im Handel arbeitet. Ja. Also ich glaub, dass das viele da jetzt so nicht betrifft mit diesem, wie man sagt, systemerhaltenden Berufen.“ (Hannah, I1). Durch die Betonung ihres systemerhaltenden Berufs und den Vergleich mit anderen Müttern stellte sie sich als alleinstehend dar. Sie konstruierte andere Mütter als nicht betroffen oder gar unwissend oder ignorant gegenüber ihren Herausforderungen der Vereinbarkeit. Weiters sprach die Befragte wiederholt von „den Bürgerlichen“, wodurch sie sich bewusst von dieser Gruppe abgrenzte, und sich selbst im Vergleich zu ihnen als härter arbeitend konstruierte. Die alleinerziehende Elvira schrieb beispielsweise: „[Unterstützung] hätte ich schon vor vielen Jahren gebraucht als ich regelmäßig kurz vorm Zusammenbruch stand. Ganz ehrlich. Viele von denen, die sich jetzt über ihre verlorenen Freiheiten beklagen, wissen nicht wie viele Freiheiten sie trotz Einschränkungen immer noch haben.“ (T9). Sie sprach jenen, die *oben* sind, ab, deren Herausforderungen in den „richtigen“ Kontext zu setzen und ihre laut der Befragten sehr privilegierte Situation auch als solche wahrzunehmen. Beide Befragte unterstellten jenen *oben*, zu denen sie sich klar abgrenzten, Ignoranz gegenüber den Herausforderungen Betroffener und gegenüber ihren eigenen Privilegien. Sie grenzten sich somit von diesen Personen(-gruppen) ab, indem sie sich selbst als wissend konstruierten und die vermeintliche Ignoranz der anderen kritisierten. Durch diese Abgrenzung positionierten sie sich klar als weniger privilegiert.

Die Herstellung des *Ich* zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert und zur Abgrenzung nach *oben* wurde anhand zweier verschiedener Strategien erreicht und war neben der Herstellung und Abgrenzung zu den oben beschriebenen *Anderen* zentraler Bestandteil beim Finden und Festigen der eigenen sozialen Position als nicht privilegiert. Die Strategien umfassen (1) das Thematisieren eigener Probleme und Herausforderungen zur Einordnung innerhalb der sozialen Rangordnung und (2) das Verständnis zeigen für und Identifizieren mit nicht Privilegierten.

Befragte, die sich selbst als nicht privilegiert positionierten, thematisierten ihre eigene nicht privilegierte Situation. Auch in Bezug auf fehlende Privilegien sprachen die meisten Befragten nicht konkret über das Konzept der Privilegien, sondern vielmehr über ihre Herausforderungen und Probleme während der Pandemie und verglichen diese zum Teil mit Herausforderungen anderer. Hakima, die laut den gewählten Kriterien der Sampleauswahl als der am wenigsten privilegierte Fall des Gesamtsamples eingeordnet werden konnte, sprach im gesamten Pandemieverlauf weder direkt noch indirekt von Privilegien, die sie hat oder nicht hat. Sie erzählte allerdings sehr viel über die diversen Herausforderungen (beispielsweise ihre Arbeitslosigkeit, ihre Einsamkeit, ihre Antriebslosigkeit und Probleme mit ihren Kindern), die ihr aufgrund der Pandemie begegnen. Auch wenn die Befragte diese Herausforderungen nicht auf bestimmte sozioökonomische Umstände ihrer Familie zurückführte und sich selten mit anderen verglich, stellte sie durch das Thematisieren ihrer Probleme und Herausforderungen ein *Ich* her, das als nicht privilegiert positioniert wird, und ordnete sich so innerhalb der sozialen Rangordnung ein. Ihre Arbeitslosigkeit und finanzielle Notlage nahm besonders viel Raum in allen Interviews ein: „eigentlich bekomme ich normalerweise Studienbeihilfe, die gerade abgebrochen wurde, weil sie irgendwelches Papier benötigen, damit sie's fortsetzen und das ist wirklich sehr schlimm, weil ich finde es ist kein guter Zeitpunkt so etwas zu machen, weil irgendwie auch also ich kann nicht einmal runtergehen, um etwas zu arbeiten und was zu verdienen. Also das ist wirklich unmöglich, was da passiert.“ (Hakima, I2). Die Befragte positionierte sich hier ganz klar als benachteiligt und beklagte ihre Situation. Sie übte Kritik an dem Umgang der Behörden mit dieser besonderen Situation aus und betonte, dass „die Menschen schon in der Krise sind“ (Hakima, I2). Diese Strategie zur Herstellung des *Ich* als nicht privilegiert erfolgte durch Erzählungen über herausfordernde und problematische Situationen für die Befragten und ihre Familien sowie das Betonen der krisenhaften Situation im Allgemeinen.

Eine weitere Strategie zur Herstellung des *Ich* als nicht privilegiert wurde durch das Verständnis für und die Identifikation mit nicht oder weniger privilegierten Personen(-gruppen) deutlich. Diese Strategie zeigte sich besonders deutlich bei Hannah, die während der Pandemie mit enormen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte, da sie selbstständig im Handel arbeitet. Sie wohnt in einem reichen Teil Wiens und unterstrich die Differenz zwischen den „Bürgerlichen“ (Hannah, I1) und ihr und ihrer Familie. Sie zeigte immer wieder auf, dass sie nicht zu jenen dort *oben* gehöre. Sie zeigte Verständnis für andere Selbstständige, die härter von der Pandemie getroffen wurden: „Also ich hab ja das Glück, dass ich nicht in der Gastro bin aber ich kenne viele und für die ist das einfach verheerend.“ (Hannah, I1). Sie zeigte auch Verständnis gegenüber der Situation von Alleinerziehenden. Dies ist unter anderem darin begründet, dass sie und ihr Ex-Mann ein Doppelresidenz Modell leben und sie betont: „Ich hab vor einem Jahr wieder geheiratet, das heißt, es ist jetzt natürlich ein bisschen leichter, weil mein Mann auch auf die Kinder schauen kann.“ (Hannah, I1). Diese Strategie wurde demnach von jenen Befragten angewendet, die „wissen wie es ist“ in der sozialen Ordnung *unten* zu sein. Dies könnte auch als

Abgrenzung gegenüber nicht privilegierten Personen und zur Selbstpositionierung als privilegiert interpretiert werden. Allerdings ist zu betonen, dass ein solches Verständnis von den privilegierteren Fällen im Sample nicht thematisiert wurde und dies deutet darauf hin, dass dieses tiefgreifende Verständnis vor allem dann möglich wird, wenn man selbst zu den nicht privilegierten Personen(-gruppen) gehört beziehungsweise sich als zugehörig wahrnimmt. Identifikation mit den Herausforderungen von nicht Privilegierten und Verständnis und Identifikation mit deren Situation, fördert ein nicht privilegiertes Bild des *Ich*.

Die Befragten wandten Großteils sowohl Strategien zur Abgrenzung nach *oben* als auch nach *unten* an. Nur Christoph wandte ausschließlich Strategien aus Strategienbündel I an, um sich selbst zu positionieren. Er war in allen vorher gewählten Kategorien als privilegiert eingestuft und hatte besondere Probleme dabei, Herausforderungen für sich und seine Familie während der Pandemie zu identifizieren. Hierbei ist anzumerken, dass sich der Alltag für den Befragten nur marginal änderte, da er seiner Erwerbsarbeit im selben Umfang wie vor der Pandemie in einem getrennten Arbeitszimmer ungestört nachgehen konnte und von den Herausforderungen, die seine Partnerin erlebte, kaum betroffen war: „i wor eh mehr oder weniger abgeschottet, weil i a eigenes Zimmer hab wo i arbeiten kann und i hab da wirklich meine Ruhe ghabt. Von dem her is es mir eigentlich (/) wars für mich ganz normal aber vielleicht für meine Freundin a bissl belastender mit dem Ganzen. Und sonst hats mich nicht wirklich gestört.“ (Christoph, I6). Alle anderen für das hier analysierte Sample ausgewählten Befragten wandten Strategien aus beiden Strategienbündeln an. Die Vermischung der beiden Strategienbündel ist, mit Blick auf den Forschungsstand zum Thema Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung und dem Mittelschicht-Bias nicht verwunderlich. Die weiblichen Befragten des Samples thematisierten sowohl Bereiche, in denen sie sich als privilegiert, als auch Bereiche, in denen sie sich als nicht privilegiert positionierten. Bei gewissen Distinktionsmerkmalen stellten sie gleichzeitig Vergleiche nach *oben* und nach *unten* an, indem sie sich zum selben Thema im Vergleich zu manchen Personen(-gruppen) als privilegiert und zu anderen als nicht privilegiert einstufen. Für Hakima war die Pandemie sehr herausfordernd. Sie meinte, „wenn jetzt eine Familie mit einem Partner so zu Hause vielleicht ist es ein bisschen anders als wenn man so alleine ist“ (Hakima, I1). Als die Befragte von vermehrter häuslicher Gewalt während der Pandemie hörte, sagte sie: „Okay, eigentlich nicht so schlimm, dass man so alleine ist, weil es hätte schlimmer sein können, wenn man mit jemandem ist, den man nicht mag oder wo’s Probleme gibt oder sowas.“ (Hakima, I4). Dieses Beispiel zeigt, dass die Selbstpositionierung als (nicht) privilegiert sogar zum gleichen Distinktionsmerkmal koexistieren können, und demnach nahe liegt, dass die Befragten Strategien aus beiden Bündel anwandten. Weiters ist zu betonen, dass die Strategien nicht nacheinander angewandt wurden, sondern auch zeitlich koexistierten. Wie bereits erwähnt, war die Tendenz beobachtbar, sich selbst und die Familien als eher privilegiert zu positionieren, weshalb die Strategien aus Bündel I weitaus einfacher zu identifizieren waren.

5.5 Gründe für die Notwendigkeit der Selbstpositionierung

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln zunächst das *Worüber* (Vergleichskategorien und Distinktionsmerkmale), das *Wer* (Distinktionskategorien), das *Warum* (Schlüsselkategorie) und das *Wie* (Strategien) dargelegt wurde, werden in den folgenden Unterkapiteln potentielle Gründe für die generelle Notwendigkeit der Selbstpositionierung für die Befragten diskutiert. Diese sind dezidiert als potentielle Gründe zu verstehen, da die tatsächliche Motivation der Selbstpositionierung in der erfolgten Analyse nur bedingt in den Daten auffindbar war. Dies mag den begrenzten Zeitressourcen oder aber den oben dargestellten Besonderheiten der Sekundäranalyse geschuldet sein. Dennoch soll ein Ausblick auf potentielle Gründe gegeben werden, der als Anstoß für weitere Forschung zu diesem Thema dienen kann. Durch die Analyse wurden drei potentielle Gründe für die Notwendigkeit der Befragten, die eben erläuterten Strategien zur Selbstpositionierung anzuwenden, sichtbar: (1) zur Herstellung von Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation, (2) zur Herstellung einer (sozial) erwünschten Fremdwahrnehmung und (3) zur Legitimierung der Selbstpositionierung in der sozialen Mitte.

(1) Herstellung von Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation

Eine mögliche Motivation für die Selbstpositionierung der Befragten kann die Notwendigkeit sein, die eigene Situation und jene der Familie während der Krisenzeit für sich selbst einordnen zu können. Die Einordnung innerhalb der sozialen Rangordnung bot womöglich eine gewisse Handlungssicherheit. Besonders während der Pandemie, die von Unsicherheiten geprägt war, konnte eine solche Sicherheit von Vorteil sein. Die Strategie, eigene Probleme zu relativieren, zu nivellieren und in Kontext zu setzen steht in engem Zusammenhang mit dieser These. Die eigene Situation einschätzen zu können half Befragten dabei, ihre individuellen Herausforderungen aufgrund der Krise zu rahmen und in Kontext zu setzen. Hakima meinte beispielsweise: „Naja und vom Wohlbefinden her das ist ein bisschen schwierig zu beurteilen also von äußerlichen Bedingungen her war das halt ein sehr schlimmes Jahr ok, aber (Pause 4) (/). Nein, nein ich glaube man hat sich auch irgendwie entwickelt und man, man fühlt sich stärker.“ (I9). Die Befragte relativierte und nivellierte ganz klar ihre Erfahrungen, vor allem vor dem Hintergrund, dass sie in einem späteren Interview sagt, dass „das Jahr insgesamt eines der schlimmsten Jahre meines Lebens [war]“ (Hakima, I10). Dennoch nahm sie diese Nivellierung vor und verschaffte sich somit eine Perspektive, die sich auf die positiven Effekte der Pandemie wie beispielsweise „Resilienz“ (Hakima, I12) konzentrierte sowie ein Gefühl der Stärke und der Sicherheit. Somit liegt die Annahme nahe, dass es die Strategien zur Selbstpositionierung den Befragten ermöglichten, ihre Betroffenheit einzuschätzen, was in weiterer Folge den Umgang mit den Herausforderungen in gewisser Weise beeinflusste und womöglich auch erleichterte. Diese Handlungssicherheit konnte auch durch die Strategie, eigene Probleme und Herausforderungen zu thematisieren, erreicht werden, indem

durch die Darstellung eben dieser Herausforderungen bestimmte Gefühle und Handlungen womöglich legitimiert werden können. Dass die Befragten diese Gefühle und Handlungen erst legitimieren mussten, lag unter anderem daran, dass die Befragten ihre eigenen Probleme in Relation zu anderen setzten und meinten „da kann ich mich nicht beschweren“ (Hakima, I1) und nicht „auf hohem Niveau“ (Hannah, I1) jammern möchten. Mit solchen Aussagen bewerteten sie ihre Gefühle und Handlungen aufgrund ihrer individuellen Herausforderungen als illegitim. Die eigenen Herausforderungen zu thematisieren und vor allem auch den Interviewenden mitzuteilen stellte jedoch ein nicht privilegiertes *Ich* her, dass bestimmte Gefühle haben und bestimmte Handlungen tätigen darf. Sich selbst als nicht privilegiert wahrzunehmen und sich somit im „Recht“ zu fühlen, bestimmte Gefühle und Herausforderungen haben zu dürfen, half womöglich im Umgang mit der Pandemie sowie mit individuellen Schwierigkeiten.

(2) Herstellung einer (sozial) erwünschten Fremdwahrnehmung

Die beschriebenen Strategien zur Grenzziehung führen neben der Möglichkeit, die eigene soziale Position zu finden und zu festigen, auch dazu ein gewisses Selbstbild und ein gewisses Fremdbild herzustellen. Wie bereits beschrieben, positionierten sich die für dieses Sample ausgewählten Befragten tendenziell als privilegiert und wollten dies auch nach außen so darstellen. Sich als privilegiert darzustellen und mehrfach zu begründen, weshalb es anderen Personen(-gruppen) noch viel schlechter als einem selbst ginge, konnte womöglich dabei helfen, ein gewisses Fremdbild zu generieren, das die Befragten selbst bestimmen wollten. Die Fremdwahrnehmung beeinflussen zu wollen ist nun kein neues Phänomen. Warum es manchen Befragten allerdings so wichtig war, sich nach außen als privilegiert zu positionieren kann womöglich dadurch erklärt werden, dass ihnen einerseits ihr Status wichtig ist und sie andererseits ein Bewusstsein für ihre Privilegien zeigen wollten. Für Christoph und seine Familie war es von besonderer Bedeutung, sich als sozial privilegiert und vor allem finanziell abgesichert darzustellen. Er betonte im gesamten Pandemieverlauf die Wichtigkeit und Sicherheit seiner Erwerbsarbeit „solang ich noch a Arbeit hab seh ich nur, fast nur Positives (lacht) muss ich sagen“ (Christoph, I3) und die in seiner Familie zur Genüge vorhandenen Ressourcen. Dies kann einerseits als Statusbeweis, andererseits als Zeichen des Bewusstseins für die eigenen Privilegien interpretiert werden. Auch die Erzählung zu seiner Tochter, der es peinlich war, einen von der Schule zur Verfügung gestellten Computer in Anspruch zu nehmen, zeigte, dass es nicht unwichtig war auch nach außen ein wohlhabendes, privilegiertes Bild zu verkörpern und sich der eigenen Privilegien bewusst zu sein. Das Hervorheben der Ressourcen und Privilegien führt eben zu diesem privilegierten, wohlhabenden Fremdbild. Diese These steht auch in engem Zusammenhang mit der Strategie der Befragten, ihr Bewusstsein für eigene Privilegien zu zeigen. Die Befragten erachteten es als sozial erwünscht, sich der eigenen Privilegien bewusst zu sein und sich möglichst wenig über die eigene Situation zu beschweren. Elvira schrieb: „Ganz ehrlich. Viele von denen, die sich jetzt über ihre verlorenen Freiheiten beklagen,

wissen nicht wie viele Freiheiten sie trotz Einschränkungen immer noch haben.“ (T9). Dies zeigt deutlich, dass nicht allen der gleiche Umgang mit den Herausforderungen zugestanden wurde und ein Bewusstsein für Privilegien erwartet war.

(3) Legitimierung der Selbstpositionierung in der sozialen Mitte

Die bereits beschriebene Tendenz der für dieses Sample ausgewählten Befragten, sich sowohl als privilegiert als auch als nicht privilegiert zu positionieren deutet auf einen Drang zur sozialen Mitte hin. Dies könnte als Grund für die Notwendigkeit der Selbstpositionierung interpretiert werden. Dies wäre auch mit Erkenntnissen aus der bestehenden Forschungsliteratur im Einklang: Eder et al. (2021) zeigten, dass Befragte zur Selbstpositionierung und Abgrenzung zu anderen stets das für sie vorteilhafteste Kriterium heranzogen. Es werden „so lange Informationen in die Bewertung der sozialen Position mit aufgenommen, bis den Befragten eine Einordnung in die gesellschaftliche Mitte oder ein wenig darüber plausibel erscheint.“ (Eder et al., 2021, p. 236). Die Befragten dieser Analyse tendierten ebenfalls dazu, Schwierigkeiten zu nivellieren. Grund dafür könnte sein, dass sie sich dadurch selbst als privilegierter wahrnehmen konnten als sie vielleicht waren. Durch die Betrachtung mehrerer Aspekte konnte die Bewertung der eigenen Position nahe der sozialen Mitte legitimieren werden.

6. Conclusio

Nachdem zunächst das *Worüber* (Vergleichskategorien und Distinktionsmerkmale), das *Wer* (Distinktionsgruppen), das *Warum* (Schlüsselkategorie), das *Wie* (Strategien) und das *Wozu* (Notwendigkeit der Selbstpositionierung) dargelegt wurde, werden die Ergebnisse in diesem Kapitel zunächst kurz zusammengefasst. Darüber hinaus werden Erkenntnisse aus Theorie und Forschungsstand mit den erarbeiteten Ergebnissen verknüpft, die anfangs identifizierte Forschungslücke adressiert und die Forschungsfrage beantwortet.

Die Analyse der Daten lieferte vielschichtige Ergebnisse. Zuerst konnte die Frage beantwortet werden, mithilfe welcher Vergleichskategorien und Distinktionsmerkmale die Befragten sich selbst innerhalb der sozialen Rangordnung positionierten. Die Analyse ergab, dass die Erwerbsarbeit, das Alter und die Schulsituation der Kinder, die Wohnsituation beziehungsweise räumliche Ressourcen der Familie, der Gesundheitszustand aller Familienmitglieder und die Familienform die Vergleichskategorien waren, die die Befragten vorrangig für sich nutzten. Der Fokus auf diese durchaus familienzentrierten Kategorien kann womöglich dadurch erklärt werden, dass das Forschungsdesign der Basisstudie ein vorrangig familiensoziologisches Interesse verfolgte. Eine Erhebung mit ungleichheitssoziologischem Blickwinkel würde möglicherweise weitere oder andere Erkenntnisse hinsichtlich der Vergleichskategorien bringen. Gleichzeitig waren aufgrund der Pandemie bestimmte Kategorien besonders zentral (beispielsweise die Wohnsituation).

Abgesehen von den Vergleichskategorien beziehungsweise Distinktionsmerkmalen konnte auch geklärt werden, zu welchen Distinktionsgruppen sich die Befragten abgrenzten. Dies waren Erwerbslose oder Personen, deren Erwerbsarbeit aufgrund der Pandemie stark beeinträchtigt wurde, andere Familien und, für die weiblichen Befragten des Samples, andere Mütter. Oftmals wurden Vergleiche und Abgrenzungen allerdings zu eher undefinierten *Anderen* gezogen.

Die Schlüsselkategorie, die dank der detaillierten Analyse eruiert werden konnte, ist das Bedürfnis der Befragten, ihre soziale Position zu finden und zu festigen. Diese Schlüsselkategorie kann als Ziel, das die Befragten erreichen wollten, verstanden werden. Um dieses Ziel zu erreichen wurden diverse Strategien angewandt, die in zwei Strategienbündel zusammengefasst werden konnten. Diesen Strategien ging allerdings ein Phänomen voraus, das ich „Privilegien-Check“ nenne. Dieser Check umfasst Handlungen der Befragten, in denen die eigene Situation thematisiert, hinterfragt und reflektiert wurde. Er kann als Instrument verstanden werden, das zum Wahrnehmen und Verstehen der eigenen Privilegien notwendig war und sich als Voraussetzung zur symbolischen Abgrenzung und Selbstpositionierung herausstellte. Die Strategien zeigten sich auf zwei Ebenen: (1) durch die Herstellung der *Anderen* und (2) durch die Herstellung des *Ich*.

Strategienbündel I umfasst insgesamt sechs Strategien, die zur Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung zu einem sozialen *Unten*, angewandt wurden. Die *Anderen* wurden als die „Armen“, für die man Empathie aufbringt und mit denen man Mitleid hat, die „Schlechten“, die abgewertet werden, und die „Unbekannten“, mit denen man sich nicht identifizieren kann, hergestellt. Diese Herstellung der *Anderen* beeinflusste auch die Herstellung des *Ich*. Im Strategienbündel I wurden zur Herstellung des *Ich* drei Strategien angewandt. Die Befragten positionierten sich, indem (1) der eigene Wohlstand und die eigenen Privilegien thematisiert, (2) die eigenen Probleme relativiert und in Kontext gesetzt und (3) ein Bewusstsein für die eigenen Privilegien gezeigt wurde.

Strategienbündel II umfasst insgesamt vier Strategien, die zur Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung zu einem sozialen *Oben* angewandt wurden. Die *Anderen* wurden als die „Bewundernswerten“, die unerreichbar scheinen und die man beneidet, und die „Ignorant:innen“, die wegen ihrer Ignoranz über ihre eigenen Privilegien kritisiert und abgewertet werden, hergestellt. Diese Herstellung der *Anderen* beeinflusste auch in diesem Strategienbündel die Herstellung des *Ich*. Im Strategienbündel II wurden zur Herstellung des *Ich* zwei Strategien angewandt. Die Befragten positionierten sich, indem (1) eigene Probleme und Herausforderungen thematisiert und (2) Verständnis für und Identifikation mit wenig Privilegierten ausgedrückt wurde.

Zum Schluss wurden drei potentielle Gründe zur Notwendigkeit der Selbstpositionierung und der Abgrenzung zu *Anderen* diskutiert. Die dargestellten Strategien könnten (1) zur Herstellung von Handlungssicherheit während der unsicheren pandemischen Situation, (2) zur Herstellung einer (sozial) erwünschten Fremdwahrnehmung und/oder (3) zur Legitimierung der Selbstpositionierung in der sozialen Mitte dienen.

Die Passung der beiden gewählten theoretischen Konzepte, die symbolische Grenzziehung einerseits und der *doing difference* Ansatz andererseits, stellte sich als besonders sinnvoll für die Ergebnisgewinnung heraus. Bei der Identifikation der Schlüsselkategorie zeigten sich die Vorteile der Passung zwischen den beiden praxeologisch-konstruktivistischen theoretischen Ansätzen besonders, da das Bedürfnis, die soziale Position zu finden und zu festigen deutlich machte, dass diese Position konstruiert ist. Besonders durch die Identifikation der Vergleichskategorien beziehungsweise Distinktionsmerkmale wurde deutlich, dass *Difference* einem *Doing* unterliegt, das stets in historische Kontexte und bestehende Machtverhältnisse eingebettet ist.

Foster et al. (2023) argumentieren, dass symbolische Grenzziehungen den Anspruch auf gewisse Ressourcen abstecken können, was besonders in Krisenzeiten deutlich wird. Dies kann auch durch den Beitrag dieser Arbeit bestätigt werden. Die Analyse zeigte, dass die symbolische Abgrenzung zu anderen die Selbstpositionierung für die Befragten ermöglichte, und sie somit ihren eigenen Anspruch auf gewisse Ressourcen (beispielsweise den Anspruch darauf, sich über die eigenen Herausforderungen beklagen zu dürfen) abstecken konnten. In diesem Zusammenhang ist allerdings hervorzuheben, dass eine merkbare Tendenz bestand, fehlende Ressourcen nicht im gleichen Ausmaß zu thematisieren und zu reflektieren wie vorhandene Ressourcen und Privilegien. Dies wurde auch dadurch deutlich, dass die Befragte, die laut den gewählten Kriterien der Sampleauswahl als der am wenigsten privilegierte Fall des Gesamtsamples eingeordnet werden konnte, im gesamten Pandemieverlauf weder direkt noch indirekt von Privilegien, die sie hat oder nicht hat, sprach. Dieser Tendenz „sich auf das Positive zu konzentrieren“ könnte in weiteren Analysen nachgegangen werden.

Die Herstellung des *Ich* und der *Anderen* verhalf dazu, die subjektive soziale Position in der Gesellschaft einerseits und in der pandemischen Krisensituation andererseits besser einordnen und verstehen zu können. Symbolische Grenzziehung spielt eine zentrale Rolle in der Herstellung eines Selbst- und Fremdbildes (Lamont et al. 2015). Die „boundary work“ hilft bei der Herstellung und Festigung dieses Selbstverständnisses (Lamont et al. 2015). Wie Jenkins (1994) betont, reicht es aber nicht aus, die eigene Selbstwahrnehmung nur zu definieren, vielmehr muss dieses Selbstverständnis von einem *außen*, von den anderen, als solche auch wahrgenommen, verstanden und in weiterer Folge auch akzeptiert werden. Dies ist zentraler Teil der Legitimierung des Selbstverständnisses. Die Relevanz der Fremdwahrnehmung, die in der Literatur diskutiert wird, zeigte sich auch für die Befragten.

Die Versuche, die eigene soziale Position einordnen und verstehen zu können, gingen nämlich nicht nur mit der Herstellung des Selbstbildes einher, sondern gleichzeitig wurde ein bestimmtes Fremdbild konstituiert und immer wieder forciert. Dies geschah beispielsweise, indem die Befragten ihre Position sowohl gegenüber den Interviewer:innen, als auch gegenüber Personen aus ihrem sozialen Umfeld wiederholt thematisierten.

Einige der durch diese Analyse gewonnenen Erkenntnisse können mit bestehenden Forschungsarbeiten in Verbindung gebracht werden. Es zeigt sich beispielsweise, dass die Distinktionsgruppen beziehungsweise Distinktionskategorien sich zum Teil mit jenen Forschungsergebnissen decken, die sich mit Ungleichheitsmerkmalen während der Pandemie beschäftigten. Eder et al. (2021) zeigten beispielsweise, dass Personen des unteren Einkommensquartils in Österreich sich vermehrt zu Erwerbslosen oder Hilfsarbeiter:innen abgrenzen. Symbolische Grenzziehung entlang des Erwerbsstatus war auch für die Befragten dieses Samples zentral. Insbesondere die neuen Arbeitsbedingungen und -anforderungen aufgrund der Pandemie (beispielsweise Kurzarbeit, Homeoffice) könnten die Relevanz des Distinktionsmerkmals Erwerbsarbeit erklären. Weiters kann auch die Wahrnehmung der Einkommensungleichheit in Österreich ein Grund sein, weshalb dieses Distinktionsmerkmal sich als besonders zentral herausstellte. Wiesböck und Verwiebe (2023) zeigten nämlich, dass die österreichische Bevölkerung die Einkommensungleichheit als hoch wahrnimmt. Zu Beginn der Pandemie gingen 47% der Befragten davon aus, dass eine Kluft zwischen Arm und Reich in Österreich besteht und diese durch die Krise vergrößert werden würde (Schlögl, 2021). Diese aktuellen Forschungsergebnisse bieten Erklärungsansätze, weshalb die Erwerbssituation beziehungsweise finanzielle Ressourcen für die Befragten zur zentralen Distinktionskategorie wurden und sie sich unter anderem zu Erwerbslosen abgrenzten. Wenn die Einkommensungleichheit als hoch wahrgenommen wird und gleichzeitig die Sorge um mehr Ungleichheit zwischen Arm und Reich besteht, ist besonders während der Pandemie naheliegend, dass Personen über diese Kategorie ihre eigene soziale Position finden und festigen können.

Anknüpfend an die Erwerbssituation soll außerdem die Situation der Alleinerziehenden hervorgehoben werden, die mehr als 40% ihres Haushaltseinkommens während der Pandemie in Österreich verloren (Steiber et al., 2022). Bereits vor der Pandemie waren Alleinerziehende die am häufigsten von Armut gefährdete und betroffene Familienform in Österreich (BMSGPK, 2021; Heitzmann & Pennerstorfer, 2021; Zartler & Berghammer, 2023). Sie waren darüber hinaus besonders von psychischem Stress betroffen, wie eine Erhebung in Deutschland zeigte (Li et al., 2022). Alleinerziehende waren als besonders vulnerable Familienform ungleich stärker von den Herausforderungen der Pandemie betroffen (Sánchez-Mira et al., 2022). Diese besondere Situation der Alleinerziehenden wurde auch von den Befragten dieser Arbeit in den Blick genommen. Von mehreren Befragten wurde die ungleich schwierigere Ausgangslage von Alleinerziehenden thematisiert. So wurde das Dasein als

Alleinerziehende identitätsstiftend und verhalf zur Selbstpositionierung als wenig privilegiert. Weiters wurde auf vergangene Erfahrungen als Alleinerziehende zurückgegriffen, um die eigenen Probleme zu kontextualisieren und zu relativieren und somit sich selbst als privilegierter zu positionieren.

Soziale Ungleichheiten auf Basis des Geschlechts beziehungsweise geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familie wurde von den Befragten des Samples kaum thematisiert. Dies ist durchaus überraschend, da Befunde aus Österreich zeigen, dass selbst während der ersten Lockdownphase, in welcher sich die Väterbeteiligung an Care-Arbeit erhöhte, dennoch der überwiegende Teil der Care Tätigkeiten von Frauen verrichtet wurde (Berghammer, 2022). In diesem Zusammenhang ist besonders spannend, dass die weiblichen Befragten des Samples die Distinktion zu anderen Müttern zur Selbstpositionierung nutzten. Sie verglichen beispielsweise ihre Ressourcen, ihre Kinder zu betreuen, mit den Ressourcen anderer Mütter und positionierten sich diesbezüglich nicht im Verhältnis zu ihren eigenen Partnern oder anderen Vätern. Eine Erklärung für dieses Ergebnis wäre, dass sich die Erwartungen an Mütter mit dem „Aufkeimen neoliberal geprägter, ökonomischer, politischer und kultureller Transformationen“ (Schmidt et al., 2023, p. 1) vervielfältigt haben. Dies würde auch erklären weshalb weibliche Befragte des Samples nicht nur ihre Ressourcen für Care Tätigkeiten mit anderen Müttern verglichen, sondern auch ihre Erwerbsarbeit und die Vereinbarkeit dieser Tätigkeiten.

Eine Untersuchung 2018 zeigte, dass Personen der unteren Mittelschicht in Deutschland sich sowohl zu jenen *unter* als auch zu jenen *über* ihnen abgrenzten und negative Klassifikationen zur Grenzziehung nutzten (Sachweh & Lenz, 2018). Auch in den Abgrenzungstendenzen in diesem Sample zeigte sich, dass die Befragten sich Großteils sowohl zu einem sozialen *Oben* als auch zu einem sozialen *Unten* abgrenzten. Es zeigten sich außerdem Tendenzen, dass auch jene Personen im Sample, die weniger privilegiert sind, sich oftmals als privilegierter wahrnehmen als sie womöglich sind. Diese Erkenntnis steht auch im Einklang mit dem bereits diskutierten Mittelschicht-Bias (Evans & Kelley, 2004) und den Befunden nach Eder et al. (2021), wonach sich Personen des unteren Einkommensquartils eher in Abgrenzung zu einem sozialen *Unten* positionieren. Eder et al. (2021) zeigten aber auch, dass Befragte des oberen Einkommensquartils sich mit Superreichen vergleichen und sich zu ihnen abgrenzen. In der vorliegenden Analyse zeigte sich allerdings, dass der wohlhabendste Fall im Sample, dessen Haushaltseinkommen mehr als 3.000€ beträgt, sich nicht zu Personen(-gruppen) *über* ihm abgrenzte, sondern die Selbstpositionierung als privilegiert, ausschließlich in Abgrenzung nach *unten* erfolgte.

Die Ergebnisse von Neto Carvalho et al. (2023), die bereits im Forschungsstand dargelegt wurden, decken sich zum Teil auch mit Ergebnissen aus dieser Analyse. Die Autor:innen fanden heraus, dass die befragten Familien sich zu anderen Familien abgrenzten, was auch die Befragten des Samples dieser Arbeit machten. Außerdem zeigten Neto Carvalho et al. (2023), dass die Befragten diese Differenzierungen vornahmen, um ihre eigenen Privilegien anzuerkennen und die Unterschiede zu anderen zu

verorten. Dies war unter anderem auch eine Motivation der Befragten dieser Analyse. Auch die Differenzierungslinien, die Neto Carvalho et al. (2023) herausarbeiteten (technische Ausstattung, elterliche Unterstützungsmöglichkeiten für die Kinder und sozialräumliches Kapital) decken sich mit den Vergleichskategorien der Befragten dieser Analyse.

Kim und Han (2023) zeigten, dass blaming, also andere Personen oder externe Faktoren für die eigenen negativen Erfahrungen verantwortlich zu machen, dabei helfen kann, mit den Herausforderungen in Krisen besser umgehen zu können. Man könnte argumentieren, dass dies auch für die Befragten dieses Samples von Relevanz war. Deutlich wurde dies vor allem in Strategienbündel II indem die *Anderen* von den Befragten nicht nur als bewundernswert, sondern eben auch ignorant hergestellt wurden. Damit wurden jene *über* den Befragten zwar nicht für die negativen Erfahrungen verantwortlich gemacht, allerdings scheint es den Befragten dennoch zu helfen, jene, die es scheinbar einfacher haben, zu kritisieren, abzuwerten und sie zur Verantwortung zu ziehen.

Zuletzt wird die zu Beginn identifizierte Forschungslücke adressiert und die forschungsleitende Frage beantwortet. Diese lautete: „Welche Bedeutung hatte symbolische Abgrenzung und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung für Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich?“. Wie in Einleitung und Forschungsstand bereits dargestellt, wurde sozialen Grenzziehungen während Krisen, insbesondere der COVID-19 Pandemie, noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Gleichzeitig wird aus aktuellen Forschungsergebnissen (Wiesböck & Verwiebe, 2023) deutlich, dass die Wahrnehmung des eigenen sozialen Status von verschiedensten Faktoren abhängt, unter anderem in Abgrenzung zu anderen geschieht und das Verständnis von sozialen Ungleichheiten maßgeblich beeinflusst. Somit lag es nahe, zu untersuchen, ob die Selbstpositionierung der Befragten während der Pandemie von Bedeutung war – einerseits, um die Selbstpositionierung der Befragten in dieser Zeit verstehen zu können, und andererseits, um ihr Verständnis von sozialer Ungleichheit in dieser Zeit besser nachvollziehen zu können. Der Gefahr des sozialen Abstiegs sahen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen bereits vor der Pandemie ausgesetzt (Verwiebe & Wiesböck, 2021), weshalb es nicht überrascht, dass die COVID-19 Pandemie zu einer Verstärkung dieser Sorgen führte (Aschauer et al., 2022).

Die Erkenntnisse aus dieser Analyse können bestätigen, dass das Finden und Festigen der eigenen sozialen Position innerhalb der gesellschaftlichen Rangordnung für die Befragten von zentraler Bedeutung war. Sie wandten verschiedene Strategien an, um Unterschiedlichkeit herzustellen (*doing difference*). Symbolische Grenzziehungen waren hierbei zentral. Die Herstellung der *Anderen* nahm besonders viel Raum ein, weshalb mit dieser Arbeit bestätigt werden kann, dass symbolische Abgrenzung in der Wahrnehmung des Selbst auch während der Pandemie eine zentrale Rolle spielte. Das Herstellen beziehungsweise die Konstruktion von Unterschiedlichkeit zu *Anderen* beeinflusste nicht nur die Selbstwahrnehmung der Befragten, sondern vermutlich auch ihr Verständnis von sozialer Ungleichheit

zu dieser Zeit. Dieses Verständnis wird auch durch das Phänomen des „Privilegien-Check“ sichtbar. Dass die Schlüsselkategorie die soziale Position zu finden und zu festigen als Ziel identifiziert werden konnte, deutet ebenfalls auf die Relevanz der Selbstpositionierung für die Befragten hin. Die entwickelten Strategien zeigen, dass die Befragten aktive Handlungen setzten, um dieses Ziel zu erreichen. Die vorgestellten Gründe für die Notwendigkeit unterstreichen die Bedeutung dieser Selbstpositionierung und Abgrenzung erneut und können Aufschluss darüber bieten, weshalb Selbstpositionierung und Abgrenzung in krisenhaften Zeiten von Nutzen sein kann. Es kann argumentiert werden, dass die Notwendigkeit der Selbstpositionierung durch die neue, herausfordernde Situation der Pandemie in den Vordergrund gerückt wurde und den befragten Eltern bei der Bewältigung dieser Krise half.

7. Zusammenfassung, Limitationen und Ausblick

Soziale Ungleichheiten sind ein zentraler Teil des Zusammenlebens in Gesellschaften und sind durch bestehende Machtverhältnisse bedingt und strukturiert. Die COVID-19 Pandemie war ein Ereignis, das erneut Licht auf ebendiese Ungleichheiten geworfen hat und weitere entstehen ließ. Im Fokus dieser Arbeit liegt die individuelle Wahrnehmung sozialer Ungleichheit und dessen Relevanz für die symbolische Abgrenzung zu anderen sowie der (Relevanz der) Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung während der Pandemie in Österreich. Soziale Ungleichheiten sind mitunter von Individuen mitkonstruiert, weshalb die Frage nach der Wahrnehmung von Privilegien in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist. Ziel dieser Arbeit war demnach, herauszufinden, wie die Befragten sich selbst innerhalb der sozialen Ordnung während der Pandemie positionieren und welche Rolle symbolische Abgrenzung hierbei spielte. Die Forschungsfrage lautete: „Welche Bedeutung hatte symbolische Abgrenzung und die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung für Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich?“.

Das Forschungsinteresse resultierte vor allem daraus, dass die Forschung zur Selbstpositionierung und symbolischen Grenzziehung in Krisenzeiten begrenzt ist. Die COVID-19 Pandemie ist allerdings ein so besonderes Ereignis, dass aufgrund ihrer Neuartigkeit Veränderungen im Verständnis von sozialer Ordnung und sozialer Ungleichheit vermutet werden konnten. Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass wir in Zukunft mit weiteren Krisen konfrontiert werden, weshalb die akribische Forschung zur COVID-19 Pandemie weiterhin von besonderer Relevanz ist.

Diese Arbeit basiert auf einem Sample bestehend aus fünf Fällen (insgesamt 44 Interviews und 12 Tagebucheinträge), die aus einem Gesamtsample von 98 Fällen ausgewählt wurden. Die Datenbasis stellt die österreichweite qualitative Längsschnittstudie *Corona und Familienleben* dar. Das Ziel dieser Studie war es, die Erfahrungen von Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter während der Pandemie zu beforschen und über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren (März 2020 bis Juni 2022) detaillierte

Einblicke in die Situation von Familien zu bieten. Die Eltern wurden mit problemzentrierten Interviews und Tagebucheinträgen befragt. Die Datenbasis umfasst insgesamt zwölf Datenerhebungswellen. Die Autorin dieser Masterarbeit war bereits zu Beginn der Studie 2020 in die Datenerhebung involviert und ist seit Herbst 2020 Teil des Projektteams. Das Forschungsinteresse ergab sich demnach aus der Arbeit mit den Daten, da sich schon sehr bald zeigte, dass die Befragten sich über ihre Privilegien Gedanken machten. Die Analyse im Rahmen dieser Masterarbeit ist eine Art Sekundäranalyse. Es ist nicht auszuschließen, dass die Erkenntnisse aufgrund der Sekundäranalyse beeinflusst sind, vor allem, da das Forschungsinteresse der Basisstudie sich nicht mit dem Interesse dieser Arbeit deckte und nicht nach der Selbstpositionierung oder dem Empfinden der eigenen Privilegien gefragt wurde.

Zur Datenanalyse kam eine Methodenkombination der Themenanalyse und des Analyseschemas der konstruktivistischen Grounded Theory zum Einsatz. Aufgrund der Sekundäranalyse war diese Kombination besonders gewinnbringend, da so die für die Forschungsfrage relevanten Textpassagen systematisch identifiziert und mithilfe des Kodierschemas der Grounded Theory ausgewertet werden konnten. Das zyklische Wechselspiel dieser beiden Methoden erbrachte schlussendlich detailreiche Erkenntnisse über die Selbstpositionierung der Befragten.

Im Kapitel zum Forschungsstand wurde erläutert, dass soziale Ungleichheit als „eine systematische ungleiche Verteilung von Lebenschancen beziehungsweise von Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft und der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen“ verstanden werden kann (Burzan, 2010, p. 525). Privilegien sind, so Letiecq (2019), meist unverdiente und oft nicht wahrgenommene Vorteile, die mit der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe einhergehen. Sowohl soziale Ungleichheiten als auch Privilegien hängen mit bestehenden Machtstrukturen zusammen. Privilegien nehmen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und die Selbstpositionierung (Brown-Iannuzzi et al., 2021; Phillips & Lowery, 2020). Weiters wurde der Mittelschicht-Bias thematisiert, der zeigt, dass Personen dazu tendieren, sich stets in der Mitte der Gesellschaft zu positionieren (Evans & Kelley, 2004). In einem nächsten Schritt wurde die COVID-19 Pandemie in den Fokus gerückt und soziale Ungleichheiten zu dieser Zeit dargestellt. Forschungsergebnisse zu sozialer Ungleichheit entlang der Erwerbsarbeit, der Einkommensverhältnisse und der Gesundheit wurden vorgestellt und es wurde deutlich, dass diese Themen eine zentrale Bedeutung während der Pandemie einnahmen. Daran anknüpfend wurde das Konzept des *family privilege* (Letiecq, 2019) diskutiert und der Umgang von Familien mit Krisen dargelegt. Familien haben unterschiedliche Möglichkeiten, mit Krisen umgehen, was zumeist mit den vorhandenen innerfamiliären Ressourcen zusammenhängt. Diese Unterschiede zwischen Familien wurden anhand der COVID-19 Pandemie und der Ungleichheiten für Familien zu dieser Zeit deutlich gemacht. Hierbei wurde ersichtlich, dass Mütter im Vergleich zu Vätern (Berghammer, 2022)

und Alleinerziehende im Vergleich zu anderen Familienmodellen (Sánchez-Mira et al., 2022; Steiber et al., 2022) ungleich stärker von den Herausforderungen der Pandemie betroffen waren.

Dieser Arbeit liegen zwei theoretische Konzepte zugrunde: einerseits das Konzept der symbolischen Grenzziehung, das vor allem von Lamont und Viráq (2002) geprägt wurde, und andererseits der *doing difference* Ansatz nach West und Fenstermaker (2002). Diese beiden praxeologisch-konstruktivistischen Ansätze prägten sowohl die Grundannahmen bei der Erarbeitung dieses Themas als auch das Erkenntnisinteresse. Entlang dieser beiden Konzepte wird Ungleichheit als konstruiert verstanden. West und Fenstermaker begreifen Unterschiedlichkeit als etwas, das in Praktiken, im Rahmen von Interaktionen, *getan* werden muss. Damit sprechen sie sich, ähnlich wie viele Autor:innen, die zu symbolischer Grenzziehung arbeiten (bspw. Lamont et al., 2015; Neckel, 2003), gegen die Naturalisierung von Unterschiedlichkeit aus und verweisen auf deren konstruierten Charakter. Mit dieser Perspektive werden symbolische Grenzziehungsmechanismen, Abgrenzungsversuche und Versuche zur Selbstpositionierung in ein anderes Licht gerückt. Von symbolischer Grenzziehung wird gesprochen, wenn Klassifikationen von Menschen, Praktiken und Dingen so in Handlungsweisen übergehen, dass Grenzen gezogen werden, die mit negativen Folgen für jene einhergehen, die über weniger Macht und weniger Ressourcen verfügen. Die aus der Theorieauswahl entstandenen Grundannahmen prägten die Erkenntnisse und die Passung der praxeologisch-konstruktivistischen theoretischen Brille mit der Perspektive der konstruktivistischen Grounded Theory war für die Datenanalyse besonders nützlich.

Die Analyse der insgesamt 44 Interviews und 12 Tagebucheinträge ergab detaillierte Erkenntnisse über die Relevanz der Selbstpositionierung und der symbolischen Abgrenzung für die befragten Eltern und es wurde eine Vielzahl an Strategien, die die Befragten zur Selbstpositionierung nutzten, sichtbar. Zunächst zeigte sich, dass das zentrale Anliegen der Befragten war, die eigene soziale Position in der Gesellschaft in dieser herausfordernden Zeit zu finden und zu festigen. Dieses Erkenntnis kann als Schlüsselkategorie verstanden werden, welche die Notwendigkeit der Strategien erklären kann und Basis für alle folgenden Ergebnisse ist. In dem Versuch, ebendiese Position zu finden und zu festigen, behelfen sich die befragten Eltern mit fünf Vergleichskategorien beziehungsweise Distinktionsmerkmalen, entlang welcher sie sich zu anderen abgrenzten. Diese umfassten die Erwerbsarbeit, das Alter und die Schulsituation der Kinder, die Wohnsituation beziehungsweise die räumlichen Ressourcen der Familie, den Gesundheitszustand aller Familienmitglieder und die Familienform. Entlang dieser Merkmale grenzten sie sich zu verschiedenen Distinktionsgruppen ab. Oft wurde die Grenzziehung zu undefinierten *Anderen* vorgenommen. Allerdings waren andere Familien, für die weiblichen Befragten auch andere Mütter, und erwerbslose Personen zentrale Distinktionsgruppen.

Die entwickelten Strategien hatten zum Ziel, die eigene soziale Position einordnen zu können und diese nach außen zu verkörpern. Die Strategien wurden in zwei Strategienbündel zusammengefasst: (I) Selbstpositionierung als privilegiert, in Abgrenzung nach *unten* und (II) Selbstpositionierung als nicht privilegiert, in Abgrenzung nach *oben*. Die Strategien innerhalb dieser beiden Bündel wurden auf zwei Ebenen vollzogen: (1) durch die Herstellung der *Anderen* und (2) durch die Herstellung des *Ich*. Diese beiden Ebenen stehen in engem Zusammenhang, bedingen und beeinflussen einander. Im Folgenden werden die Strategien in aller Kürze vorgestellt.

Das Strategienbündel I umfasst insgesamt sechs Strategien. Die *Anderen* wurden als die „Armen“, die bemitleidet werden und die Empathie bedürftig sind, die „Schlechten“, die abgewertet werden und die „Unbekannten“, mit denen die Befragten sich nicht identifizieren konnten, hergestellt. Diese Herstellung der *Anderen* beeinflusste die Herstellung des *Ich*. Im Strategienbündel I wurden zur Herstellung des *Ich* drei Strategien angewandt: (1) den eigenen Wohlstand und die eigenen Privilegien thematisieren, (2) die eigenen Probleme relativieren und in Kontext setzen und (3) Bewusstsein für die eigenen Privilegien zeigen. Das Strategienbündel II umfasst insgesamt vier Strategien. Die *Anderen* wurden als die „Bewundernswerten“, die unerreichbar und beneidenswert sind und die „Ignorant:innen“, die kritisiert und abgewertet wurden, hergestellt. Im Strategienbündel II wurden zur Herstellung des *Ich* zwei Strategien angewandt: (1) eigene Probleme und Herausforderungen thematisieren und (2) Verständnis für und Identifikation mit wenig Privilegierten ausdrücken.

Mit diesen Erkenntnissen konnte ein Beitrag zur identifizierten Forschungslücke geleistet werden. Es wurde Einblick geboten, wie symbolische Grenzziehungen in Krisenzeiten wirken und welchen Nutzen sie für Individuen haben können. Außerdem wurde deutlich, dass die Selbstpositionierung innerhalb der sozialen Rangordnung insbesondere während einer Krise für die Befragten von Bedeutung war. Einige Ergebnisse sind kongruent mit bestehenden Forschungserkenntnissen. Beispielsweise argumentierten Sachweh und Lenz (2018), dass sich Personen sowohl nach *unten* als auch nach *oben* abgrenzen, was sich auch in dieser Arbeit zeigte. Die Vergleichskategorien, die die Befragten wählten, stehen ebenfalls in Einklang mit bestehenden Forschungsergebnissen. Beispielsweise ist Einkommensungleichheit für Österreicher:innen ein beunruhigendes Thema (Wiesböck & Verwiebe, 2023). Das Einkommen sowie die berufliche Situation war für die Befragten dieser Arbeit ein zentrales Distinktionsmerkmal. In theoretischer Hinsicht konnte diese Arbeit einen Beitrag dazu leisten, die beiden theoretischen Konzepte in Verbindung zu bringen und zu zeigen, dass ihre Kombination besonders gewinnbringend für die Analyse mit qualitativen Daten ist. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass Ungleichheiten auch von den Befragten in diesem Sample hergestellt, konstruiert beziehungsweise (re-)produziert werden, was im Einklang mit den konstruktivistischen Grundannahmen der theoretischen Konzepte und der Methodenauswahl steht.

Zu Beginn der Arbeit wurden bereits bestimmte Limitationen beziehungsweise potentielle Kritikpunkte angemerkt, die im Folgenden weiter thematisiert werden sollen. Zunächst ist nochmals zu betonen, dass die privilegierte Perspektive der Autorin dieser Arbeit jedenfalls Einfluss auf die gewonnenen Erkenntnisse genommen hat. Dass in der Analyse bestimmten Themen aufgrund der eigenen Position mehr beziehungsweise zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, kann nicht ausgeschlossen werden, da blinde Flecken bei solch einem Thema nicht auszuschließen sind.

Kritikwürdig wäre jedenfalls die Strategie zur Sampleauswahl. Um sich in der Menge an Datenmaterial zurecht zu finden, mussten Wege gefunden werden, die Fälle einordnen zu können, um folglich maximal beziehungsweise minimal kontrastierende Fälle auswählen zu können. Die gewählten Kategorien können insofern kritisiert werden als beispielsweise die Herkunft nur anhand des Herkunftslandes der Befragten und deren Eltern bestimmt wurde. Hierbei konnte nicht in Betracht gezogen werden, aus welchem Land die Befragten oder ihre Eltern kommen. Beispielsweise kann erwartet werden, dass Migrant:innen aus Deutschland im Vergleich zu Personen osteuropäischer Herkunft andere Erfahrungen in Österreich machen. Außerdem wurde nicht in Betracht gezogen, wie lange die Befragten bereits in Österreich leben. Weiters wurde die Kategorie Einkommen zur Bestimmung der Klassenzugehörigkeit herangezogen, was ebenfalls kritisch betrachtet werden sollte. Klassen- beziehungsweise Milieuzugehörigkeit sind schwer zu bestimmende soziologische Phänomene. Es sollten bestenfalls mehrere sozioökonomische Faktoren in Betracht gezogen werden (beispielsweise Bildung, Vermögen), was mit den vorhandenen Informationen über das Sample allerdings nicht machbar war.

Weiters ist erneut zu betonen, dass die Arbeit eine Sekundäranalyse darstellt. Die Autorin war zwar auch in der Datenerhebung involviert und kennt das Datenmaterial sehr gut, allerdings wurde die Erhebung mit Zielen und Fragestellungen durchgeführt, die nicht deckungsgleich mit jenen dieser Arbeit waren. Daher können die Erkenntnisse in dieser Arbeit begrenzt sein und eine Analyse von Daten, die bereits bei der Erhebung auf die Themen Privilegien und Selbstpositionierung abzielen, könnte weitere oder andere Erkenntnisse bringen. Für die Basisstudie *Corona und Familienleben* wurden ausschließlich Eltern mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter befragt. Auch die Prämisse der Studie, die Erfahrungen der Eltern zu erforschen, nahm bestimmt Einfluss auf die Erkenntnisse. Es ist nicht auszuschließen, dass die Erkenntnisse zur (Relevanz der) Selbstpositionierung sich anhand eines anderen Samples, in anderen Forschungskontexten, auf andere Weise darstellen würden.

Bestimmten Themen konnte in der Analyse nicht ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dies liegt einerseits an den begrenzten Zeitressourcen und den Anforderungen für diese Arbeit. Andererseits kann aufgrund der Sekundäranalyse nicht ausgeschlossen werden, dass durch die Analyse der vorhandenen Daten insbesondere die Frage nach der Notwendigkeit der Selbstpositionierung nicht ausreichend beantwortet werden kann. Die herausgearbeiteten potentiellen Gründe für die

Notwendigkeit der Selbstpositionierung sind also eher als Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten zu diesem Thema zu verstehen.

Die COVID-19 Pandemie kann als eine Art Fallstudie betrachtet werden anhand derer die Notwendigkeit der Selbstpositionierung, die Notwendigkeit der symbolischen Abgrenzung sowie der Mittelschicht-Bias fast schon exemplarisch beforscht werden konnten. Die Analyse zeigte, dass die Besonderheiten der Pandemie Einfluss auf die Selbstpositionierung der Befragten nahmen. Weitere Forschung könnte daran anknüpfen und untersuchen, wie oder ob die Erkenntnisse dieser Masterarbeit sich auch in nicht-pandemischen Zeiten erkennen lassen. So könnte der Frage nachgegangen werden, ob Privilegien während der Pandemie erst bewusst(er) wurden und ob die Reflexionsleistungen, die die Befragten während der Pandemie zeigten, auch außerhalb von Krisenzeiten erbracht werden. In weiteren Analysen könnte außerdem gezielter der Frage nachgegangen werden, zu welchen konkreten Zeitpunkten in der Pandemie die vorgestellten Strategien angewandt wurden und wie sich die Strategien im Zeitverlauf entwickelten. Detaillierte Fallstudien zu einzelnen Befragten könnten Aufschluss über die Entwicklung der Strategien im Zeitverlauf der Pandemie und im Verlauf der individuellen Entwicklungen im Leben Einzelner geben. Dies kann ebenfalls dazu beitragen, ein tieferes Verständnis für das Konzept der Selbstpositionierung, den *doing difference* Ansatz und das Konzept der symbolischen Grenzziehung zu erreichen.

8. Literaturverzeichnis

- Ahmed, N., Marriott, A., Dabi, N., Lowthers, M., Lawson, M., & Mugehera, L. (2022). *Inequality Kills. The unparalleled action needed to combat unprecedented inequality in the wake of Covid-19* (Oxfam Briefing Paper, Issue Jänner 2022).
- Alaszewski, A. (2006). *Using Diaries for Social Research*. SAGE.
- Aschauer, W., Glatz, C., & Prandner, D. (2022). *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie: Ergebnisse aus sozialwissenschaftlichen Umfragen*. Springer.
- Behrmann, L., Eckert, F., & Gefken, A. (2017). Prozesse sozialer Ungleichheit aus mikrosoziologischer Perspektive – eine Metaanalyse qualitativer Studien. In F. Eckert, A. Gefken, P. A. Berger, & L. Behrmann (Eds.), *Doing Inequality': Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung* (pp. 1-34). Springer.
- Berghammer, C. (2022). Childcare and housework during the first lockdown in Austria: Traditional division or new roles? *Journal of Family Research*, 34(1), 99-133.
- Berghammer, C., Eder, A., Hadler, M., Liedl, B., & Steiber, N. (2021). Unten, Mitte, Oben – Wie schätzen Menschen in Österreich ihren sozialen Status in der Gesellschaft ein? *Sozialer Survey 2021 - Datenreport 12*.
- BMSGPK. (2020). *COVID-19: Analyse der sozialen Lage in Österreich*.
- BMSGPK. (2021). *Kinderkostenanalyse 2021*.
- Bock-Schappelwein, J., & Famira-Mühlberger, U. (2021). *Ausmaß und Effekte von Schulschließungen. Österreich im internationalen Vergleich* (WIFO Research Briefs, Issue 15).
- Bonal, X., & Gonzalez, S. (2020). The impact of lockdown on the learning gap: family and school divisions in times of crisis. *International Review of Education*, 66(5-6), 635-655.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede*. Suhrkamp.
- Braun, V., & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3(2), 77-101.
- Braun, V., Clarke, V., & Hayfield, N. (2022). 'A starting point for your journey, not a map': Nikki Hayfield in conversation with Virginia Braun and Victoria Clarke about thematic analysis. *Qualitative Research in Psychology*, 19(2), 424-445.
- Brown-Iannuzzi, J. L., Lundberg, K. B., Kay, A. C., & Payne, B. K. (2015). Subjective status shapes political preferences. *Psychological Science*, 26(1), 15-26.
- Brown-Iannuzzi, J. L., Lundberg, K. B., Kay, A. C., & Payne, B. K. (2021). A Privileged Point of View: Effects of Subjective Socioeconomic Status on Naive Realism and Political Division. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 47(2), 241-256.
- Burzan, N. (2010). Soziologie sozialer Ungleichheiten. In G. Kneer & M. Schroer (Eds.), *Handbuch Spezielle Soziologien*. Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butterwegge, C. (2021). Das neuartige Virus trifft auf die alten Verteilungsmechanismen: Warum die COVID-19-Pandemie zu mehr sozialer Ungleichheit führt. *ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft*, 101(1), 11-14.
- Case, K. A., Hensley, R., & Anderson, A. (2014). Reflecting on Heterosexual and Male Privilege: Interventions to Raise Awareness. *Journal of Social Issues*, 70(4), 722-740.

- Charmaz, K. (2011). Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In G. Mey & K. Mruck (Eds.), *Grounded Theory Reader* (pp. 181-205). Springer.
- Charmaz, K. (2013). *Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis* (second edition ed.). Sage.
- Charmaz, K. (2014). *Constructing Grounded Theory* (Vol. 2). SAGE.
- Clarke, V., & Braun, V. (2017). Thematic analysis. *The Journal of Positive Psychology, 12*(3), 297-298.
- Dafert, V., & Zartler, U. (2024, im Erscheinen). Corona und Familienleben: Qualitative Längsschnitfforschung in der COVID-19 Pandemie.
- Dafert, V., & Zartler, U. (Im Erscheinen). Corona und Familienleben: Qualitative Längsschnitfforschung in der COVID-19-Pandemie. In J. F. Bossek, C. Gräfe, F. Krüger, C. Lökk, & E. Yildizli (Eds.), *Familie in pandemischen Zeiten - Zur Deutung, Aushandlung und Bewältigung der Corona-Krise in der Familie*. Beltz Juventa.
- Dean, J. J. (2014). *Straights: Heterosexuality in Post-Closeted culture*. NYU Press.
- Dinella, L. M., Evans, K., Levinson, J. A., & Gagnon, S. (2023). Women disproportionately shoulder burdens imposed by the global COVID-19 pandemic. *Journal of Social Issues, 79*(3), 1057–1087.
- Dlabaja, C., Fernandez, K., & Hofmann, J. (2023). Einleitung. In C. Dlabaja, K. Fernandez, & J. Hofmann (Eds.), *Aktuelle Ungleichheitsforschung. Befunde – Theorien – Praxis : Perspektiven aus der ÖGS-Sektion Soziale Ungleichheit*. Beltz Juventa.
- Dow, T. E. (1965). Family Reaction to Crisis. *Journal of Marriage and Family, 27*(3), 363-366.
- Dowling, E. (2021). *The Care Crisis: What Caused It and How Can We End It?* Verso.
- Dragano, N., Hoebel, J., Wachtler, B., Diercke, M., Lunau, T., & Wahrendorf, M. (2021). Soziale Ungleichheit in der regionalen Ausbreitung von SARS-CoV-2. *Bundesgesundheitsblatt, 64*(9), 1116-1124.
- Eckerle, F., Rothers, A., Kutlaca, M., Henss, L., Agunyego, W., & Cohrs, J. C. (2023). Appraisal of male privilege: On the dual role of identity threat and shame in response to confrontations with male privilege. *Journal of Experimental Social Psychology, 108*.
- Eder, A., Bacher, J., & Höllinger, F. (2023). Perceptions of social inequality and justice in times of multiple crises. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 48*(1), 1-9.
- Eder, A., Hadler, M., & Schweighart, M. (2021). Der Mitte zugehörig – Eine quantitative und qualitative Analyse der subjektiven sozialen Position der Österreicher*innen 1993–2018. In R. Verwiebe & L. Wiesböck (Eds.), *Mittelschicht unter Druck: Dynamiken in der österreichischen Mitte* (pp. 211-244). Springer.
- Evans, M. D. R., & Kelley, J. (2004). Subjective Social Location: Data From 21 Nations. *International Journal of Public Opinion Research, 16*(1), 3-38.
- Fenstermaker, S., & West, C. (2002). "Doing Difference" Revisited: Problems, Prospects, and the Dialogue in Feminist Theory. In S. Fenstermaker & C. West (Eds.), *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change* (pp. 205-216). Routledge.
- Fitzmaurice, H., Flynn, M., & Hanafin, J. (2021). Parental involvement in homework: A qualitative Bourdieusian study of class, privilege, and social reproduction. *International studies in sociology of education, 30*(4), 440-461.
- Flick, U. (2018). *Introduction to qualitative research*. SAGE.

- Flick, U. (2020). *Introducing Research Methodology. Thinking Your Way Through Your Research Project*. SAGE.
- Foster, J., Pettinicchio, D., Maroto, M., Holmes, A., & Lukk, M. (2023). Trading Blame: Drawing Boundaries around the Righteous, Deserving and Vulnerable in Times of Crisis. *Sociology*, 57(5), 1040-1059.
- Friedman, S., & Laurison, D. (2019). *The Class Ceiling. Why It Pays to Be Privileged*. Policy Press.
- Gedaly, L. R., Cifelli, J. A., Feinberg, M. E., & Hostetler, M. L. (2024). Parents' Family Coping Strategies during the Pandemic: Effects on Parent and Child Well-Being. *Journal of Family Issues*, 45(4), 873-889.
- Glaser, B. G., & Strauss, A. L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Aldine.
- Glenn, E. N. (1999). The Social Construction and Institutionalization of Gender and Race. In M. M. Ferree (Ed.), *Revising Gender* (pp. 3-43). SAGE.
- Goldberg, A. E., Allen, K. R., & Smith, J. Z. (2021). Divorced and separated parents during the COVID-19 pandemic. *Family Process*, 60(3), 866-887.
- Hartmann, E. (2011). *Strategien des Gegenhandelns. Zur Soziodynamik symbolischer Kämpfe um Zugehörigkeit*. UVK.
- Harvey, L. (2011). Intimate reflections: private diaries in qualitative research. *Qualitative Research*, 11(6), 664-682.
- Hayes, A. R., & Lee, D. (2023). Women, work, and families during the COVID-19 pandemic: Examining the effects of COVID policies and looking to the future. *Journal of Social Issues*, 79(3), 1088-1105.
- Heimerl, K., Reitingner, E., & Pichler, B. (2021). Die Pandemie trifft alle, aber nicht alle gleich. Ungleichheiten in Bezug auf Gesundheit und Care. In W. Schaupp, H.-W. Ruckebauer, J. Platzer, & W. Kröll (Eds.), *Die Corona-Pandemie II* (pp. 81-99). Nomos.
- Heitzmann, K., & Pennerstorfer, A. (2021). *Armutgefährdung und soziale Ausgrenzung von Ein-Eltern-Haushalten in Österreich*.
- Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(3), 170-191.
- Holst, H., Fessler, A., & Niehoff, S. (2022). Covid-19, Ungleichheit und (Erwerbs-)Arbeit – zur Relevanz sozialer Klasse in der Pandemie. *Zeitschrift für Soziologie*, 51(1), 41-65.
- Jenkins, R. (1996). *Social Identity*. Routledge.
- Johnson, A. G. (2001). *Privilege, power, and difference*. McGraw-Hill.
- Kaindl, M., & Schipfer, R. K. (2021). *Familien in Zahlen 2021. Statistische Informationen zu Familien in Österreich*.
- Kieslich, K., & Prainsack, B. (2021). Solidarität in Zeiten einer Pandemie: Alltagspraktiken und Priorisierungentscheidungen im Lichte des Solidaritätskonzeptes. In A. Reis, M. Schmidhuber, & A. Frewer (Eds.), *Pandemien und Ethik: Entwicklung – Probleme – Lösungen* (pp. 29-43). Springer.
- Kim, M.-Y., & Han, K. (2023). Why do we vent our emotions and blame others during the coronavirus pandemic? The role of emotional clarity in the United States and South Korea. *International Journal of Social Psychology*, 38(2), 330-354.

- Klingemann, H.-D., & Mochmann, E. (1975). Sekundäranalyse. In J. van Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Eds.), *Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 2.* (pp. 178-195). Oldenbourg Verlag.
- Knöchelmann, A., & Richter, M. (2021). COVID-19 und soziale Ungleichheit. *Public Health Forum, 29*(1), 2-4.
- Knowles, E. D., Lowery, B. S., Chow, R. M., & Unzueta, M. M. (2014). Deny, Distance, or Dismantle? How White Americans Manage a Privileged Identity. *Perspectives on Psychological Science, 9*(6), 594-609.
- Koos, E. L. (1950). Class Differences in Family Reactions to Crisis. *Marriage and Family Living, 12*(3), 77.
- Kroneberg, C. (2014). Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 63*(4-5), 9-14.
- Lamont, M. (2018). Addressing Recognition Gaps: Destigmatization and the Reduction of Inequality. *American Sociological Review, 83*(3), 419-444.
- Lamont, M., Pendergrass, S., & Pachucki, M. (2015). Symbolic Boundaries. In J. Wright (Ed.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* (pp. 850-855). Elsevier.
- Lamont, M., & Virág, M. (2002). The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology, 28*(1), 167-195.
- Leneman, K. B., Lévassieur-Puhach, S., Gillespie, S., Gomez, I., Nagayama Hall, G. C., & Roos, L. E. (2023). Whiteness in the COVID-19 Pandemic: Who is Talking About Racism With Their Kids? *Journal of Family Issues, 44*(9), 2258–2279.
- Letiecq, B. L. (2019). Surfacing Family Privilege and Supremacy in Family Science: Toward Justice for All. *Journal of Family Theory & Review, 11*(3), 398-411.
- Li, J., Bünning, M., Kaiser, T., & Hipp, L. (2022). Who suffered most? Parental stress and mental health during the COVID-19 pandemic in Germany. *Journal of Family Research, 34*(1), 281-309.
- Limbers, C. A., & Pavlov, C. L. (2023). Mothers' Preferences for Their Children's Format for Return to School During the Coronavirus Disease-2019 Pandemic: Are There Differences Between Full-Time Employed Mothers and Mothers Who are Not Employed? *Journal of Family Issues, 44*(1), 220–243.
- Lobe, B., Morgan, D., & Hoffman, K. A. (2020). Qualitative Data Collection in an Era of Social Distancing. *International Journal of Qualitative Methods, 19*.
- Martinez-Bravo, M., & Sanz, C. (2021). Inequality and psychological well-being in times of COVID-19: evidence from Spain. *Journal of the Spanish Economic Association, 12*(4), 489-548.
- Mauthner, N. S., Parry, O., & Backett-Milburn, K. (1998). The Data are Out There, or are They? *Sociology, 32*(4), 733-745.
- Mijić, A., & Parzer, M. (2017). „Symbolic Boundaries“ als Konzept zur Analyse ethnischer und klassenspezifischer Ungleichheit in der Gegenwartsgesellschaft. In S. Lessenich (Ed.), *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*.
- Müller-Seeger, J. (2023). Reflexionen zur qualitativen Forschung in einer pandemischen Situation. *Qual.Met, 1*(1), 11.

- Naujoks, T., Kreyenfeld, M., & Dummert, S. (2022). The division of child care during the coronavirus crisis in Germany: How did short-time work affect fathers' engagement? *Journal of Family Research, 34*(1), 67-98.
- Neckel, S. (2003). Kampf um Zugehörigkeit. Die Macht der Klassifikation. *Leviathan, 31*(2), 159–167.
- Neckel, S., & Sutterlüty, F. (2010). Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit In M. Müller & D. Zifonun (Eds.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration* (pp. 217-235). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neckel, S., & Walter, I. (2008). Klassifikationen im Kampf um Abgrenzung und Zugehörigkeit. In S. Neckel & S. Georg (Eds.), *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext* (pp. 27-89). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neto Carvalho, I., Troxler, C., Kolbe, P., & Schiefner-Rohs, M. (2023). «Uns geht es ja noch gut. Wir haben ja ein grosses Haus mit einem Garten». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, 52*, 257-275.
- Perrigo, J. L., Samek, A., & Hurlburt, M. (2022). Minority and low-SES families' experiences during the early phases of the COVID-19 pandemic crisis: A qualitative study. *Child Youth Services Review, 140*, 106594.
- Phillips, L. T., & Lowery, B. S. (2020). I ain't no fortunate one: On the motivated denial of class privilege. *Journal of Personality and Social Psychology, 119*(6), 1403-1422.
- Phinney, J. S. (1990). Ethnic identity in adolescents and adults: Review of research. *Psychological Bulletin, 108*(3), 499–514.
- Pichler, P., Schmidt-Dengler, P., & Zulehner, C. (2020). *Von Kurzarbeit und Kündigungen sind sozial schwächere Personen am meisten betroffen: Die Arbeitssituation der Österreicher*innen seit der Corona-Krise*. Retrieved 02.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog09/>
- Piff, P. K., Kraus, M. W., Cote, S., Cheng, B. H., & Keltner, D. (2010). Having less, giving more: the influence of social class on prosocial behavior. *Journal of Personality and Social Psychology, 99*(5), 771-784.
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020a). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich – Teil 1: Vorgeschichte, der Weg in den Lockdown, die akute Phase und wirtschaftliche Folgen*. Retrieved 08.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog51/>
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020b). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich – Teil 2: Von den ersten Lockerungen hinzu einer Normalisierung des öffentlichen Lebens*. Retrieved 08.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog60/>
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020c). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich Teil 3: Vom ruhigen Sommer bis zum Beginn der zweiten Welle*. Retrieved 08.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog79/>
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2021a). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 4: Erneute Lockdowns, Massentests und der Beginn der Impfkampagne*. Retrieved 08.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog100/>
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2021b). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 7: Der Delta-Lockdown, die Omikron-Welle und das "Frühlingserwachen"*. Retrieved 08.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog-150->

[chronologie-zur-corona-krise-in-oesterreich-teil-7-der-delta-lockdown-die-omikron-welle-und-das-fruehlingserwachen/](#)

- Quinz, H. (2023). Mittelschicht unter Druck: Dynamiken in der österreichischen Mitte. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 48(1), 151-154.
- Resch, T. (2020). *Veränderungen der Haushaltseinkommen in der Corona-Krise: Wer ist betroffen?* Retrieved 14.06.2023 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog80/>
- Rose, J. P., Edmonds, K. A., Gallinari, E., Herzog, N. K., & Kumar, M. (2023). Tendencies for Comparing Up and Down: An Examination of the Directional Subscales of the Iowa-Netherlands Comparison Orientation Measure. *Journal of Personality Assessment*, 106(1), 127-143.
- Sachweh, P., & Lenz, S. (2018). „Maß und Mitte“ – Symbolische Grenzziehungen in der unteren Mittelschicht. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70(3), 361-389.
- Sánchez-Mira, N., Moles-Kalt, B., & Bernardi, L. (2022). Managing uncertainty: Lone parents' time horizons and agency in the context of the COVID-19 pandemic. *Journal of Family Research*, 34(1), 458-487.
- Sandbakken, E. M., & Moss, S. M. (2023). “Now We Are All in the Same Boat. At the Same Time, We Are Not.” Meaning-Making and Coping Under COVID-19 Lockdown in Norway. *Human Arenas*, 6(2), 201-225.
- Šarníková, G. (2023). Parents' Approaches to Their Children's Education and Related Issues During the COVID-19 Pandemic in the Slovak and the Czech Republic. *Journal of Family Issues*, 44(8), 2185-2212.
- Schels, B. (2020). *Objektive Einschnitte und subjektive Wahrnehmung: Wie junge Erwachsene bislang durch die Corona-Krise gehen.* Retrieved 02.02.2024 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog-59/>
- Schlögl, L. (2021). *Österreicher*innen erwarten wachsende Kluft zwischen Arm und Reich.* Retrieved 14.06.2023 from <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken25/>
- Schmidt, E.-M., Décieux, F., & Zartler, U. (2023). Was macht eine „gute“ Mutter aus? Rückblick auf 20 Jahre Forschung zu sozialen Normen rund um Mutterschaft. *ÖIF: beziehungsweise, April*.
- Smith, D. E. (1993). The Standard North American Family: SNAF as an Ideological Code. *Journal of Family Issues*, 14(1), 50-65.
- Spelman, E. V. (1988). *Inessential woman: Problems of exclusion in feminist thought.* Beacon Press.
- Statista. (2023). *Urbanisierung in Österreich bis 2022.* Retrieved 29.12.2023 from <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217716/umfrage/urbanisierung-in-oesterreich/>
- Statistik Austria. (2021). *Urban-Rural-Typologie.* Retrieved 25.10.2023 from <https://www.statistik.at/fileadmin/pages/453/urbanRuralTypologie.pdf>
- Statistik Austria. (2023a). *Armut.* Retrieved 27.10.2023 from <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/einkommen-und-soziale-lage/armut>
- Statistik Austria. (2023b, 26.01.2024). *Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen Jahresdurchschnitt 2022.* Retrieved 26.01.2024 from

<https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/familien-haushalte-lebensformen/familienformen>

- Statistik Austria. (2023c). *Haushaltseinkommen*. Retrieved 16.11.2023 from <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/einkommen-und-soziale-lage/haushaltseinkommen>
- Statistik Austria. (2023d). *Wohnen 2022. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik*. Retrieved 27.10.2023 from https://www.statistik.at/fileadmin/user_upload/Wohnen-2022_barrierefrei.pdf
- Steenkamp, J.-B. E. M., De Jong, M. G., & Baumgartner, H. (2010). Socially Desirable Response Tendencies in Survey Research. *Journal of Marketing Research*, 47(2), 199-214.
- Steiber, N., Siegert, C., & Vogtenhuber, S. (2022). The impact of the COVID-19 pandemic on the employment situation and financial well-being of families with children in Austria: Evidence from the first ten months of the crisis. *Journal of Family Research*, 34(1), 193-220.
- Swit, C. S., & Breen, R. (2023). Parenting During a Pandemic: Predictors of Parental Burnout. *Journal of Family Issues*, 44(7), 1817-1837.
- Tayal, D., & Mehta, A. K. (2023). The Struggle to Balance Work and Family Life During the COVID-19 Pandemic: Insights Based on the Situations of Working Women in Delhi. *Journal of Family Issues*, 44(6), 1423–1465.
- Turner, J. S. (2009). *American Families in Crisis: A Reference Handbook*. ABC-CLIO.
- Verwiebe, R., & Wiesböck, L. (2021). *Mittelschicht unter Druck. Dynamiken in der österreichischen Mitte*. Springer.
- Vicari, B., Zoch, G., & Bächmann, A.-C. (2022). Childcare, work or worries? What explains the decline in parents' well-being at the beginning of the COVID-19 pandemic in Germany? *Journal of Family Research*, 34(1), 310-332.
- Volkshilfe. (2023). *Armut & Kinderarmut*. Retrieved 27.10.2023 from <https://www.volkshilfe.at/was-wir-tun/positionen-projekte/armut-und-kinderarmut/#:~:text=F%C3%BCr%20einen%20Einpersonenhaushalt%20betr%C3%A4gt%20die,um%20418%20Euro%20pro%20Kind.>
- West, C., & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender and Society*, 9(1), 8-37.
- West, C., & Fenstermaker, S. (2002). Doing Difference. In S. Fenstermaker & C. West (Eds.), *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change* (pp. 55-79). Routledge.
- WHO. (2023). *COVID-19 Weekly Epidemiological Update*. Retrieved 25.01.2024 from https://www.who.int/docs/default-source/coronaviruse/situation-reports/20230810-weekly-epi-update-155.pdf?sfvrsn=1f2274ab_3&download=true
- Wiesböck, L., & Verwiebe, R. (2023). Sind Einkommensunterschiede zu groß? Eine Analyse von Einstellungen in der österreichischen Bevölkerung. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 48(1), 53-66.
- Wimmer, A. (2013). *Ethnic Boundary Making: Institutions, Power, Networks*. Oxford University Press.
- Wisbauer, A., Schuster, J., & Pohl, P. (2023). Auswirkungen der Coronapandemie auf die demographische Struktur in Österreich. *Statistische Nachrichten*, 5, 378-396.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1(1), 1-9.

- Woods, J. (2014). The Black male privileges checklist. In M. S. Kimmel & A. L. Ferber (Eds.), *Privilege: A reader* (pp. 28-38). Westview Press.
- Yuan, B., Huang, X., Li, J., & He, L. (2022). Socioeconomic disadvantages and vulnerability to the pandemic among children and youth: A macro-level investigation of American counties. *Child Youth Services Review, 136*, 106429.
- ZARA. (2022). *Rassismus Report 2021. Analyse zu rassistischen Übergriffen und Strukturen in Österreich*. ZARA - Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit.
- ZARA. (2023). *Rassismus Report 2022. Analyse zu rassistischen Übergriffen und Strukturen in Österreich*. ZARA - Verein für Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit.
- Zartler, U., & Berghammer, C. (2023). Ein-Eltern-Familien. In O. Arránz Becker, K. Hank, & A. Steinbach (Eds.), *Handbuch Familiensoziologie* (pp. 571-600). Springer.
- Zartler, U., Dafert, V., & Dirnberger, P. (2022). What will the coronavirus do to our kids? Parents in Austria dealing with the effects of the COVID-19 pandemic on their children. *Journal of Family Research, 34*(1), 367-393.
- Zartler, U., Suwada, K., & Kreyenfeld, M. (2022). Family lives during the COVID-19 pandemic in European Societies: Introduction to the Special Issue. *Journal of Family Research, 34*(1), 1-15.

9. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zusammenspiel der theoretischen Konzepte, eigene Darstellung	26
Abbildung 2: Übersicht Datenerhebungszeitpunkte und Pandemieverlauf in Österreich, Darstellung von cofam.univie.ac.at	29
Abbildung 3: Übersicht Samplingkriterien, eigene Darstellung	35
Abbildung 4: Samplebeschreibung, eigene Darstellung.....	37
Abbildung 5: Überblick Strategien, eigene Darstellung	54